Paed. 285.II

F. Burtons

Vorlesungen

über

weibliche Erziehung und Sitten.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

K. Kreisbibliothek

Mit zwey Kupfern.

Das Frauenzimmer als Mutter und Matrone darstellend.

Leipzig, 1795
bey Heinrich Gräff.

Inhalt des zweyten Theils.

Funfzehnte Vorlesung.

Ueber das Spielen — Oeffentliche Spiele der Alten — Theatralische Unterhaltungen — Unmäßigkeit.

Sechzehnte Vorlesung.

Die gewöhnlichen Folgen eines allzugroßen Hanges zum Vergnügen — Ueble Anwendung der Zeit — Uebertriebner Aufwand — Folgen der Verschwendung — besonders beym weiblichen Geschlechte so wohl im ehelosen als verehlichten Stande — Zu öftere Zerstreuung macht zu einem vernünftigen Zeitvertreibe unfähig — Lobsprüche auf das Landleben.

Siebzehnte Vorlesung.

Ueber die nöthige Selbstbeherrschung — Ein gutes Herz verglichen mit einer guten Laune — Allgemeine Menschenliebe — Die Neger haben einen gerechten Anspruch auf Mitleid — Mildthätigkeit und Wohlwollen — Ueber die Art Wohlthaten zu erzeigen — Erbarmung gegen die thierische Schöpfung.

Achtzehnte Vorlesung.

Vergebung empfangener Beleidigung — Die Eigenschaften und Folgen der Rache — Schilderung der neuern Ehre — Heidnische und christliche Religion, in wie fern sie in Rücksicht auf die Pflicht, Beleidigungen zu vergeben verschieden sind.

Neunzehnte Vorlesung.

Ueber Höflichkeit, Leutseligkeit und gefälliges Wesen — Festigkeit der Seele in Verbindung mit artigen und feinen Sitten — Kennzeichen derselben — Charakter der wahren Politesse.

Zwanzigste Vorlesung.

Der Zorn wird beschrieben — Seine Aeußerungen und Wirkungen — Sanftmuth und Gelassenheit, dem weiblichen Geschlechte empfohlen — Entschuldigungen, denen gemeiniglich zornige Personen unterworfen sind.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Stolz — Der wahre innere Werth, von Stand, Geburt und Vermögen in Betrachtung gezogen.

Zwey

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Stolz der Macht — Historische Beweise über den Mißbrauch des Ansehens — Tyranney wird oft von denen in untergeordneten Ständen ausgeübt — Der Stolz der Vornehmigkeit im geselligen Leben — Der Handel, ein ehrenvolles Geschäft — Der Stolz der Meinungen — Empfehlung der Demuth.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Ueber Gleißnerey, Verstellung und Ziererey — entsteht aus Eitelkeit — Lord Chesterfields Lehre über Verstellung und Gleißnerey wird geprüft — Das Betragen eitler Personen — Affectation zeigt sich in mancherley Gestalten.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Ueber ungegründete Furcht — Untersuchung der Frage, ob die Furchtsamkeit des weiblichen Geschlechts aus körperlichen Ursachen oder aus Ziererey entstehe? — Der Muth ist entweder thätig oder leidend — der erste gehört für die Männer, der letzte für die Weiber — Die Furcht, in wie fern sie natürlich, affectirt und abergläubisch ist.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Aberglauben — Prophezeyungen — Orakelsprüche der Alten — Jüdische Propheten — Glücksdeuter — Astrologie — Zauberey — Hexerey — Ahndung — Erscheinungen.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Ueber Verläumdung, Schmähsucht und üble Nachrede.

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Werth der Zeit und deren rechten Gebrauch.

Acht und zwanzigste Vorlesung.

Abschied an die Zöglinge, die in kurzem die Schule verlassen werden — Empfehlung frommer und religiöser Grundsätze — Schwärmerey und Unglaube sind auf gleiche Weise zu vermeiden — Häusliche Tugenden und ein thätiges Leben zu einem wahren Glücke höchst nothwendig — Vorsichtige Wahl der Freunde — Ein kluges und weises Betragen in gemischten Gesellschaften — Ueber eheliche Verbindungen.

Das Kind.

Erklärung der vier Kupfer zu Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten, das Frauenzimmer im vierfachen Stande darstellend.

Das Kind.

Auf diesem Blatte finden die Leserinnen dieses Werkes eine Gruppe, die sie gewiß mit Vergnügen betrachten werden, und bei deren Anschaun ihnen wahrscheinlich einfallen wird, wie heilsam und löblich es sey, die Kinder schon in ihrem zartesten Alter an eine liebreiche und menschenfreundliche Behandlung der niedern Stände zu gewöhnen, und dadurch so früh als möglich den Stolz und egoistischen Dünkel zu unterdrücken, der dem weiblichen Geschlechte vorzüglich eigen seyn soll, seiner wahren Würde aber gewiß sehr nachtheilig ist. Diese Wahrheit bey ihnen wieder in Erinnerung zu bringen, war der Wunsch des Autors und das Bestreben des Künstlers.

Die Jungfrau.

Ein eben so gutes als schönes Mädchen sucht ihren kranken Vater, der sich im Kreise einiger Freunde aufheitern wollte, aus Schwäche aber einschlief, vor der brennenden Sonne zu schützen, indem sie ihren Schirm über ihm an einem Geländer festbindet. Gefühlvolle Jünglinge bemerken diese kindliche Sorgfalt, und wünschen sich diese Pflegerin für ihr Alter. Wie reizend ist nicht der Eindruck, den ein schönes Weib als Krankenpflegerin auf das Herz der Männer macht.

Die Mutter.

Auf diesem Blatte hat der Künstler eine sorgsame Mutter dargestellt, wie sie die Gesundheit und das körperliche Wohlseyn ihrer Kinder durch fleißiges Reinigen und Säubern zu befördern sucht. Eine Sorge die gewiß sehr wichtig ist, indem sich die Gesundheit des jugendlichen Geistes nur gar zu sichtbar aus der Gesundheit des Körpers zu entwickeln pflegt. Die Mutter hat hier so eben ihr jüngstes Kind gebadet, und ist nun im Begriff es anzukleiden, wobey ihr dreyjähriges Töchterchen schon hülfreiche Hand zu leisten sucht, indem es etwas vom Anzuge des Kleinen herbey getragen bringt, und sich dadurch schon frühzeitig an weibliche Geschäftigkeit gewöhnt, die auch der schönsten Dame zur wahren Zierde gereicht. Der Knabe hebt indeß seine Bewegungen an, die ihm die Mutter erlaubt,

Schubert del. Hüllmann sc. Leipzig.

Die Jungfrau.

Schubert del. Heinr: Müller sc.

Die Mutter.

IV

Schubert del. Heinr Müller sculp

Die Matrone.

laubt, weil sie ihm nach dem Bade sehr heilsam sind. Der empfindende Vater kann dieses schöne Bild häuslicher Glückseligkeit ohnmöglich mit halbem Blicke betrachten; er verläßt auf einige Minuten seine ernste Arbeit, um die Wonne ganz zu fühlen, die der Anblick einer Gattin giebt, welche ganz Weib, ganz Mutter zu seyn strebt.

Die Matrone.

Hier ist der glückliche Lebensabend einer redlichen Mutter dargestellt. Sie feiert eben ihr Jubiläum, und empfängt an diesem Feste aus der Hand des Jüngsten ihrer Enkel einen wohlverdienten Lorbeerkranz. Ihr betagter Gatte ergözt sich am Anblick dieser feierlichen Handlung und freut sich der zahlreichen Nachkommenschaft, welche seine tugendhafte und brave Gefährtin ihm und dem Staate gab, und die sich jezt mit herzlicher Freude herzudrängt, um der guten Mutter ihre lauten Glückwünsche zu bringen. An ihren Arm schmiegt sich ein kleines liebes Mädchen, das nicht Worte genug finden kann, der geliebten Großmutter ihre süßen Gefühle auszudrücken. Jezt blickt sie mit Wohlgefallen auf ihren Erstgebohrnen, der als Beschüzzer seines Vaterlandes sich bereits berühmt gemacht hat, und den der Fürst zur Belohnung seiner Tapferkeit und Treue mit dem Orden des Verdienstѕ beschenkte; dann verweilt ihr Auge wieder bey ihrem zweyten Sohne, der

ein

ein würdiger Lehrer des Volks, nicht blos durch Worte, sondern auch durch sein trefliches Beyspiel ward; in einem dritten sieht sie einen künftigen brauchbaren Bürger des Staats reif werden; in ihren Töchtern liebenswürdige Gattinnen und Mütter blühen, und die innige Wonne, welche ihr das Anschaun dieser ihrer glücklichen Sprößlinge gewährt, ist in allen ihren Gesichtszügen lesbar.

Funf=

Funfzehnte Vorlesung.

Ueber das Spiel.

Diejenige Seele ist zügellos und unbeherrscht, die durch ein lautes Gelächter, oder sinnliche Vergnügungen außer sich selbst muß gebracht werden: außerdem aber ganz unthätig ist.

Zuschauer.

Das Spielen ist ein Vergnügen, das Ihr, meine Freundinnen, so viel als möglich ist, vermeiden solltet. Junge Leute lassen sich dazu nur zu leicht verführen. Um aber dieser unseligen Neigung zuvorzukommen, damit sie nicht zur Gewohnheit werde, müßt Ihr zeitig einen Hang zu unterdrücken suchen, der, sobald Ihr euch ihm überlaßt, eurer künftigen Wohlfahrt äußerst nachtheilig seyn kann. Ich bin nicht gemeynt, einen Zeitvertreib gänzlich zu verdammen, der itzt so zur Mode geworden ist, daß Ihr ohne einige Kenntniß desselbigen, kaum eine Gesellschaft besuchen könntet. Es wird daher nicht übel gethan seyn, euch vorher in so fern mit der Karte bekannt zu machen, daß Ihr euch einsetzen könnet, wenn es an einer Person zu einer Parthie fehlt: aber nie müßt Ihr eine zu große Begierde darnach äußern, oder zu viel Zeit darauf verwenden.

Dann ist noch eine andere Vorsicht nöthig. Spielt nie um Geld, wann es euch als Kindern erlaubt wird, zu spielen. In etwas reifern Jahren, laßt es wenigstens eine solche Kleinigkeit seyn, daß es euch ganz gleichgültig seyn muß, ob Ihr gewinnt oder verliert. Ist Geldgewinn die Hauptabsicht des Spiels, so bringt es eine habsüchtige Gemüthsart hervor; und werdet Ihr von dieser niedrigen Leidenschaft besessen, was werdet Ihr nicht der Befriedigung desselben aufopfern! Keine Handlung wird so klein, kein Kunstgriff so verachtungswürdig seyn, Ihr werdet euch darzu herablassen: Ihr werdet euren Freunden und Bekannten grob und unhöflich begegnen, und eure veränderten Gesichtszüge werden eure Freude oder eure Unruhe, euer Glück oder Unglück verrathen.

Das Spiel hat etwas sehr Anziehendes. Die Glücklichen werden gereizt fortzufahren, und immer mehr aufs Spiel zu setzen, ohne zu überlegen, was sie auf den Wurf einer Karte oder eines Würfels wagen. Mit einem günstigen Fortgange des Glücks wächst die Spielsucht und nimmt endlich die ganze Seele so ein, daß es schwer wird, einen andern Gedanken nachzuhängen. Selbst der Unglückliche

liche kömmt nicht leicht zu der Entschließung sich loszureißen. Die Hoffnung, seinen Verlust wieder zu ersetzen, treibt ihn fort, und in einem Anfalle von Verzweiflung setzt er Ehre, Vermögen und Glück aufs Spiel: ja, wie oft ist der Selbstmord das Ende davon gewesen!

Die Thorheit des Spiels fällt auch durch folgende Bemerkung in die Augen, daß diejenigen, die ein reichliches Auskommen haben, den Verlust der Mittel, durch die sie sich den mäßigen Genuß der Lebensfreuden verschaffen könnten, für die ungewisse Aussicht, ihr Vermögen zu vermehren, aufs Spiel setzen. Und mit was für Menschen laufen sie nun diese Gefahr? Vielleicht — mit Spielern von Handwerke — von denen sie nicht einmal Etwas gewinnen können, weil sie oft nichts zu verlieren haben. Überdieß haben Spieler diese Kunst studiert; und ihre Erfahrung und ihr Verstand wird ihnen ein großes Uebergewicht geben: dieß wird noch durch die unartigen Kunstgriffe vermehrt werden, die sie, bey sich ereignender Gelegenheit, werden geltend zu machen wissen. Und ist es wohl eine Sache von hinlänglicher Wichtigkeit für eine edle Seele, so viel Zeit und Aufmerksamkeit auf Entwürfe und Berechnung des Zufalls zu wenden, um

in der Kunst zu spielen einen großen Fortschritt zu machen? Vielleicht ist ihr Vermögen dahin, ehe sie Meister darinnen worden, so, daß sie, was sie anfänglich für einen Zeitvertreib ansahen, nun als Handwerk treiben müssen.

Gesetzt aber, diese Wirkungen folgten nicht; ist es wohl ein Zeitvertreib, der einem vernünftigen Wesen anständig ist, eine lange Reihe von Stunden mit Kartenmischen zuzubringen? —

Uebel gewählte Gesellschaften sind eine andre traurige Folge, welche die Spielsucht herbeyführt. Das Spiel hebt wie der Tod allen Unterschied auf. Diese Glücksritter haben überall Zutritt, wo ihnen Altäre errichtet sind. Der Reiche und Arme, der Vornehme, der seinem Range und Stande nach Ehrerbietung verlangte, sowohl als der schlaue Betrüger und Beutelschneider, alles sitzt hier durcheinander. Hierdurch geben Personen von Charakter der Lüderlichkeit ein gesetzmäßiges Ansehen und machen sich der Verderbniß der Sitten schuldig, die nur zu leicht durch Ansteckung fortgepflanzt wird.

Kurz, alles was zur Entschuldigung des Spieltisches kann gesagt werden, ist folgendes:

des: — Es kann zu einem unschuldigen Zeitvertreibe dienen, wenn es zu keiner andern Absicht gebraucht wird, als eine müßige Stunde hinzubringen, wo die Gesellschaft lange Weile fühlt, und das Geschäfte des Tages vollendet ist. Ein unmäßiger Gebrauch dieses Vergnügens schließt alle fruchtbare Ideen der Seele aus, schadet der Gesundheit, weil der Körper Bewegung braucht, und greift die Lebensgeister an. Denn, wie wenige sind, die mit völliger Gelassenheit und Gemüthsruhe spielen? Der Dämon des Geizes, oder der Mißmuth, ermangelt nie ihr Gemüth zu ängstigen, und es mit übler Laune zu erfüllen, welches an eurem Geschlechte vollends ein verhaßtes Ding ist.

Laßt also die Liebe zum Spielen nie die natürlichen Grazien eurer Personen entstellen, eure Sitten weniger liebenswürdig machen, oder eine Hinderung seyn, euch die geistigen Vollkommenheiten zu erwerben, die euch vor der Nothwendigkeit schützen, zu solchen eiteln Zeitverkürzungen eure Zuflucht zu nehmen.

Außer den bereits gemeldeten Vergnügungen, giebt es noch eine Menge anderer, die zu dieser Klasse gehören — daß sie nämlich

 auf

eine angenehme Art unterhalten, ohne den Geist zu nähren. Geschmackvolle Personen gehen selten an solche Orte, wo bloß eine müßige Neugierde befriediget wird, der Verstand aber gar keine Unterhaltung findet. Diesen leeren und ungebildeten Seelen wird jeder Auftritt gefallen, bloß weil er die Zeit verdrängt, welche schwer auf ihn liegt: es kömmt ihn nicht darauf an, ob Kunst oder Natur dabey ihre Schönheiten entfalten. Ein gemeines und uninteressantes Schauspiel wird ihnen so viel Vergnügen verschaffen, als jedes andere, das von der verfeinertesten Einbildungskraft und sinnreichsten Erfindung hervorgebracht wird. Die Griechen und Römer liebten jene Art von Spielen, die sie Gymnastische nannten; dergleichen Wettrennen, Ringen, Kämpfe der Klopffechter und mit wilden Thieren waren. Doch scheinen diese mehr politische Absichten gehabt zu haben. Einige ihrer ersten Männer, die sich dem Volke gefällig machen oder ihre Aufmerksamkeit von öffentlichen Angelegenheiten abziehen wollten, stifteten diese Spiele, und sie wurden meistens bey feyerlichen Gelegenheiten oder großen Siegen angestellt. Auch waren sie mit ihren gottesdienstlichen Gebräuchen verwebt. Einige

waren

waren zu Ehren gewisser Götter, und andere zum Andenken verstorbener Verwandten, Freunde oder sich auszeichnender Personen veranstaltet. Für die Bequemlichkeit der Zuschauer bauten die Römer weitläuftige kreisförmige Amphiteater, die eine ungeheure Menge von Menschen faßten. Noch sind einige Ruinen von diesen Gebäuden vorhanden, die den großen Aufwand auf diese öffentlichen Spiele zur Gnüge beweisen, für die sie so viele Liebe hatten, daß sie unter dem August ein ganzes Jahr auf ihre Feyer verwandten. Sie wurden mit dem größten Gepränge aufgeführt; den Frauen erlaubte man indessen nicht dabey gegenwärtig zu seyn. Doch die große Ermunterung, die man diesen athletischen Uebungen gab, hatte zur Absicht, die jungen Männer mit Muth zu erfüllen und sie zur Kriegskunst vorzubereiten. —

Man hat bey jungen Personen eures Geschlechts einen besondern Hang zum Vergnügen bemerkt. Daher kömmt es, daß sich so viele in einem Zirkel vom Müßiggange, fast ohne Unterlaß umher drehen. Und, wenn ihre Umstände an den Vergnügungen selbst Theil zu nehmen, es ihnen nicht erlauben, so sieht man sie doch auf den Straßen und öffentlichen Spa-

ziergängen so fleißig umherstreichen, daß sie mit Recht getadelt zu werden verdienen.

Diejenigen, die mit den Werken unserer dramatischen Dichter bekannt sind, werden vor der Schaubühne eben so viel Vergnügen, als Unterricht finden. Denn letztere werden ihnen die vorgestellten Personen sowohl, als die Gesinnungen und der Vortrag gewähren, die sich in den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art finden. Aber auf leere Köpfe werden sie keinen Eindruck machen. Personen, die sie bloß besuchen, weil sie zu Hause lange Weile haben, oder weil sie gern wollen gesehen seyn, haben keine andere Absicht, als die Zeit zu tödten, und es wird ihnen gleich viel gelten, ob sie einen Seiltänzer oder Luftspringer sehen.

Die Schaubühne könnte allerdings zu einer Schule der Sitten gemacht werden, wenn alle unmoralische Ideen und unanständige Ausdrücke aus unsern dramatischen Schriften verbannt wären. Da die theatralischen Vergnügungen zur Absicht haben, Empfindungen für die Tugend zu erregen, so sind diejenigen Stücke, die das Gegentheil thun, sehr verwerflich, und können zumal bey jungen Personen, viel Unheil stiften. Von der Musik, dem

dem Glanze der theatralischen Verzierung und der Lebhaftigkeit und Feyerlichkeit der Vorstellung hingerissen, verlassen sie dasselbe wahrscheinlicher Weise mit Eindrücken, die der Sittlichkeit nichts weniger, als günstig sind: hierzu kömmt der große Beyfall, den die Schauspieler einärndten, deren Lebenswandel, ihrer Ausschweifungen wegen, nicht selten nur zu berüchtiget ist.

In der That gehören die theatralischen Vorstellungen zu den ältesten öffentlichen Lustbarkeiten, und haben nie mit andern, welche bloß die Neuheit empfehlen, das Schicksal gehabt, eben so bald wieder vergessen zu werden, als sie sind erfunden worden. Seit vielen Zeitaltern haben sie gedauert, und in ihrem Fortgange manche Verbesserung erhalten. Leute vom größten Geiste und Stande haben ihre Talente dem Theater gewidmet, und es ist von dem weisen, ernsthaften tugendhaften Manne sowohl, als von dem muntern, lebhaften und zerstreuten Jünglinge besucht worden — ein Beweis, daß diese Art des Vergnügens dem Character und Neigungen des Menschen angemessen ist, und eine Schule des Unterrichts seyn kann.

Als

Als zuerst Schauspiele in Griechenland eingeführt wurden, fürchtete der große Gesetzgeber dieses Landes Solon, daß sie die Sitten des Volks verderben möchten. Als aber die folgenden obrigkeitlichen Personen bemerkten, daß sie nicht nur eine angenehme Erholung für dasselbe, sondern auch unter der gehörigen Aufsicht dienen könnten, Geschmack und Sitten zu verbessern, suchten sie dieselben beyzubehalten und zu befördern.

Ihr müßt die Absichten der dramatischen Vorstellung erwägen, wenn Ihr einen Nutzen davon ziehen wollt. Sie sind Gemälde des menschlichen Lebens — welche Tugenden und Laster der Menschen persönlich darstellen. Die Folgen derselben sollen uns die Beyspiele lehren, die Leidenschaften zu unterdrücken, die uns elend machen, und hingegen die guten Neigungen zu nähren, die unsere Glückseligkeit befördern — ferner durch Auftritte des Elendes und widriger Schicksale Mitleid und Menschenliebe, hauptsächlich für verdienstvolle und würdige Menschen zu erregen. Denn, ob wir gleich auch mit den Unwürdigen sympathisiren können, so sollen uns doch ihre Handlungen Abscheu und Widerwillen einflößen. Inhalt und Sprache sind bey der Tragödie edel

und

und erhaben, mit dem Zärtlichen und Gefühl vollen untermischt, und mit lehrreichen Sprüchen für das menschliche Leben durchwebt. Die letzten finden sich auch in den Producten der komischen Muse, welche Laster und Thorheiten in den Sitten der Zeit zum Gegenstande hat. Dieser Zweig des Drama ist aber sowohl von Alten als Neuern gemißbraucht worden, indem sie theils alltägliche Charaktere aufs Theater gebracht, theils die Gränzen der Sittsamkeit und des Wohlstandes oft überschritten haben. Diese Ungezogenheit hatte sich bey uns unter der Regierung Karls des Zweyten eingeschlichen. Sobald aber Reinigkeit der Sitten und Züchtigkeit des Dialogs aus unsern dramatischen Schriften verdrängt werden, so würde es euer Geschlecht entehren, bey solchen Vorstellungen gegenwärtig zu seyn; doch da sie itzt weniger hierinnen fehlen, so hält man es für erlaubte Vergnügungen, die Ihr bisweilen besuchen könnt.

Bey den Griechen war der Beruf der Schauspieler ehrenvoll: bey den Römern aber verachtet, daher sie ihnen auch das Bürgerrecht versagten, und sie für unehrlich hielten: in der Folge aber gelangten sie zu mehrerer Achtung. Nach unsern Gesetzen erklärte man

die

die Schauspieler für Landstreicher: auch war im vorigen Jahrhunderte ihre Unsittlichkeit so groß, daß verschiedene Schriftsteller gegen sie auftraten, besonders ein gewisser Collier, dem auch der berühmte Dryden beypflichtete, und es wird itzt durchgehends anerkannt, daß man die Sittlichkeit, die unsere neuern dramatischen Schriftsteller seitdem beobachtet haben, hauptsächlich den Bemerkungen dieses Schriftstellers verdanke.

Es kann keinen größern Beweis von Nationalverderbniß der Sitten geben, als wann die Vorliebe für öffentliche Schauspiele bey einem Volke so weit geht, daß sie die wichtigen Angelegenheiten sowohl der ganzen Gesellschaft, als ihrer selbst, verabsäumen. So verwendeten die Griechen einen großen Theil der Staatseinkünfte auf die Unterhaltung theatralischer Spiele, und kein kleiner Theil ihrer Zeit ward mit Streitigkeiten über die persönlichen Vorzüge der Schauspieler verbracht. Man möchte hier wohl fragen, ob nicht unsere Landsleute den Griechen dießfalls nur zu sehr nachahmen und mit viel zu großen Aufwand ihres Privatvermögens, die Schauspielunternehmer nicht nur bey ihren dramatischen Aufführungen, sondern auch bey weniger vernünftigen Ergötzungen

gen zu sehr unterstützen? Daher die Heerden fremder Herumstreicher, welche große Summen für ihre Kunst, italiänische Arien zu gurgeln, oder für ihre Geschicklichkeit im Tanzen fortschleppen.

Eine zu große Liebe für das Vergnügen kömmt, wie ich bereits bemerkt habe, aus der Unfähigkeit, ein geistiges Vergnügen zu genießen, oder aus einer Furcht vor einer einsamen Stille. Daher kömmt es, daß Wollüstlinge immer ein häusliches Leben verachten, und um sich selbst zu entfliehen, Gesellschaften oder öffentliche Oerter aufsuchen. Zwar ist dieß ein Mittel sich zu zerstreuen, und ernsthafte Gedanken zu verdrängen, aber nie wird es reine Glückseligkeit erzeugen, worinnen doch die wahre Heiterkeit der Seele besteht. — Eine andere Folge dieser Neigung ist Unmäßigkeit; und hierüber will ich noch einige Bemerkungen hinzuthun.

Durch Unmäßigkeit in einem allgemeinen Sinne verstehe ich eine unbegränzte Begierde jeder Lieblingslust ein Genüge zu thun. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir schon Gelegenheit gehabt sie zu betrachten, als wir von denen sprachen, die der große Hang zum Vergnü-

gnü-

gnügen verführte, die Gränzen der Klugheit und Vorsicht zu überschreiten. Schwelgerey in Absicht des Essens und Trinkens ist es in einem besondern und gewöhnlichen Verstande des Wortes, und in diesem Sinne will ich etwas darüber sagen.

Diejenigen, die viel in Gesellschaft gehen und außer ihrem Hause leben, sind der Unmäßigkeit nicht wenig ausgesetzt; denn unter der großen Mannigfaltigkeit leckerhafter Speisen, womit bey Feyerlichkeiten große Tafeln besetzt sind, wird oft der Enthaltsamste gereizt, die Gränzen der Mäßigkeit zu überschreiten. Für die aber, die vollends ihrem Zungenkitzel nicht gern etwas versagen, wird ein solcher Reiz unwiderstehlich. Die meisten Krankheiten der Menschen entstehen aus dieser Quelle — ein sicherer Beweis, daß die einfachste Nahrung auch die heilsamste und gesündeste ist, da hingegen der sogenannte haut goût und künstlich zusammengesetzte Speisen mancherley körperliche Leiden und Beschwerden hervorbringen: diese Folgen bestätigen auch die Bemerkung, daß je öfter man die sinnlichen Vergnügungen genießt, desto weniger angenehm werden sie. Denn der Unmäßige verdirbt sich durch seine Uebertreibung so sehr den Geschmack,

daß

daß ihm endlich alles anekelt, was nicht auf das stärkste gewürzt ist, obgleich das Einfachste der Natur am angenehmsten und der Gesundheit am zuträglichsten ist. Und was ist jeder Genuß ohne Gesundheit? Die zu erhalten sollte also ja wohl unserer Sorge werth seyn, wenn wir unser Leben verlängern und dessen genießen wollen; die Jugend aber sollte vorzüglich darauf bedacht seyn, ihren Körper nicht zu Grunde zu richten, ehe sie das Alter erreicht, wo ihre Kraft am stärksten und ihre Gesundheit am blühendsten seyn sollte.

So wie die Beschaffenheit der mancherley Speisen oft durch die Zubereitung der Küche nachtheilig seyn kann, so kann es die Menge der gesündesten werden, wo die Mäßigkeit fehlet. Hierüber lassen sich keine besondern Regeln vorschreiben. Was Mäßigkeit bey dem einen ist, kann das Gegentheil bey dem andern seyn. Es gehört nur eine kleine Aufmerksamkeit dazu, um sich mit seiner körperlichen Stärke oder Schwäche selbst bekannt zu machen; und wenn wir darnach unsere Diät einrichten, so werden wir wenig medicinischer Hülfsmittel brauchen. Denn es ist ein bekannter Spruch: Mäßigkeit ist der beste Arzt. Und doch, wie viele verschlucken mit Freuden das Gift, wenn es nur

in einem goldnen Becher dargereichet wird, und nehmen an dem schwelgerischen Feste Theil, das von einer Circe zubereitet wird, bis sie zuletzt, nach Sprache dieser alten Fabel, in andere Gestalten verwandelt werden.

Das Gemälde aber, das der alte griechische Barde Homer von der Unmäßigkeit gezeichnet hat, fällt in keiner Handlung derselben so sehr in die Augen, als in dem Beyspiele der Trunkenheit: denn was ist diese anders, als eine Beraubung der Vernunft! Und ist diese weg, was bleibt vom Menschen übrig, wenn auch seine Gestalt noch da ist? Ob dieses Laster gleich unter eurem Geschlechte weit weniger, als unter dem unsrigen üblich ist, so giebt es doch Beyspiele von Frauenzimmern, die sich auch dazu hinreißen lassen, und ich kann diese Gelegenheit nicht vorbey gehen lassen, ohne etwas über die Ursachen, die Unanständigkeit und die übeln Folgen von diesem Gebrauche starker Getränke zu sagen. Bey einer Weibsperson ist es ein bloßer Zungenkitzel, ein Laster der Lüsternheit, die meistens insgeheim und in der Stille befriediget und nicht leicht durch den Strohm geselliger Fröhlichkeit veranlaßt wird. Bey unserm Geschlechte erzeugt die Gelegenheit oft Trunkenheit; bald verleitet die Auffoderung

und

und Zunöthigung der Gesellschafter, bald eine mehr als gewöhnliche Feyerlichkeit und lustige Laune dazu, so daß sich bisweilen selbst Personen, die im Credit der Nüchternheit stehn, zu einem Rausche verführen lassen. — Bey eurem Geschlechte würde eine solche Erscheinung zu ekelhaft seyn, als daß ich sie nur erwähnen sollte, da die weibliche Zärtlichkeit davor zurückschaudert. Die Spartaner, um bey ihren Kindern einen Abscheu davor zu erregen, berauschten bisweilen ihre Sklaven, damit jene sähen, was es für ein verhaßtes Laster sey. Seine Wirkungen sind äußerst verderblich: denn augenscheinlich muß eine Wirthschaft darüber ganz in Unordnung gerathen, und Verwüstung und Verderben das Ende davon seyn. Andere Neigungen lassen sich noch eher bändigen: dieß Uebel ist aber selten eher, als durch den Tod zu tilgen. Nicht zu gedenken, daß durch dieß Geschäfte alle Geisteskräfte vertrocknen und ihrer ganzen Thätigkeit beraubt werden.

Aus allem diesen erhellt, daß die Mäßigkeit sowohl zur Gesundheit des Leibes als der Seele nöthig ist — eine Wahrheit, die sich sowohl durch Beobachtung als Erfahrung bestätiget. Wenn irgend eine Tugend ihre Belohnung, so wie das gegenseitige Laster seine

Bestrafung schon hier in der Welt mit sich führet, so sind es diese. Wir sehen die Früchte der ersten in der Blüte der Jugend, der Kraft der Mannheit und der Heiterkeit eines fröhlichen Alters; so wie die Unmäßigkeit sich deutlich in ausgemergelten Körpern, in quälenden Schmerzen verschiedener Krankheiten und oft durch einen frühen Tod verräth. Zu allen diesen kömmt Armuth und Schande, die solche Personen durch ihre unmäßige Lebensart und durch ihren Hang zu Schmausereyen oft über ihre Familien bringen, wobey oft ein toller Wetteifer es dem andern an Pracht und Verschwendung zuvorzuthun, hinzukömmt. Diese Wirkung wird sehr wohl in dem Gleichnisse von dem verschwendrischen Sohn erläutert, der das Seinige in Wohlleben und in Freuden verthat und dem es zuletzt an den geringsten Bedürfnissen des Lebens fehlte. Addison sagte, daß, wenn er eine modische Tafel in ihrer ganzen Herrlichkeit zubereitet sähe, er allezeit Gicht, Wassersucht, Fieber und Schlagflüsse mit andern unzähligen Krankheiten in den Schüsseln verdeckt mit aufgetischt erblickte. Gesundheit ruhet bloß auf der kurzen und einfachen Mahlzeit, von Arbeit gewürzt.

Mäßig-

Mäßigkeit ist selbst eine Religionspflicht: diejenigen aber, die des Segens der Fürsehung mißbrauchen, haben gewiß das ihnen veran- traute, und so übelangewandte Talent zu ver- antworten. Reichthümer sind dazu nicht ge- geben, daß die Besitzer derselben ihre Zeit mit Schwelgen und Spielen verbringen sollen. Die verschwenderischen Tafeln der Reichen aber be- weisen, daß, wenn Glück und Wohlstand seine Reize hat, sie auch mit großer Verführung verbunden sind. Leute im Ueberflusse sagen nur gar zu oft, wie der reiche Mann im Evangelio: Pflege deiner, iß und trink und sey lustig und guter Dinge: und sind undankbar gegen den Geber aller guten Gaben, wie die Israeliten, welche murrten, ob sie gleich Speise vom Himmel bekamen — obgleich ein Tisch für sie in der Wüsten zu- bereitet war. Sie aßen, sie tran- ken, und stunden auf um zu spielen, ganz uneingedenk der Hand, die sie speisete.

Schwelgerey und Unmäßigkeit sind beson- ders den mittlern Ständen der Gesellschaft, die in Aemtern stehen, oder Berufsgeschäfte ha- ben, höchst nachtheilig, da sie keiner ihrer Pflichten ein Genüge thun können, wofern sie nicht ihren Körper gesund und ihre Seele in

einer solchen Stimmung erhalten, daß sie des Gebrauchs derselben durch Nachdenken und Anstrengung mächtig sind. Dieß aber kann ohne die strengste Mäßigkeit und Nüchternheit nie der Fall seyn. Wer unordentlich in seiner Lebensart ist, wird es auch in seinen Geschäften seyn: er wird das Vertrauen verlieren, seine Angelegenheiten werden in Unordnung gerathen, und sein Vermögen wird zu Grunde gehen.

Bey den niedern Klassen wird die Unmäßigkeit äußersten Mangel und höchstes Elend hervorbringen. Ihr Abscheu vor einer angestrengten Beschäftigung wird sie zu den niedrigsten Handlungen verführen, die sich früher oder später mit Schimpf und Untergang endigen.

Wenn uns Gott Gesundheit gegeben, so ist es unsre Pflicht sie zu erhalten. Es ist ein Geschenk, das unsrer Sorge anvertraut ist, und wir machen uns des größten Undanks gegen das Wesen schuldig, das uns ein so großes Gut verlieh. Viele aber, die sich auf ihre Gesundheit und Stärke verlassen, gerathen in Versuchung bey ihrer Lebensart weniger auf dieselbe zu achten. Die Wirkungen der Unmäßigkeit können freylich einige Zeit nicht sichtbar seyn, aber die Folgen zeigen sich gewiß über kurz oder

lang,

lang, wie ein langsames Gift, durch Krankheiten und durch die Verkürzung ihres Lebens.

Ich schließe also aus dem, was hierüber gesagt worden, daß alle Entschuldigungen, die der Unmäßige für sich anführen kann, unkräftig und nichtsbedeutend sind. Diese Vertheidiger sagen, daß solche Personen doch nur ihre eigne Feinde sind. Sind das aber nicht Feinde ihres Schöpfers, dessen Gesetz sie übertreten, welches ihnen gebeut, züchtig und nüchtern in dieser Welt zu leben, und sich zu hüten, daß ihre Herzen nicht mit unmäßigen Essen und Trinken beschwert werden? Sind sie nicht Feinde ihrer Familien, deren Heil und Wohlfahrt sie verabscheuen? Sind sie nicht Feinde der Gesellschaft durch den verderblichen Einfluß ihres Beyspiels — durch Schulden, die sie oft auf sich laden, ohne sie bezahlen zu können? Wer gern in Wollust lebet, sagt Salomon, wird mangeln, und wer Wein und Oel liebt, wird nicht reich.

Wenn aber dieses die Folgen von vielen Zerstreuungen und gesellschaftlichen Vergnügungen sind, so leuchtet es in die Augen, daß sie nicht zu hitzig müssen verfolgt werden. Es ist aber gewiß eine größere Versuchung zu Ausschweifung

 und

und Unmäßigkeit, wenn man solche Oerter besucht, die zu Schmausereyen und Ueppigkeit bekannt sind. Hier gelangt man nie zu jener Heiterkeit der Seele, die den Menschen zum Menschen macht: und diese Scenen gewähren höchstens nur eine vorübergehende Freude. Die Vergnügungen der Unmäßigkeit dauern eine sehr kurze Zeit: diejenigen aber, die die Enthaltsamkeit giebt, sind dauerhaft. Lernt die Fröhlichkeit verachten, die sich mit Kummer endiget — Es ist besser in das Klagehaus gehen, als in das Trinkhaus. Das ist, wir werden weislich handeln, wenn wir oft an die Eitelkeiten des Lebens denken, und uns eben so wohl mit Dingen beschäftigen, die in uns eine ernsthafte Gemüthsverfassung befördern, als solche, die uns zu Freude und Scherz ermuntern. In dieser Hinsicht sollten wir oft den Auftritt ändern. Wir sollten diejenigen eben sowohl besuchen, die über ihre Todten trauern, als die, die Feste der Freude feyern. In der Mitte der Freude werden wir uns und die Unbeständigkeit aller menschlichen Glückseligkeit leicht vergessen. Allein der traurige Anblick der Sterblichkeit führet uns zum Nachdenken und flößet unsern Seelen Nüchternheit und Ruhe ein.

Sech-

Sechzehnte Vorlesung.

Von der Liebe zum Vergnügen.

Wenn wir die Mäßigkeit lieben sollen, so müssen wir sie ausüben, und sie durch den Genuß kennen lernen. Diejenigen, die vom Wohlleben entkräftet sind, lieben nie ein nüchternes Leben: eben so wenig diejenigen, die die Großen um ihre Schwelgerey beneiden und sie bewundern.

Montesquieu.

Die Betrachtung, daß keine Leidenschaft für junge Personen, und besonders für euer Geschlecht so gefährlich ist, als die Liebe zum Vergnügen, hat mich auf diesen Gegenstand geführt, mit dem Vorsatze, ihn von jeder Seite zu prüfen, in der schmeichelhaften Hoffnung, daß meine Bemerkungen auf eure Herzen einen solchen Eindruck machen würden, der euch in eurem künftigen Leben sehr heilsam seyn könnte. Ich fahre itzt fort, euch die gewöhnlichen Folgen von einem zu großen Hange zum Vergnügen zu schildern. Und, wenn ich ja eine oder die andere Bemerkung, die ich schon vorher gemacht habe, wiederholen sollte, so werdet Ihr die Entschuldigung gelten lassen, daß man auch die Fehler und Vergehungen, in die junge Leute nur zu oft verfallen, nicht genug wiederholen kann.

Die erste, deren ich gedenken will, ist, daß eine übertriebene Liebe für Vergnügen und Freude viel Zeitverderb nach sich zieht.

Ich

Ich habe schon vorher bemerkt, daß selbst unschuldige Belustigungen, unmäßig benutzt, strafbar werden können, indem sie die Aufmerksamkeit von den ernsthaften Gedanken und nützlichen Geschäften abziehen, denen Ihr einen Theil eures Lebens zu widmen schuldig seyd, und von denen keine Ausnahme gilt. Der höchste sowohl als der niedrigste Stand der Gesellschaft hat gewisse Kenntnisse nöthig, und gewisse Pflichten auszuüben. Diese müssen nothwendig durch solche Wollüstlinge verabsäumt werden, denen der Müßiggang zur Gewohnheit wird; und was können die Folgen anders seyn, als Unschlüßigkeit, Vernachläßigung der guten Ordnung und Liebe zur Zerstreuung. Die Seele wird bey einem solchen Einflusse sich nicht leicht zu etwas bequemen, das Fleiß, Anstrengung und Nachdenken erfodert, ohne die man doch keinen Fortschritt in irgend einer Fertigkeit, Kunst und Wissenschaft oder in der Tugend selbst machen kann. Nie wird der Geist einer nützlichen Bearbeitung fähig seyn, wenn er beständig im Tumulte der Leidenschaft umher getrieben wird. Für solche Personen hat jede ernsthafte Abrufung einen melancholischen Anblick. Der Hang zum Vergnügen nimmt mit dem rei-

fen-

fenden Alter zu, und man wird endlich von dem Strohme der Vergnügungen so fortgerissen, daß man allen Geschmack an einem ordentlichen Leben verliert. Ein ununterbrochener Fortgang von Ergötzlichkeiten ist aber ermüdender als Geschäfte selbst. Dieß erfahren diejenigen, die ihre Lage von den letztern gänzlich befreyt, und die, um sich einigermaßen von den Aengsten der Unthätigkeit zu befreyen, zu den erstern ihre Zuflucht nehmen: aber auch diese ermüden sie bald und machen sie unzufrieden, da hingegen dem geschäftigen und gebildeten Geiste, vernünftige Vergnügungen, mäßig genossen, einen dabey beabsichtigten Schwung geben. Wenn aber eine Person, besonders von eurem Geschlechte, in der Unwissenheit auferzogen ist, so weiß sie bey dem Vergnügen so wenig, als bey der Arbeit, was sie mit sich anfangen soll. Ihre Unfähigkeit setzt sie außer Stand, ihre Zeit nützlich anzuwenden: und ihr Mangel an Geschmack und Verstand hindert sie selbst eine schickliche Wahl in ihren Ergötzlichkeiten zu treffen, oder selbst der angenehmsten und lehrreichsten zu genießen.

Ueberzeugt euch also von dieser Wahrheit, meine Freundinnen, die, wie ich wünsche, euch

die Erfahrung nie lehren möge — daß Müßiggang kein Vergnügen gewähret — daß er Pein — daß er unerträglich ist. Wenn euch dieß Unheil ergreifen sollte, wo wollt Ihr Hülfe suchen? — In der Zerstreuung? Ihr täuscht euch. Wie ein Opium wird es euch auf einige Zeit einschläfern: sobald aber seine Wirkung vorüber ist, wird euer Uebel desto heftiger wieder kommen.

Wenn die Zeit, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, nichts weiter ist, als eine fortgehende Reihe von Ideen und Handlungen, so folgt, daß diejenigen, die viel gedacht und gethan haben, in einem kurzen Zeitraume in der That länger gelebt haben, als die, deren Ideen und Handlungen wenig, obgleich ihrer Jahre viel waren. Um diesen Satz auf euch selbst anzuwenden, will ich nur bemerken, daß, wenn Ihr im Verlaufe eurer Erziehung, eure Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände der Untersuchung und Kenntniß wendet, die euch zu einer Menge neuer Ideen verhelfen, und wodurch Ihr euern Verstand bereichert und in einer beständigen Thätigkeit erhalten habt, man von euch sagen kann, daß Ihr länger gelebt habt, als die, welche euch an Jahren überlegen sind, aber an Kenntnissen weit unter euch stehen: denn

denn da sie während den Perioden ihrer Erziehung dieselbe zu vermehren, verabsäumt haben, so sind ihnen wenig Dinge übrig, worauf sie ihre Aufmerksamkeit heften könnten. Solche Personen, wann sie zum Mittelalter gelangen, sind vielleicht in Absicht der Zeit, wenn man sie nach der Ideenfolge, die durch ihren Kopf gegangen, berechnet, noch Kinder; da man von denen im jugendlichen Stande sagen kann, daß sie die reifern Jahre der Mannheit erreicht, die in dem kleinen Raum der Existenz zu heilsamern Zwecken gedacht und gehandelt haben, als die erstern in ihrem weit größern. Diese sehr nützliche Folgerung nehmet wohl zu Herzen, nämlich, daß unser Leben, wenn es durch eine Menge von Dingen durchgegangen und auf mancherley Art geschäftig gewesen, gewiß länger seyn wird, als wann es in Faulheit, Unthätigkeit und Trägheit verträumt worden, obgleich die Dauer der Jahre weit kürzer seyn sollte.

Diese Beherzigung der Kürze des menschlichen Lebens würde sehr unschicklich von denen angewandt werden, die es als eine Aufmunterung zum Vergnügen brauchen wollten: denn durch Zerstreuung wird die Zeit zusammen gezogen, da sie durch Thätigkeit erweitert wird.

Die-

Diejenigen, die sich selbst dem Vergnügen wiedmen, können keinen Gegenstand finden, auf den sie ihre Aufmerksamkeit heften, als bis die Stunde der Zerstreuung vor der Thüre ist. Wir wollen z. B. annehmen, daß sie eine Abendlustbarkeit verabredet haben. Den Zwischenraum vom Morgen bis dahin, werden sie gern vernichtet wünschen, weil sie ihn nicht auszufüllen wissen: daß also das Maas ihrer Existenz dadurch wirklich keinen Zuwachs gewinnt. Gesetzt aber, daß es andere gäbe, die an demselben Vergnügen Theil zu nehmen gedächten, die aber von ganz entgegengesetzter Sinnesart wären: diese fühlen keine Ungeduld wegen der Annäherung des Abends und es drücket sie keine Trägheit oder Unthätigkeit während des Fortschritts des Tages, von dem jeder Theil nützlich angewandt worden; daß es also für sie eine Periode wirklicher Existenz war, und man kann sagen, daß sie nicht nur den bloßen Raum eines natürlichen Tages, sondern eine Länge von Zeit, nach Verhältnisse der Vortheile, die sie eingeärntet, oder die sie der Gesellschaft verschafft, zu ihrem Leben hinzugethan haben. Und sollten diese, die den Tag über so beschäftiget gewesen, die Vergnügungen des Abends nicht eben so gut geschmeckt haben,

haben, als jene, die so ängstlich nach ihrer Ankunft schmachteten, und die vorhergehenden Stunden zu verdrängen suchten? Unstreitig genossen sie ihrer weit besser: denn Ergötzlichkeiten auf diese Art benutzt, stärken Geist und Körper, die ihre Kräfte geäußert haben und nun der Ruhe bedürfen. Sie täuschen sich auch nicht, wie die übrigen, die ihre Freuden voraus zu hoch anrechneten und nicht fanden, was sie erwarteten.

Daß wir des Lebens durch Vergnügen genießen müssen, weil es kurz ist, klingt angenehm, ist aber kein richtiger Gedanke. Er wird auch durch die Reize der Poesie und Musik empfohlen, und in Gesänge gekleidet, durch die sein Einfluß vermehrt wird. So lange sie als Produkte einer scherzhaften Muse dienen, Freude und Fröhlichkeit auf eine kurze Zeit zu befördern, so habe ich nichts dawider: nur müssen sie nicht als moralische Grundsätze für das praktische Leben angesehen werden; denn, wenn Ihr in ihnen ermuntert werdet, den Gram zu verbannen, die Sorgen zu verscheuchen, euern Weg mit Blumen zu bestreuen, so will das nicht so viel sagen, daß der Mensch dazu geboren sey, seine Zeit zu vertändeln und sich in einem beständigen Kreise von Vergnügen herum

zu drehen, sondern höchstens, daß Ihr weltliche Dinge nicht zu sehr zu Herzen nehmen, sondern zur schicklichen Zeit, durch angenehme Erholung, euern Geist erheitern und neue Kräfte zu nützlichen Geschäften wieder sammeln sollt.

Es können keine unglücklichern Geschöpfe gefunden werden, als solche, die keinen andern Gedanken haben, als wie sie sich zerstreuen wollen; und sich quälen, immer neue Ergötzlichkeiten ausfündig zu machen, weil sie mit ihrer Zeit nicht zu wuchern wissen. Sie sind sich zur Last und denen unerträglich, die mit ihnen nicht gleiche Gesinnungen haben, und immer auf der Jagd sind, neue Vergnügungen aufzuspüren? Ist dieß ein Leben der Freude? Alles was aufs höchste zu ihrem Vortheile kann gesagt werden, ist, daß sie sich dabey selbst und ihres Elends vergessen, welches aber Zeit genug seine Rechte behauptet.

Der Müßiggang, meine lieben Freundinnen, kann euch auf keine Weise Freude gewähren. Sucht also ja in der itzigen Periode eures Lebens euch vor einer so verderblichen Gewohnheit zu hüten: denn, hat sie einmal Wurzel gefaßt, so hält es schwer, sie auszurotten. Weisheit erlangt man nicht ohne Fleiß

und

und Anstrengung. Nie wird sie denen zufallen, die ihren Morgen verschlafen, und den übrigen Theil des Tages in Lustbarkeiten und Müßiggang zubringen. Denn glaubt mir, so glücklich ein müßiges Leben auch Einigen scheinen mag, so ist es doch das elendeste auf Erden. Und dieß wird unausbleiblich euer Antheil seyn, wenn Ihr euch itzt nicht zu einem nachdenkenden und geschäftigen Leben geschickt machet. Der Mensch ist dessen so bedürftig, daß, wenn er auch einer beständigen Unthätigkeit genießen könnte, er es doch vermeiden sollte, wofern er einer wahren Freude fähig ist; denn zum Müßiggange sind wir durchaus nicht gemacht, und uns Allen, wes Standes oder Geschlechts wir auch seyn mögen, liegen Pflichten ob, die wir ausüben müssen, wenn wir glücklich seyn wollen.

Die Jagd nach Vergnügen ist mit großem Aufwande verbunden — ein anderes Uebel, das aus diesem Hange entsteht. Die Jugend ist nur zu geneigt, sich von Dingen übertriebene Begriffe zu machen. Sparsamkeit scheint ihr eine schmutzige Tugend, ob sich gleich am Ende findet, daß sie für sie selbst, so wie für die Welt wohlthätig ist. Der Verschwendung fehlt es nie an Bewunderern:

die Handlungen selbst können dem Scheine nach etwas Glänzendes haben. Wenn aber der Verschwender sein Geld wegwirft, so geschieht es oft aus Eitelkeit oder Prahlerey. Das Lob, das er erhält, kömmt oft von einem Schmeichler oder Clienten, der eine Thorheit preist, durch die er gewinnt, und die Verschwendung lobt, weil er Theil daran nimmt. Keine wahre Hochachtung kann er von solchen Personen doch nie erwarten. Wenn die Quellen seiner Freygebigkeit erschöpft sind, so hört die Aufwartung und Schmeicheley dieser vermeynten Freunde auf: wahrscheinlich vereinigen sie sich nun, um der albernen Verschwendung ihres vorigen großmüthigen Wohlthäters zu spotten, der in der Stunde der Angst vielleicht von ihnen einigen Beystand erwartet, zu seiner Kränkung aber nunmehr findet, daß die Freunde des Glücks, nicht immer Freunde in der Noth sind.

Armuth und Mangel sind der letzte Antheil des Verschwenders. In solchen Fällen aber ist er nicht immer der allein Duldende. Sein gescheitertes Glück zieht bisweilen mehrere in seinen Schiffbruch: und wohlgemerkt, daß diese Personen, deren Großmuth so sehr erhoben wird, und die ihr Geld mit solchen

schein-

scheinbaren Zeichen der Freygebigkeit und Gleichgültigkeit wegwarfen, grob und unhöflich sind, wenn ein ungelegener Gläubiger ihnen eine Schuld abfodert. Man sucht ihn, wo möglich, abzuweisen, und durch tausenderley Vorwand seiner Foderung auszuweichen, bis man nicht länger kann: dann geschieht es mit einem so übeln Anstand, der mehr als zu sehr verräth, daß nur die dringende Nothwendigkeit ihm die schuldige Bezahlung abzwingen konnte. Sollte jemand, der bey solchen Auftritten zugegen gewesen ist, glauben, daß dergleichen Leute verschwendrisch wären? aber seht sie unter ihren Freudengesellen, bey ihren Vergnügungen und Gastmälern: da wissen sie nichts von Sparsamkeit; sie geben, wer fodert, und leihen, wer borgen will. — Dieß ist aber keine Großmuth, die durch so unedle Mittel oder vielmehr auf Kosten anderer ausgeübt wird.

Wenn dieß die Folgen der Verschwendung sind, so darf man sich nicht wundern, daß die Jugend sich so leicht zu diesem Fehler hinreißen läßt? Anfänglich läßt sie sich durch das Glänzende von andern blenden, und dann wird sie verleitet es selbst nachzuthun. Da hingegen die Sparsamkeit wenig Bewunderer hat. Die dawider gefaßten Vorurtheile kommen daher,

weil man den Sparsamen mit Unrecht für geizig hält. Es ist aber ein himmelweiter Unterschied zwischen beyden. Der erste übt nicht nur Handlungen der Wohlthätigkeit aus, sondern es steht auch weit mehr in seiner Gewalt sie auszuüben, als in dessen seinen, der sein Geld unbesonnener Weise verschleudert. Eben so wird er auch seinen Rang in der Gesellschaft mit mehr Würde zu behaupten wissen. Ein abhängiges Leben ist für eine edle Seele sehr demüthigend. Aber nur diejenigen können ein unabhängiges Leben behaupten, die ein wirthschaftliches Leben führen, weil sie sich der Mittel dazu nicht berauben. Die Freuden des Verschwenders sind aber nur von einer kurzen Dauer. Selbst bey ihren Schwelgereyen drängt sich oft der Gedanke der Armuth zu ihnen und drückt ihren Muth nieder, und Armuth, die aus Verschwendung entsteht, hat meistentheils nichts, als Verachtung zu gewarten. Dieser ausgesetzt zu seyn, ist ein so fürchterliches Ding, daß sie die stärkste Empfehlung für die Sparsamkeit ist. J u n g e s B l u t, s p a r e d e i n G u t h, A r m u t h i m A l t e r w e h e t h u t, ist ein altes Sprüchelchen. Unsere Jugend ist aber sehr zum Gegentheile geneigt, und bewundert gar zu gern Leute, die durch ihren

ver-

verschwenderischen Aufwand in jeder Art der Ueppigkeit Aufsehen in der Welt machen.

Dieß sind die übeln Folgen kostbarer Vergnügungen überhaupt. Wir wollen aber noch ihre Wirkungen bey eurem Geschlechte insbesondere beherzigen, und unsere Bemerkungen auf den zwiefachen Stand eures Lebens — ich meyne den jungfräulichen und den verheuratheten — richten.

Erstlich, ist eine Neigung zum Aufwande bey jungen unverheuratheten Personen mit einer Folge verbunden, die sie wenig überlegen — Ein schöner Anzug — ein reizender Auspuz — die öftere Erscheinung an öffentlichen Oertern wird unstreitig die Augen junger Mannspersonen auf euch ziehen, wahrhaftig aber nicht solcher, mit denen Ihr eine Verbindung auf Lebenszeit einzugehen wünschen könntet. Wenn alle diejenigen, die es von der andern Seite eben so sehr wünschen, an euch einen Mangel der Wirthschaftlichkeit, einen Hang zur Verschwendung, selbst in Kleinigkeiten, in euern Privatangelegenheiten, im Kleideraufwande, die wenige Sorgfalt für ihre Erhaltung, wenn sie gekauft sind; endlich den unbehutsamen Gebrauch eures Nadelgeldes und eurer Ausgaben wahrnehmen; so werden sie noth-

wendig davon auf euer künftig Verfahren bey Angelegenheiten von größerer Wichtigkeit schliessen. Sie werden mithin weit beunruhigendere und ausgebreitetere Uebel dann fürchten müssen, wo euch mehr anvertrauet wird — fürchten müssen, daß bey einer weniger eingeschränkten Freyheit, die Mittel nicht zureichen werden, eure Verschwendung zu behaupten. Und glaubt Ihr nicht, daß wenn auch ihre Herzen für euch sprächen, diese Betrachtungen, wenn sie halbweg mit Besonnenheit handeln, sie nicht zurückhalten sollte, euch ihre Hand anzubieten? Wird ein vernünftiger Mann sich wohl einen Aufwand zuziehen wollen, den er nicht bestreiten kann? Wird er ferner sich schmeicheln dürfen, daß ein Frauenzimmer, die sich beständig in öffentlichen Lust- und Freudenörtern herumgetummelt, einen Wohlgefallen an häuslicher Stille und Einsamkeit finden werde?

Es giebt einige Frauenzimmer, die diese Lebensart mit dem Vermögen entschuldigen, das sie entweder besitzen oder erwarten. Diese Erwartung aber schlägt oft fehl. Denn man hat oft bemerkt, daß ihr Aufwand ihre Mitgift übersteigt, und unter solchen Umständen einem Manne wenig Vortheil bringen würde:

da hingegen eine Verbindung mit einem jungen, klugen, wirthschaftlichen Frauenzimmer, obgleich ohne Vermögen, weit vorzuziehen sey.

Lykurg gab verschiedene Gesetze, um einen Geist der Frugalität unter der Spartischen Jugend beyderley Geschlechts zu erwecken. Er drang darauf, daß junge Frauenzimmer zur Wirthschaft sollten erzogen, und nie des Geldes wegen gewählt werden, sondern weil sie sich geschickt gemacht hätten, gute Weiber zu werden.

Wenn aber ein Hang zur Verschwendung im unverehlichten Stande eurem Geschlechte nachtheilig ist, wie weit verderblicher muß er in dem verheuratheten seyn, denn in dem ersten sind die Folgen noch auf euch allein eingeschränkt: im zweyten aber auch auf andere. Verderben und Elend, die gewöhnlichen Begleiter der Verschwendung, werden über sie und ihre Familien kommen. Wenn es ihnen nicht an menschlichem Gefühle gebricht, so werden sie gewiß nicht eine solche Scene ohne Thränen der Reue ansehen können. Armuth und Jammer auf ihre Männer und Kinder gebracht, sind gewiß keine gleichgültigen Dinge. Eine Aufführung, die dergleichen veranlaßt, verdient nicht bloß mit dem Namen der Unbe-

sonnenheit, sondern eines strafbaren Verbrechens gebrandmarkt zu werden. Wer die Seinigen nicht versorget, sagt ein Apostel, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. Diejenige aber, die wegwirft, was da war, verdienet einen gleichen Vorwurf.

Jedes junge Frauenzimmer also sollte, ehe sie ihren Stand ändert, vorher wohl den beherzigen, in den sie tritt, nebst den Pflichten, die sie darinnen zu erfüllen hat. Eine kluge Führung der Wirthschaft, wie ich schon vorher bemerkt habe, wird ihr unmittelbares Geschäfte seyn. Bildet sie sich aber ein, daß ihre Namensveränderung für sie eine Vollmacht sey, ihre Sitten zu ändern, d. i. mehr Freyheit zu genießen und mehr Aufwand zu machen, so muß sie gar keinen Begriff von dem Charakter einer Frau und den häuslichen Pflichten haben, Ob sie gleich Gesinde für die geringern Dienste des Hauses hat: so erfodert es doch ihr Beruf, die Oberaufsicht über sie zu haben, selbst die Wirthschaft zu besorgen, und alle Unordnung und Ausschweifung an denselben zu verhüten. Herrscht aber bey ihr Liebe zum Vergnügen, zum Putze, zu Gesellschaften, so müssen jene vernachläßiget werden:

man muß sich auf Dienstboten verlassen, die, wenn sie nicht treu und ehrlich sind, keine Gelegenheit vorbeylassen werden, durch Unterschleif sich zu bereichern, oder ebenfalls nach dem Beyspiele ihrer Frau umherzulaufen.

Der Einfluß, den euer Geschlecht auf das andere hat, wird ebenfalls viel beytragen, bey einem Ehemanne, wenn er dazu Neigung haben sollte, manche Scenen der Zerstreuung sowohl zu Hause als außer demselben zu hindern, und ihnen zuvor zu kommen. Eine Gattinn kann durch ihr gefälliges, liebreiches Wesen ihr Haus angenehm, und ihre ökonomische Einrichtung in jeder Absicht sehr wohlthätig machen. Wenn sie sich hingegen der Liebe zum Vergnügen so überläßt, daß sie ein und alle Tage Besuche annimmt und giebt; so wird sie ihren Mann vielleicht, selbst wider seine Neigung verleiten, seine eignen Angelegenheiten zu verabsäumen und eben so unvorsichtig in Absicht seiner Ausgaben zu handeln. Eine leichtsinnige Lebensweise wird sich bald aller Zweige der Familie bemächtigen, und die Kinder, statt daß man durch Lehre und Beyspiel für die Ausbildung ihres Verstandes und ihrer Herzen sorgt, werden keine andern Begriffe, als solche einsammeln, wodurch der Geist der Ei-

tel-

telkeit, des Stolzes und der Zerstreuung genähret wird.

Die letzte Folge, die ich aus diesem Hange zum Vergnügen und zu Zerstreuungen ziehe, ist, daß, ob diese sich gleich mit Ekel und Ueberdruß endigen, doch diejenigen, die sie mit so vieler Hitze verfolgen, keiner unschuldigen und unserer Natur angemeßner Vergnügungen fähig sind.

Obgleich die ländlichen Schönheiten von Jeher von Moralisten, Dichtern und Philosophen und jeder geistreichen geschmack- und gefühlvollen Person gepriesen werden: so sind doch diejenigen, die sich den städtischen Freuden überlassen, selten der Entzückung, die die unendliche Mannichfaltigkeit lieblicher Gegenstände gewähret, fähig.

Diejenigen, die das gesellschaftliche Leben zu sehr lieben, werden daher immer große Städte einem ländlichen Aufenthalte vorziehen, wo hingegen sich diejenigen am meisten gefallen, die an ländlichen Beschäftigungen der Einsamkeit und häuslichen Freuden ihr Wohlgefallen finden. In volkreichen Städten giebt es größere Versuchungen zum Laster, als auf dem Lande: ein Aufenthalt daselbst kann also weit vortheilhafter für die Unschuld angesehen werden,

weil

weil hier weniger Reiz für Aufwand und Zerstreuung Statt findet. Und doch, wie viele sind mit einem Aufenthalte von Städten entfernt, unzufrieden, so sehr es der Neid und der Wunsch anderer ist! Dieß aber sind die glücklichen Wenigen, die die Ruhe und Schönheiten des Landlebens zu schmecken wissen, welche ein vernünftiges Wesen, das sich des Fests der Natur freuet, allem Getümmel und Lärmen der Städte vorzieht.

Ein Spaziergang in freyer Luft ist nicht nur wegen der Abwechslung reizender Gegenstände, die die Natur dem Auge darbeut, ein angenehmer Zeitvertreib; sondern er gewährt auch eine sanfte Bewegung, die dem weiblichen Körper so zuträglich ist.

Man hat immer die Gartenlust, wegen der besondern Schönheiten, wo sich die Natur mit der Kunst verbindet, für eine der vorzüglichsten Vergnügungen gehalten. Harvey hat sie zu einem Gegenstande frommer Betrachtungen gemacht; und Addison sagt davon: „Ich „sehe die Belustigung, die uns ein Garten ge„währet, für eine der unschuldigsten Freuden „des menschlichen Lebens an. Ein Garten „war die Wohnung unserer ersten Aeltern vor „dem Falle. Sie ist, ihrer Natur nach, ge„schickt,

„schickt, die Seele mit Ruhe und Zufriedenheit
„zu erfüllen, und alle ihre stürmischen Leiden-
„schaften zu besänftigen: sie giebt uns einen
„Aufschluß von dem Gange und den weisen We-
„gen der Fürsehung: und stellt uns eine un-
„zählige Menge von Gegenständen des Nach-
„denkens auf." Die zarten Pflanzen zu er-
ziehen, die vielfarbigen Blumen zu betrach-
ten und die Fortschritte ihres Wachsthums zu
bemerken — welch ein angenehmer Zeitver-
treib, und wie ganz besonders für die weibliche
Seele geschickt!

Durch die Natur zum Gott der-
selben aufzuschauen, dieß kann nicht
fehlen in euch heilsame Gedanken zu erwecken.
Die Kenntniß des Pflanzenreichs nennt man
die Wissenschaft der Botanik — „und," sagt
ein gewisser Schriftsteller, „das schöne Ge-
„schlecht kann einen unglaublichen Vortheil
„aus dieser Quelle herleiten. Die angestrengte
„Aufmerksamkeit, welche die Vergleichung der
„natürlichen Objekte, mit der Beschreibung
„derselbigen erfodert, wird euch die Stetigkeit
„und Festigkeit geben, deren Mangel man
„immer eurem Geschlechte vorwirft!"

Die Naturkunde, die das Landleben vor-
züglich begünstiget, ermüdet nie. Die große

Abwechslung wird euch immer etwas Neues darbieten. Indessen werden diejenigen, die bloß zu städtischen Lustbarkeiten gewöhnt sind, wenn sie diese zerstreuenden Scenen zu der Jahreszeit verlassen, wo die meisten Oerter der Ergötzungen geschlossen sind, und sich aufs Land begeben, wenig Vergnügen aus diesem Wechsel einärnten, da ihre Gemüther nicht vorbereitet sind, die Schönheiten der Natur zu genießen und die stillen Freuden zu schmecken, die es gewähret. Ihnen wird das sanfte Rauschen eines Bachs — das Gebrüll der Heerden — das Blöken der Schafe, und selbst der melodische Gesang der Vögel nur melancholische Töne seyn. Ländliche Beschäftigungen sind zu einfach, als daß sie die Aufmerksamkeit solcher Personen auf sich ziehen sollten, die an den Vorstellungen eines erkünstelten Glanzes und prachtvoller Verzierungen gewöhnt sind. Daher kömmt es, daß viele versucht haben, einige der Stadtvergnügungen dahin zu verpflanzen, und die stille Einsamkeit durch lärmendes Geräusch und Lustbarkeiten zu beunruhigen.

Die Stille der Einsamkeit — welch ein fürchterlicher Gedanke für undenkende Menschen! Aber die geistvolle Seele wird

sich

sich selbst in der Einsamkeit nie allein finden. Sie wird die Allgegenwart des größten und besten aller Wesen empfinden und sich mit ihm in Betrachtung seiner Vollkommenheit und der herrlichen Werke seiner Hände unterhalten. „Nur in der Tiefe der Einsamkeit, in den „schweigenden Gedanken und Leidenschaften „schleicht sich diese begeisternde Gegenwart in „die Seele, und lispelt ihr eine Sprache zu, „die das Herz vernimmt, keine Zunge aber „ausspricht. Nicht aber allein in der einsamen „Zelle läßt der Allmächtige seine Stimme hören, „nein, noch mehr in der freyen Luft, in dem „offnen Felde, unter dem allgemeinen Chor der „Schöpfung, wo alles umher sich vereiniget, „die Seele zu erheben, zu beruhigen, zu har„monisiren, und auf der Schwinge der An„dacht dem großen Urheber der Schöpfung und „Schönheit Lob- und Danklieder zu singen."

Siebzehnte Vorlesung.

Ueber die Nothwendigkeit seine Neigungen zu beherrschen.

— — — Wenn die zärtlichen Menschen
Dieses und alle die tausend unnennbaren Uebel bedächten,
Durch die das Leben zum unaufhörlichen Kampfe gemacht wird,
Zu einer Scene der Arbeit, der Leiden, des widrigen Schicksals,
Würde das Laster nicht selbst im vollen Lauf erblaßt stehn,
Zügellos schwärmende Lust vernünftig zu denken beginnen,
Das sich verklagende Herz die Liebe des Nächsten erwärmen,
Und ein wohlwollend Gefühl den weiten Wunsch noch erweitern?

Thomson.

Sich selbst beherrschen zu lernen, ist eine der Hauptabsichten der Erziehung. Wir finden daß die Gemüthsart eines Menschen zu gewissen Tugenden oder Lastern einen besondern Hang hat, und diese verschiedenen Neigungen bilden seinen Charakter und bestimmen sein Betragen. Große Talente können oft durch unmoralische Gewohnheiten verdunkelt werden, und indem wir die ersten bewundern, haben wir oft Ursache das letzte zu beklagen. In dem einen Falle betrachten wir mit Vergnügen die Kräfte des menschlichen Verstandes, in dem andern haben wir Mitleid mit der Schwachheit der menschlichen Neigungen; da aber die letzten den größten Einfluß auf die Gesellschaft haben, und der allgemeinen Bemerkung noch mehr als die ersten ausgesetzt sind: so beurtheilen wir die Menschen weniger nach ihren Fähigkeiten, als nach ihrem Verhalten. Und in der That, wenn wir Kenntniß mit übeln Neigungen oder fehlerhaften Sitten gepaaret sehen, so verliert jene ihren Werth und unsere

Hochachtung. Die Tugend selbst verliert durch diesen Gedanken an ihrer Würde, sobald diejenigen, die am besten davon unterrichtet seyn sollten, die schlechtesten Beyspiele geben.

Nach den moralischen Eigenschaften beurtheilen wir einen Charakter. Diejenigen, die einen guten zu erhalten und zu behaupten wünschen, müssen sich frühzeitig beherrschen lernen, und sich Fertigkeiten von Tugend und Herzensgüte zu erwerben suchen. Und da gesellschaftliche und häusliche Glückseligkeit so sehr von dem Gemüthszustande und Neigungen des weiblichen Geschlechts abhängt, so ist es ganz besonders eine Pflicht, seine Leidenschaften in strenger Zucht und guter Ordnung zu erhalten. Ein guter Charakter hängt nicht allein vom Körper ab, und obgleich einer durch die Natur mehr begünstiget wird, als der andere, so ist doch jede Gemüthsart einer Verbesserung fähig. Eine böse kann durch die gehörige Zucht gebessert, und eine gute durch Vernachläßigung verdorben werden. Lasse ich einer bösen Neigung den Zügel statt sie zurückzuhalten, oder reize sie noch mehr, was kann die Folge seyn? Unterdrücke ich sie aber zur rechten Zeit, so kann selbst das verderbteste

Herz

Herz zu edeln Grundsätzen und Gewohnheiten geleitet werden.

Das erste, dessen ich erwähnen will, ist ein gutes Herz. Diese Neigung begreift so viel unter sich, daß, um ihre Wirkung im ganzen Umfange zu zeigen, ich verschiedene Dinge unterscheiden muß, die zusammen genommen, die glückliche Gemüthsart ausmachen, von der hier die Rede ist.

Vorläufig muß ich erinnern, daß wir nicht ein gutes Herz mit einer guten Laune verwechseln müssen. Einer Person von guter Laune kann es an gutem Herzen fehlen. Bey diesem aber ist immer auch die erste. Die Welt vermengt aber oft beydes, und giebt der guten Laune auch das Lob eines guten Herzens.

Gutherzige Personen sind immer gleichmüthig und mit sich selbst einstimmig, es mag zu Hause oder außer demselben, unter jeden Umständen, in jedem Verhältnisse — die Personen, mit denen sie zu thun haben, mögen reich oder arm, vornehm oder geringe seyn. Dann sind sie mitleidig und wohlwollend.

Gutlaunige Personen sind sich ungleich. In Gesellschaft, oder bey heitern Versammlungen sind sie lustig, aufgeräumt, und eifrig Scherz und Freude zu befördern: aber in ih-

rer Familie, oder in Geschäften, hauptsächlich wo sie die Obergewalt haben, oft mürrisch, unhöflich, ungestüm und herrschsüchtig; und ob sie gleich bisweilen wohlthätige Handlungen ausüben, so fehlt es ihnen doch an den feinen Empfindungen wahrer Menschenliebe.

Ein gutes Herz aber ist die Verfassung eines Gemüths, das sich bemüht, Heiterkeit und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten, dem Armen und Nothleidenden Hülfe zu verschaffen, dem Kummervollen und Traurigen mit Rath und Trost beyzustehen: kurz, Jedermann zu dienen, so viel nur möglich ist. Ein solches Betragen befördert nicht nur die eigene, sondern auch anderer ihrer Glückseligkeit. Es liegt ein unaussprechliches Vergnügen im Wohlthun, eine geheime Wollust, wenn man sich durch leutseliges Wesen angenehm machen kann. Es gehört selbst zu den Pflichten, die wir der Gesellschaft schuldig sind. Denn, können wir wohl von andern erwarten, daß sie uns liebreich begegnen sollen, wenn wir es nicht thun, oder daß sie zu unserer Zufriedenheit etwas beytragen werden, wenn wir gegen die ihrige gleichgültig sind?

Durch ein gutes Herz erleichtern wir uns die Unfälle und widrigen Schicksale des Lebens:

durch Widerwillen vermehren wir sie. Es ist genug, daß jeglicher Tag seine eigne Plage habe. Wir sollten also dadurch nicht das Uebel vermehren, daß wir andere so wie uns selbst kränken, um einer übeln Laune und einer gallsüchtigen Gemüthsart ein Genüge zu thun: diese macht uns untüchtig, die Unfälle und fehlgeschlagenen Hoffnungen, denen das Leben ausgesetzt ist, mit Muth zu ertragen: denn Personen, die immer mißmuthig und unzufrieden sind, schaffen sich selbst eingebildete Uebel. Ihr Geist ist wie die stürmische See, nie ruhig. Sie jammern über ihres Nächsten Glück, und sein Unglück wird für sie eine Quelle des Vergnügens seyn.

Eine allgemeine Philantropie, oder ein Geist der Liebe und des Wohlwollens gegen alle Menschen, ist das wesentliche Eigenthum eines guten Herzens, das sich nicht auf besondere Sekten oder Gesellschaften einschränkt, sondern so weit nur sein Einfluß reicht, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, sich beeifert. Es kann keinen größern Beweis einer unedeln Denkungsart geben, als z. B. andere zu verachten, weil sie eine andere Gesichtsfarbe haben, als wir, eine andere Sprache reden,

oder eine andere Gottesverehrung befolgen. Dieß Betragen muß sehr unvernünftig scheinen, wenn wir erwägen, daß sie sowohl als wir, ein Theil der menschlichen Gattung sind, eben dieselbigen Schwachheiten haben, wie wir, und daß die Gedanken der Menschen sich nicht zwingen lassen. Wenn wir unter einer sanftern Regierung als andere leben, wenn wir mehr Glückseligkeit genießen, als ihnen zu Theil geworden, sollen wir sie deswegen verachten? dieß würde ein schlechter Dank für die empfangenen Wohlthaten seyn, ein Mißbrauch der Freyheit an der wir Theil haben, und die ein wohlwollender Mann gern über das ganze Menschengeschlecht verbreiten möchte. Welch einen gerechten Anspruch haben die, unglücklicher Weise zur Sklaverey gebornen nicht auf unser Mitleid? Ein Mitmensch, er sey von welchem Volke, von welcher Religion er wolle, hat dieses. Unsere Menschenliebe bloß auf diejenigen einzuschränken, die reden wie wir, denken wie wir, — so fest an einem Systeme hängen, daß wir alle übrigen Sekten verachten, das ist das Kennzeichen eines kleinen Geistes oder einer sehr unfreundlichen Gemüthsart, und verräth einen großen Mangel von Gefühl, welches der unterscheidende Charakter eines guten Herzens ist.

ist. Der menschenfreundliche Samariter stand einem kranken Juden bey, obgleich einer von seinen Landsleuten ungerührt vorüber gegangen war.

Wir sind nur zu geneigt uns eines Vorzugs wegen der Farbe unserer Haut anzumaßen. Daher kömmts, daß man die Neger, als eine, den übrigen Menschen untergeordnete Klasse, angesehen hat, ob sie gleich schwelgerisch fruchtbare Länder bewohnen, und es ihnen an Geisteskräften nicht fehlet, die, so gut als andere Menschen, einer Ausbildung fähig wären. Die Art, wie sie von ihren Herren bisweilen behandelt worden, macht der Farbe, auf die sie stolz sind, so wenig, als ihrem Menschengefühl Ehre; noch weniger aber dem göttlichen Gebote des Mitleids und der Liebe, die ihnen die christliche Religion vorschreibt. Man hofft inzwischen zur Ehre der Menschheit, daß die grausamen Behandlungen, die einige Advokaten für Abschaffung des Sklavenhandels anführen, weder so zahlreich, noch so entsetzlich, als sie es geschildert haben, seyn mögen. Hoffentlich hat sie ihr Eifer, obgleich für eine gute Sache, sie zu einiger Uebertreibung verleitet: auch würde es ungerecht seyn, Alle, wegen der Unmenschlichkeit einiger weni-

ger zu verdammen. Inzwischen zweifeln wir nicht, daß die letzte Erörterung dazu dienen wird, ihren Zustand zu verbessern, bis der Segen der Freyheit und der Menschen- und Bürgerrechte sich auch über diese Länder verbreiten wird, deren Bewohner allen Bedrückungen der willkührlichen Gewalt und dem Unglücke eines wilden Lebens ausgesetzt sind.

Die Liebe des Nächsten ist eine von den besondern Eigenschaften eines guten Herzens, Armuth und Mangel sollten allezeit Mitleid erregen: aber vorzüglich arme Verwandten, wenn wir dergleichen haben, unsere Mildthätigkeit erfahren. Nicht alle sind vermögend, den Armen auf gleiche Art beyzustehen: doch giebt es wenig, die nicht etwas zu thun im Stande wären. Die Empfindungen des Mitleids haben etwas wohlgefälliges, zumal bey jungen Leuten, die mit den Künsten der Heucheley und des Betrugs noch unbekannt sind, und oft angewandt werden, Mitleid zu erwekken. Indessen sind diese keine Entschuldigung für Unempfindlichkeit. Ihre Herzen müssen für eine Geschichte des Leidens empfänglich seyn, und wäre dieß nicht, so würde ich sie keines edeln Gefühls für fähig halten. Wer in so frühen Jahren die Thräne des Elends unge-

ungerührt kann fließen sehen, bey der Gestalt des Jammers unbewegt kann vorübergehn, verräth eine Gemüthsart, die nach und nach in die äußerste Härte ausarten kann.

Ich vertheidige hier die Mildthätigkeit ohne Einschränkung und Gränze. Ein gutes Herz besteht indessen nicht in einer Ausspendung seiner Wohlthaten ohne Unterschied. Es unterscheidet Verdienste — ermuntert den Fleißigen, und schützt den Unterdrückten; besonders aber denjenigen, der nicht durch Verbrechen, sondern Unglück, oder durch die Ungerechtigkeit anderer unter den Lasten des Lebens arbeitet. Meine Bemerkung geht nur so weit, als es ein Wink seyn soll, daß eine nicht überdachte Vertheilung des kleinen Allmosens, das sie zu vertheilen haben, eine sehr verzeihliche Schwachheit ist; denn wenn sie ja irren, so ist es von Seiten der Menschenliebe, und ist immer ein Beweis eines liebenswürdigen Charakters. Wenn die Erfahrung ihr Urtheil reift, so werden sie schon ihre Wohlthaten behutsamer vertheilen. Und wann ich ein junges Frauenzimmer, die sich von ihrem kleinen Taschengelde etwas entzieht, um einen Nothdürftigen damit beyzustehen, sehe, so bin ich überzeugt, daß sie alle das Mitleid besitzt, das ihrem Ge-

schlechte Ehre macht, von welchem wir einen großen Theil der Milch menschenfreundlicher Güte erwarten.

Hier muß ich bemerken, daß es eine verschwendrische Freygebigkeit giebt, die man oft für ein gutes Herz mit Unrecht hält. Solche Personen spenden aus Hoffahrt aus, und vertheilen ihre Wohlthaten an Schmarotzer und Schmeichler, bis sie sich am Ende vielleicht selbst ins Verderben stürzen. Wirthschaftlichkeit widerspricht der Großmuth auf keine Weise. Ein gutes Herz hält die Mittelstraße zwischen Verschwendung und Geiz. Der letzte verstopft dem Mitleiden jeden Zugang zum menschlichen Herzen, obgleich das Wohlwollen zur unterscheidenden Charakteristik des Christenthums gehört. Keine Tugend wird darüber so dringend empfohlen, so wiederholt eingeprägt, als diese. Ueberall ermahnt die heil. Schrift G u t e s z u t h u n — d e n H u n g r i g e n z u s p e i s e n, d e n N a k k e n d e n z u k l e i d e n, d e n K r a n k e n z u b e s u c h e n.

Demungeachtet sieht man immer den Mangel der Wohlthätigkeit entschuldigen. D i e L i e b e, sagen einige, f ä n g t v o n s i c h s e l b s t a n. Ein Sprüchwort, das oft ge-

miß-

mißbraucht wird, und höchstens als ein schwa-cher Vorwand für eigennütziges Betragen gel-ten kann. Die Wohlfahrt unserer eigenen Familie muß ohne Zweifel der erste Gegenstand unserer irdischen Sorge seyn: doch werden wir ermahnet, einander mit der Gabe zu dienen, die wir empfangen haben. Die arme Wittwe, die ihr Schärflein giebt, äußert ein so menschenfreundliches Herz, als derjenige, der von seinem Ueberflusse große Gaben vertheilt. Und in der That bieten sich unzählige Gelegenheiten dar, wo wir unser Wohlwollen auch ohne das Vermögen Allmosen zu geben, beweisen können.

Die Reichen aber werden ganz besonders aufgefodert, Gutes zu thun und zuge-ben. Alle eitle Entschuldigungen, wo Ueber-fluß herrscht, entehren die, die sie vorwenden. Sage nicht zu deinem Nachbar, geh und komme wieder; und, Morgen will ich dir geben, wenn du es bey dir hast. Dieß ist oft die Antwort, einen Anspruch abzuweisen, oder Gegenstände des Mitleids zu entfernen, ohne den ernsthaften Vorsatz, ihren Bedürfnissen morgen abhelfen zu wollen, und doch, wäre er auch aufrich-tig, so verliert eine Wohlthat durch den Auf-

schub

schub sehr viel: denn ein kleiner Beystand zur Zeit der Noth, frommt oft mehr, als ein größerer auf den andern Tag. Wie viel Menschen versinken in Laster und Armuth, die tugendhaft und glücklich gewesen seyn würden, wenn ein liebreicher Freund, gleich einem Schutzengel sie dem letzten Schritte zum Verderben entrissen, und zur rechten Zeit eine hülfreiche Hand gereicht hätte.

Doch die Geizigen sind nicht die einzigen Personen, die die Werke der Liebe verabsäumen. Die Freunde der Zerstreuung tummeln sich so unaufhörlich in schwelgerischen und tumultuarischen Lustbarkeiten umher, daß ihnen gar nicht in die Gedanken kömmt, daß, während sie sich in ihren Lüsten berauschen, andere mit Mangel kämpfen und im Elende schmachten. Sollten aber solche Personen nur auf kurze Zeit einen widrigen Glücksstreich empfinden, wie bald würden sie den Unterschied zwischen wahrer und eingebildeter Uebel fühlen — zwischen einem verzehrenden Hunger und den Auffoderungen der Schwelgerey! Indessen, daß sie jeden Tag herrlich und in Freuden leben, werden dem Armen die Krumen versagt, die von ihrem Tische fallen. Welch ein Undank gegen

die Fürsehung, die sie mit so vielen Annehmlichkeiten des Lebens gesegnet hat! Denn so groß auch der Unterschied zwischen den Reichen und den Armen ist, so sind sie doch Brüder — Kinder eines Vaters. Spotten sie also des Armen, so meistern sie seinen Schöpfer. Aber, möchte Jemand fragen, warum hat dieser Vater der Menschen mit so ungleicher Hand seine Güther vertheilt? Warum schmachtet der eine im Mangel, indeß der andere im Ueberflusse lebt? Gewiß nicht aus Bewegungsgründen einer partheyischen Zuneigung. Der Reichthum dieses, und die Armuth jenes, ist kein Beweis, daß jener ein Liebling des Himmels, und dieser ein Verworfner sey. Das allgemeine Beste des Ganzen erfoderte eine ungleiche Vertheilung der zeitlichen Güter. Der Arme ist der Pflege des Reichen empfohlen. Den Reichen von dieser Welt, sagt Paulus zu seinem Sohn Timotheus, gebeut, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gern geben und behülflich seyn. Nach diesem Grundsatze allein können wir die Weisheit Gottes rechtfertigen, wenn uns ein Zweifel über seine ungleiche Vertheilung der irrdischen Güter aufsteigt.

Noch

Noch weniger werden wir Ursache zum Tadel finden, wenn wir erwägen, daß alle diese Ungleichheiten in der Zukunft, bey der künftigen Vergeltung, wenn die Prüfungszeit vorüber ist, in Berechnung kommen soll. Das Gleichniß des reichen Mannes setzt diese Sache außer allem Zweifel. Er hatte an allen Gütern dieses Lebens einen Ueberfluß, genoß jedes Vergnügen, außer der Glückseligkeit des Wohlthuns. Lazarus, oder der arme Mann, erhielt keinen Trost in seinen Nöthen, ob er gleich, mit Armuth und Krankheit beladen, vor seiner Thüre lag. Ihr folgender Zustand nach dem Tode läßt sich aus der Anrede Abrahams an den reichen Mann schließen. G e d e n k e S o h n, d a ß d u d e i n G u t e s e m p f a n g e n h a s t i n d e i n e m L e b e n, u n d L a z a r u s h a t d a g e g e n B ö s e s e m p f a n g e n, n u n a b e r w i r d e r g e t r ö s t e t u n d d u w i r s t g e p e i n i g e t. Es ist kein Artikel in der christlichen Religion, der mehr eingeschärft wird, als dieser, daß die Menschen nach dem Verhältnisse des Guten, das sie in der Welt gethan haben, werden belohnt werden. M i t d e m M a a ß e, d a s I h r m e s s e t, w i r d m a n e u c h w i e d e r m e s s e n. W e r k ä r g l i c h s ä e t, w i r d a u c h

k ä r g-

kärglich ärndten: wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ärndten. Es wird nicht gesagt, weil du dieser Lehre oder Meynung zugethan warst, bist du ein guter und getreuer Knecht gewesen, sondern weil du dem geholfen, der deiner Hülfe bedurfte.

Das gute Herz zeigt sich ferner nicht nur in dem Guten das wir thun, sondern auch in der Art, wie wir es thun. Eine Wohlthat kann auf eine so ungefällige Art erwiesen werden, daß die ganze Verbindlichkeit wegfällt. Wenn der Beystand abgedrungen und abgenöthiget wird, oder wir uns einer wohlthätigen Handlung sehr rühmen, oder vor der Welt viel Wesens davon machen, so verliert sie ihren ganzen Werth. Wenn man denen, die man unterstützt, ohne gegründete Ursache Vorwürfe machet, so thut man zu der Bedrückung noch Beleidigung hinzu. Viele gerathen durch Unglück in Mangel: diesem geschieht durch eine unartig geleistete Wohlthat weher, als wenn man sie zurück hielt. Die Güte des Stolzen ist schmerzhaft. Diejenigen, die aus Menschenliebe, aus Herzensgüte, oder auch aus religiösen Grundsätzen Gutes thun, werden das leidende Verdienst auch in der Dunkelheit aufzufinden und ohne es zu demüthigen, im

Geheim zu unterstützen wissen. Sie werden nicht wie die Pharisäer ihre Allmosen vor sich her ausposaunen lassen, sondern es auf eine so unvermerkte Art thun, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte thut. Sie werden dem Beyspiele unsers Heilandes folgen, der nicht nur unaufhörlich Gutes that, sondern auch, wenn er Jemanden von einer Krankheit geheilet hatte, es nicht auszubreiten gebot. „Siehe zu, daß es Niemand erfahre,“ war immer seine Rede.

Das gute Herz schränkt sich aber nicht bloß auf seine Gattung ein: sie verbreitet sich über die ganze thierische Schöpfung, die so gut als wir, schmerzlicher Empfindungen unterworfen ist. Ein armes Thier zu quälen, es heiße wie es wolle, ist mithin eine grausame Handlung, und es würde mir wehe thun, wenn eine junge Person sich derselben theilhaftig machte. Ihr solltet aber nicht nur bey euch selbst die geringste Neigung dazu unterdrücken, sondern auch bey jeder Gelegenheit euern Abscheu gegen andre darüber äußern. Ist es nöthig, Thiere entweder zu eurem Unterhalte, oder weil sie schädlich sind, zu vernichten, so sollte es mit aller möglichen Zärtlichkeit, und mit so wenig Schmerz, als es seyn

kann, geschehen. Die Leiden des Todes zu verlängern, um einen verkehrten Kitzel zu befriedigen, verräth ein wildes und hartes Herz. Die Liebe, welche Aeltern zu ihren Kindern haben, erstreckt sich auf das ganze thierische Leben: den armen Vogel mithin, seiner Jungen zu berauben, ist eine Art von barbarischem Muthwillen.

Wir sind den geringern Geschöpfen an Macht und Gewalt weit überlegen. Der göttliche Schöpfer, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmt, gab uns aber nicht die Herrschaft über die Thiere des Feldes, Grausamkeiten an ihnen zu verüben. Ihre Nutzbarkeit fodert uns vielmehr zur Sorge für sie und zu ihrem Schutze auf. Und doch, wie oft sehen wir sie mit einer Barbarey und Wildheit behandeln, als ob sie gar kein Gefühl hätten. Aber Shakespear sagt:

Der arme Wurm, auf den wir treten, fühlt
In körperlicher Angst, so großen Schmerz
Als wenn ein Riese stirbt.

Die öffentlichen Schauspiele der Römer machen diesem Volke, als einer gesitteten Nation

tion, wenig Ehre. In ihnen wurden wilde Thiere, die mit einander kämpften, ja Menschen, die zu diesen Uebungen erzogen waren, aufgeführt. Ob wir nun aber schon dergleichen nicht bey uns dulden, so sind doch immer einige Ueberbleibsel von einer gleichen Neigung unter uns noch zurück. Unsere menschenfreundliche Obrigkeit hat zwar die grausamen Spiele, die sonst unter uns sehr gemein waren, unterdrückt: indessen werden doch oft Thiere zur Belustigung des gemeinen Pöbels auf den Straßen gequält, und es giebt sogar einige Plätze, wo sich Leute von der feinern Klasse versammeln, und Zuschauer von den armseligen Künsten der Thiere abgeben, die nicht, ohne die schrecklichsten Behandlungen, dazu konnten abgerichtet werden — eine unverzeihliche Grausamkeit! — Vermeidet jedes Schauspiel dieser Art! Es dient zu nichts, als euch für die Leiden anderer empfindungslos zu machen.

Ihr wißt aus Erfahrung, daß körperlicher Schmerz nicht wohl däucht. Erbarmt euch also auch der leidenden Thiere und lindert sie ihnen, so viel als möglich ist. Ein Vergnügen daran zu finden, zeigt eine grausame Gemüthsart, und davon müssen eure

Spie-

Spiele, wie euer Charakter, ganz frey seyn. Insekten, Vögel und andere kleine Geschöpfe zu martern, welches nur zu oft ein jugendlicher Zeitvertreib ist, ist grausam und niederträchtig — grausam, Wesen Böses zuzufügen, deren bloße Existenz ihr einziger Genuß ist: niederträchtig, weil sie zu schwach sind, sich gegen einen Angriff zu vertheidigen. Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. Nach diesem wohlwollenden Grundsatze ermahnte Moses die Juden, dem Ochsen, der ihm sein Korn austrat, nicht das Maul zu verbinden, als wollte er sagen: laß das arme Thier auch von dem Korne genießen, das er für dich aus den Hülsen drischt.

Ich schließe mit den Worten einer würdigen Schriftstellerin: „Nähret und pfleget „das Wohlwollen, oder eine allgemeine Liebe „und Güte gegen alle eure Nebenmenschen, „ohne Ausnahme. Denn so sehr wir von „einander, durch Land, Luft, Sprache, oder „Farbe; durch Religion und Politik; durch „Reichthum und Armuth, oder andere Umstände abgehen; so sind wir doch alle Kinder „eines und desselben Vaters, alle Glieder

 „einer

„einer Familie, und sollten also alle einander
„mit Bruder- und Schwesterliebe behandeln.
„Der schwarze Afrikaner, der braune Ame-
„rikaner, der weiße Europäer haben auf
„gleiche Weise einen gerechten Anspruch auf
„unsre guten Wünsche und unsern freund-
„schaftlichen Beystand. Es liegt nichts daran,
„wo sie geboren sind, was für eine Landes-
„sprache sie reden, von welcher Religion —
„ob sie hoch oder niedrig, ob sie reich oder
„arm sind — genug, daß sie Menschen sind:
„dieß giebt ihnen ein Recht auf unsre Liebe
„und Wohlwollen.“

Achtzehnte Vorlesung.

Ueber Beleidigungen und deren Vergebung.

Irren ist menschlich; und göttlich, vergeben.

Pope.

Ein gutes Herz ist eine sehr wesentliche Eigenschaft eines guten Charakters. Ich habe daher in meinem Vorigen die verschiedenen Bestandtheile desselbigen auseinander gesetzt. Wohlwollen, Mitleid und Bereitwilligkeit, Beleidigungen zu vergeben, sind dessen gewöhnliche Wirkungen. Die beyden ersten haben wir in Erwägung gezogen und ich gehe itzt zu der letztern fort.

Man hat von einigen gesagt, daß sie in ihrer Liebe warm, und in ihrem Hasse unversöhnlich, oder, mit andern Worten, zärtliche Freunde und bittere Feinde wären. Nun ist es möglich, daß die Triebfedern zur Liebe für diejenigen, die ihnen gefallen, so wie der Lieblosigkeit gegen die, die ihnen mißfallen, durch bloße Launen in Bewegung gesetzt werden. Es mag aber seyn, daß die ersten ihre Gunst verdienen, und die letzten sich ihr Mißfallen durch eine Unbedachtsamkeit, oder einen falschen Schritt zugezogen haben; so sind doch Hand-

lungen der Rache kein Beweis eines guten Charakters, oder einer edeln Seele.

Um euch von der verhaßten Natur der Rache zu überzeugen, brauche ich nur zu bemerken, daß sie sich vom Hasse nährt, und ein Heer von Uebeln zur Folge hat; daß Zank und Feindschaft, Unterdrückung und Ungerechtigkeit ihre Schritte bezeichnen: daß sie die Ruhe der Gesellschaft stört, und, wenn sie Gelegenheit hat, unersetzlichen Schaden stiftet. Es ist uns geboten, uns unter einander zu lieben; weil die Liebe ihrem Nächsten kein Leides thut. Die Rache hingegen verführt den Menschen zu jeder Art von Grausamkeit und Ungerechtigkeit.

Der Zorn, so fürchterlich er in seiner Erscheinung, so abscheulich er in seinen Wirkungen ist, so ist er doch meistens nur eine vorübergehende Leidenschaft; da hingegen die Rache ausharrend und in ihren Wirkungen überlegsam ist. Rachgierige Personen ziehen sich in ihre Zellen zurück, brüten über ihrem Unwillen und dichten auf Unheil. Laß dem Zornigen Zeit sich abzukühlen, und er vergißt die Beleidigung. Der Rachgierige aber versteckt die Bosheit seines Herzens oft unter

einem

einem heuchlerischen Lächeln. Er macht seine Entwürfe ins Geheim, trägt sie immer in seinem Kopfe umher, und wartet bloß auf eine Gelegenheit sie auszuführen. Nachdenken und Ueberlegung, die in den meisten Fällen die Neigung bessern und sie von einem bösen Vorsatze abziehen können, dienen bloß bey demjenigen, der Rache beschlossen hat, die Verbitterung zu vermehren.

Doch soll der Mensch, der selbst Schwachheiten unterworfen ist, die Fehler anderer so strenge bestrafen? Wir sind in jeder Rücksicht unfähig, Richter in unsrer eignen Sache zu seyn. Unsre Gemüther sind immer von mancherley Vorurtheilen eingenommen, wie können wir unpartheyisch urtheilen? Die Selbstsucht bekömmt das Uebergewicht, und wir verdammen oft den Gegner, ohne seine Vertheidigung anzuhören. Vielleicht beleidigte er uns ohne allen Vorsatz; vielleicht hatte er mancherley Entschuldigungen vor sich — vielleicht vergrößerten dienstfertige Freunde das Unrecht, das er uns zugefügt, durch falsche Vorspieglungen. Aber gesetzt, es war wirklich so groß, als wir es uns vorstellen, wer weiß, ob nicht der Beleidiger durch eine gelinde Behandlung

von seinem Fehler kann überzeugt und dadurch bewogen werden, uns Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Wenn wir in einem moralischen Sinne nicht geschickt sind, uns selbst zu rächen; so sind wir es in einem politischen eben so wenig. Die Gesellschaft, von der wir Glieder sind, hat hinlänglich für die Verwaltung der Gerechtigkeit und für Genugthuung des Schadens gesorgt, der dem Einen durch den andern zugefügt werden kann. Und selbst in diesem Falle sind wir verbunden, unsere Zuflucht zu unsern Landesgesetzen zu nehmen, entweder unser Recht durchzusetzen, oder den Beleidiger als einen Verbrecher bestrafen zu lassen. Dieß aber muß nicht aus Bitterkeit und Rachsucht geschehen: sondern mit Mäßigung und aus einem Gefühle der Pflicht für das allgemeine Wohl.

Eben so wenig sollen wir, als Christen, unsere eigne Rache übernehmen. Denn gesetzt, die Beleidigung sey von der Art, daß sie menschliche Gesetze nicht treffen, so laßt sie uns dem höchsten Richter anheim stellen, der zwischen uns einst richten wird, und dem keine unserer Handlungen entgeht.

Die

Die Rache aber ist süße, sagt man. Prüfen wir aber die Anmerkung solcher Personen, die diesem rächerischen Geiste zu Folge jede Gelegenheit der Wiedervergeltung bey ihren Beleidigern ergreifen, so werden sie, wenn sie aufrichtig reden, gestehen müssen, daß während der ganzen Zeit, da sie darüber brüten, bis zu dem Tage des Triumpfs, wo sie eine Genugthuung von ihrem Widersacher zu erhalten hoffen, ihre Gedanken in einer beständigen Gährung waren. Verbunden, vielleicht den Schein der Freundschaft anzunehmen, während sie mit einem empfindlichen Streiche umgiengen, mußte ihnen gewiß ihre Heucheley peinlich werden. Und als sie nun glaubten, ihre Rache befriedigt zu haben, erwachte ihr Gewissen, warf ihnen ihr Verbrechen vor und quälte sie mit Reue. Der Vorwurf anderer erschwerte vielleicht ihre Selbstverdammung noch mehr.

Rache schadet denen Personen, die sich dieser schändlichen Leidenschaft überlassen, oft weit mehr, als denen, die sie treffen soll, da diese bisweilen außer dem Wurf stehen. Die Pfeile, die sie abschießen, verfehlen ihr Ziel, oder prallen auf sie selbst zurück. Gesetzt aber, sie thun ihre Wirkung, kann

eine

eine edle Seele wohl ein Vergnügen an den Wunden finden, die sie geschlagen hat? Und wenn sich in der Folge zeigen sollte, daß die vermeynte Beleidigung, die sie rächten, bloß eingebildet war, daß sie dem andern nicht in Sinn kam, wie peinlich muß ihnen der Gedanke werden!

Gnade, Barmherzigkeit macht den wesentlichen Theil eines guten Herzens aus, und diejenigen, die sie besitzen, sind zu allen Zeiten bereit, Unrecht zu vergeben. Dadurch werden sie auch gewissermaßen ihren Feind entwaffnen, und vielleicht seine Feindschaft in Freundschaft verwandeln. Und sollte ihre Gelindigkeit ja nicht die gewünschte Wirkung thun, so werden sie durch die Ruhe ihrer Seele hinlänglich belohnt werden. Denn Haß und Rache sind immerwährende Stacheln in einem Herzen, das sie erfüllen. Sie fühlen den Schmerz selbst, den sie andern verursachen. Wenn es aber nicht in ihrer Gewalt steht, ihrer Rachgier ein Genüge zu thun, oder sie lassen aus Klugheit den Funken unter der Asche fortglimmen, ohne ihn zu löschen; so wird er immer auf ihr Herz brennen. Beut sich aber von selbst eine Gelegenheit dazu an;

so

so wird die Person, auf die er fällt, ihre unkräftige Wirkung verachten, und ihre Kränkung über die fehlgeschlagene Erwartung durch einen demüthigen Spott vermehren.

Wir können freylich diejenigen nicht hochschätzen, die uns Unrecht thun. Weder die Religion, noch unsere Sicherheit verlangen, daß wir sie zu unsern Busenfreunden wählen. Aber es ist Christen- und Menschenpflicht, Unrecht zu vergeben, und statt dem Beleidiger Gleiches mit Gleichem zu vergelten, seine unglückliche Leidenschaft zu bemitleiden. Und doch giebt es in der Welt so unversöhnliche Menschen, daß sie auch die geringste Beleidigung nicht verschmerzen können. Aus diesem unseligen Prinzip entstand das häßliche Gespenst der gekränkten Ehre, die eine persönliche Beleidigung bis aufs Blut verfolgt, ob sie gleich oft ihrer wahren Beschaffenheit nach unbedeutend, in ihren Folgen unwichtig, und wahrscheinlich ohne Vorsatz war begangen worden.

Allein was ist Ehre, die in den Annalen der gegenwärtigen Zeit eine so große Rolle spielt? Ein, in der Geschichte wenig unterrichteter Mensch sollte glauben, daß derjenige,

der

der dafür kämpft, das feinste Gefühl von Recht und Unrecht hätte, daß er in allen seinen Handlungen höchst gerecht wäre, und daß es ihm mehr am Herzen liege, sich des Unrechts anderer anzunehmen, als das seinige zu rächen: und daß sein Umgang mit der Welt, besonders mit dem weiblichen Geschlechte sich durch Edelmuth und Aufrichtigkeit auszeichnen sollte. Allein die Vorfälle in unsern Tagen beweisen deutlich, daß kein Wort in unserer Sprache so vieler Mißdeutung ausgesetzt ist. Die Helden derselben, die zur Fahne der Ehre schwören, werden ihr am wenigsten den schuldigen Zoll abtragen, und ihre Zeit und ihr Geld am Spieltische, in lüderlichen Häusern und in Trinkgelagen aufopfern. Und nun, wenn Ihr ihre Wahrhaftigkeit in Zweifel zieht, ihnen ihr mißhelliges Betragen vorhaltet, euer Recht und eine Vergütung für ihr zugefügtes Uebel fodert, werden sie euch sagen, daß sie ihre Ehre durch den Degen behaupten wollen. Sie werden vielleicht die Weiber und Töchter ihres Freundes verführen, und wenn er ihnen ihrer Treulosigkeit und Niederträchtigkeit wegen Vorwürfe machet, durch eine Ausfoderung sein Leben als eine Genugthuung für den Schimpf,

den

den er diesen Ehrenmännern angethan, aufs Spiel setzen.

Es sind oft ganze Völker in alle Drangsale des Kriegs, bloß durch den persönlichen Haß und Zank einzelner Personen verwickelt worden. Bürgerliche Kriege aber, das ist, solche unglückliche Streitigkeiten, die sich unter demselben Volke, und in demselben Lande entspannen, sind immer mit der schrecklichsten Erbitterung geführt worden, und die Rache hat die gegenseitigen Partheyen zu den grausamsten Handlungen verleitet.

England ist nicht selten ein Schauspiel bürgerlicher Kriege, und mithin der Verwirrung und des Blutvergießens gewesen. Die Häuser York und Lancaster reizten durch ihren gegenseitigen Haß und ihre Eifersucht ihre Anhänger unaufhörlich zu grausamen und barbarischen Handlungen. Die Religionsstreitigkeiten des 16ten Jahrhunderts veranlaßten so manches schreckliche Blutbad und Morden. Viele Protestanten litten den Tod, um den Haß ihrer Familie zu befriedigen, von denen sie verfolgt wurden, weil sie in Meynungen verschieden waren. Aber diese unsinnigen

Vertheidiger hatten das wohlwollende Gebot des Evangeliums vergessen, das uns erinnert, die zu segnen, die uns fluchen. Waren sie aber ja von denen beleidiget, die sie so verfolgten, so fanden sie doch in der Religion, zu der sie sich bekannten, keine Rechtfertigung. Wie weit strafbarer aber muß uns ihr Betragen vorkommen, wenn wir bemerken, daß diese unglücklichen Opfer ihrer Wuth sich weiter nicht an ihnen vergangen hatten, als daß sie die Gottheit auf eine andere Art als ihre Verfolger anbeteten.

Doch, was brauchen wir der Geschichte, um verderbliche Beyspiele des Hasses und der Rache aufzusuchen? Die tägliche Erfahrung beweist nur zu sehr die unglücklichen Folgen dieser Leidenschaften, die so oft den Familienfrieden stören, die nächsten Verwandten trennen, und so viel häusliches Unheil stiften.

Es ist euch geboten, euern Nächsten als euch selbst zu lieben. Diese Vorschrift, pünktlich beobachtet, wird euch zu der edelmüthigen Entschließung bestimmen, Niemanden weder in Worten, noch in Thaten zu beleidigen. So wird jede Ver-

anlassung zur Rache von selbst wegfallen. Die, die Ihr liebt, werden von euch nichts als Liebe und Gefälligkeit zu erwarten haben, und Ihr werdet selbst diejenigen nicht hassen, die Ihr nicht hochschätzen könnt. Wo aber kein Haß ist, da ist auch keine Rache. Bestrebt euch also diesen liebenswürdigen Grundtrieb des Wohlwollens gegen alle Menschen zu nähren, als das einzige Mittel, Friede auf Erden zu befördern; denn dieß wird immer das Betragen derjenigen seyn, die nach Eingebung eines guten Herzens handeln. Sie überlegen anfänglich, daß die Absichten der Personen, durch die sie beleidiget worden sind, nicht so böse waren, als der Schein, nach der besonders betrachteten Handlung, vermuthen ließ. Zweytens, daß sie vielleicht selbst aus irgend einem falschen Begriffe von ihrer persönlichen Wichtigkeit eine schlimmere Auslegung von der Handlung machten, als sie es verdiente. Diese Vorsicht ist aber um so viel nöthiger, da bey zwey streitigen Partheyen, sich immer jede für den beleidigten Theil hält. Gesetzt aber auch, die Beleidigung wäre entschieden und könnte nicht bezweifelt werden, so hat doch der Beleidiger,

 wenn

wenn er seinen Irrthum erkennt, wegen seiner Aufrichtigkeit einen gerechten Anspruch auf unsere herzliche Vergebung. Denn, wer kann sagen, daß er ohne Fehler sey; und wie können wir Vergebung erwarten, wenn wir selbst nicht vergeben? Oder, gesetzt, in dem letzten Falle, die beleidigende Person wolle der beleidigten keine Genugthuung geben, und sie wäre nicht von der Art, daß man die Obrigkeit mit ins Spiel ziehen wollte; so wird doch ein menschenfreundliches Herz vergeben, ob es gleich unvorsichtig seyn würde, wenn man fernerhin in den Beleidiger ein großes Vertrauen setzen wollte. Im Gegentheil aber, auf Rache in einem Hinterhalte zu lauern, würde ein sehr bösartiges Herz und eine Aufführung verrathen, die von eines Mörders seiner nicht weit verschieden ist, der seinen Feind im Finstern mit dem Dolche durchbohrt.

Eine Beleidigung vergeben, kann vielleicht eine schwere Pflicht seyn. Die Heiden hielten es wenigstens dafür, weil sie es nicht in den Rang der Tugenden setzten. Die Römer hielten es an einem Sohne für sehr verdienstlich, wenn er das Unrecht, das seinem

Vater

Vater widerfahren war, an der Nachkommenschaft des Beleidigers rächte. Einige ihrer falschen Götter wurden für unversöhnlich und für rachsüchtig gehalten. Selbst die Juden scheinen etwas rächerisches in ihrem Charakter gehabt zu haben. Die Religion aber, die wir bekennen, athmet einen sanftern Geist, und die Schriften des Alterthums mögen mir ein, dem großen Stifter des Christenthums ähnliches Beyspiel aufstellen, der seinen Feinden selbst zu der Zeit vergab, da sie ihn ungerechter Weise zum Tode verurtheilten. Hätte die heydnische Welt einen solchen Beweis von Mäßigung von der einen Seite und so viel Heldenmuth von der andern aufzuweisen, mit welchen hohen Lobsprüchen würden ihn ihre Schriftsteller nicht ankündigen! Da aber dieß merkwürdige Beyspiel von Großmuth eine Vergebung von Beleidigungen, in einem, uns bekannten Buche erzählt wird, so übersehen wir seine Würde und Wichtigkeit gar zu sehr. Die wärmsten Bewunderer der alten Philosophie würden sich vergebens nach einem so edeln und erhabenen Ausspruche umsehen, als der ist, der aus dem Munde des sterbenden Messias gieng: Vater vergieb ihnen: (nämlich

seinen Verfolgern) denn sie wissen nicht was sie thun.

Das Beyspiel unsers Heilandes wird oft zur Nachahmung in Ansehung dieser Pflicht Beleidigungen zu vergeben empfohlen. Ob er gleich umher gieng um Gutes zu thun, so trafen doch wohl keinen Menschen größere Beschimpfungen: und doch ertrug er sie mit der äußersten Geduld und ermahnte seine Nachfolger nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Wenn dieß gleich nicht die Vollkommenheit des christlichen Gesetzes in Absicht der Ausübung der geselligen Zuneigungen ist; so waren doch die Heiden selbst für diesen Theil noch fremd: denn sie blieben in ihren Feindschaften unversöhnlich und hielten es sogar für eine Handlung der Gerechtigkeit, eine Beleidigung zu rächen. In Vergleichung dessen muß das Verbot nicht Böses mit Bösem zu vergelten, schon sehr verdienstlich scheinen. Unser Heiland erstreckt sein Gebot noch weiter: Liebet eure Feinde: thut wohl denen, die euch hassen! Dieß ist der höchste Beweis von Edelmuth und Seelengröße. Beleidigt zu werden, und dem Beleidiger Wohlthaten zu erzeigen,

ist

ist ein Triumph von der edelsten Art, weil es ein Sieg über uns selbst ist. Der göttliche Urheber dieses Gebots giebt sogar eine Ursache für die Vertheidigung seines Eigenthumes an. Wenn Ihr bloß die liebt, die euch lieben, was habt Ihr denn für Lohn davon? thun nicht die Zöllner dasselbe? Gegen die nur gut seyn, die es gegen uns sind, ist mehr eine Wirkung der Dankbarkeit, als der Großmuth. Selbst Menschen, die ein Auswurf der Gesellschaft sind, (denn dieß waren nach der Meinung der Juden die Zöllner) sind nicht ohne Gefühl für empfangene Wohlthaten.

Vergebung ist man selbst einem Feinde schuldig. Und ob gleich bey gegenwärtiger politischen Verfassung der Gesellschaft, der Krieg eines von den unvermeidlich scheinenden Uebeln ist, so können und sollen sie doch mit Menschlichkeit geführet werden. Die Römer würdigten ihren Nationalcharakter durch die Behandlung ihrer Gefangenen herab, die oft ermordet, oder in Ketten durch die Stadt, den Triumpf des Sieges zu schmücken, geführet wurden. Allein, zur Ehre der neuern Zeiten sey es gesagt, heut zu Tage werden die Kriegs-

fangenen mit der Menschenliebe behandelt, die man einem Mitgeschöpfe schuldig ist.

Diese Pflicht Beleidigungen zu vergelten ist uns ferner aus dem Grunde empfohlen, daß, wenn wir den Menschen ihre Fehler vergeben, unser himmlischer Vater auch die unsrigen vergeben will. Sind wir so unbarmherzig, denen, die uns beleidiget haben, nicht zu vergeben, wie können wir an dem großen Vergeltungstage Vergebung für unsre Beleidigungen erwarten? — und ist wohl Jemand so rein, daß er derselben nicht nöthig hätte! Die menschliche Natur ist gebrechlich und Fehltritten unaufhörlich ausgesetzt. Wie können wir aber die Erlassung unserer Schuld fodern, wenn wir die Ohren, gegen das Flehen unserer Brüder um Erlassung der ihrigen, verstopfen?

Unser Gebet kann uns nichts helfen, wenn es nicht mit liebreichen Gesinnungen begleitet ist. Wir rufen vielmehr die Rache des Himmels herab, wenn wir sagen: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldnern, und doch unsern Haß und unsre Lieblosigkeit gegen unsre Nachbarn fortsetzen. Heißt dieß nicht die Gerechtigkeit

Gottes

Gottes heraus fodern und seiner Barmherzigkeit spotten? Diejenigen also, die dieß mit Bitterkeit im Herzen beten, beherzigen sicher den Inhalt und Umfang ihres Gebets nicht. Statt eines Friedenopfers muß es für sie ein Fluch seyn. Jeder boshafte Vorsatz, den sie gegen andere noch in ihrem Herzen fassen, unterwirft sie, nach ihrer eigenen Bitte dem Rechte der Wiedervergeltung, weil sie beten, daß ihnen so möge vergeben werden, wie sie vergeben.

Obgleich diese Pflicht der Vergebung so angenehm in der Theorie ist, wie wenig wird sie doch ausgeübt! Wie oft hören wir von denen, die sich für beleidigt halten, das Sprüchelchen: vergeben kann ich es wohl, aber nie vergessen. Das heißt, das Geschäfte bloß zur Hälfte thun: denn wie kann ihre Vergebung vollständig seyn, wenn sie die Erinnerung der Beleidigung im Andenken behalten wollen. Ob sie gleich ihre Rache vor der Hand unterdrücken, so soll doch das Mißfallen und die Feindschaft zurück bleiben, — und werden sie wohl bereitwillig seyn, ihnen einen freudigen Dienst zu leisten, wenn sich die Gelegenheit anbeut?

Ihr seht also, wie liebenswürdig die Tugend der Sanftmuth, wie hassenswürdig Rachsucht ist! Diejenigen, die sie ausüben, werden ihrer Güte und Menschenliebe wegen hochgeschätzt; die die andre aber nähren, wegen des Unheils, das sie zu stiften fähig sind, gefürchtet. Junge Gemüther sind aber nur zu geneigt, Beleidigungen zu ahnden. Der erste Gedanke bey einer erhaltenen Beleidigung ist, wo nicht sogleich, doch künftig, sie wieder zu vergelten. Das letzte aber ist weniger verzeihlich, als das erste: denn eine unmittelbare Rache ist vielleicht der Ausbruch einer plötzlichen Leidenschaft: dem andern aber einen Streich zu versetzen, nachdem man Zeit gehabt hat, es zu überlegen, ist die Wirkung einer überdachten Bosheit. Jede Art zu handeln ist strafbar. — Bemüht euch also, in so fern eine Herrschaft über euch selbst zu gewinnen, daß euer Verstand sich Zeit zur Prüfung des vermeynten Unrechts lasse. Vielleicht, wenn ihr es nach allen seinen Umständen beherziget, wo vielleicht auf eurer Seite eine Veranlassung dazu kam, erscheint es euch in einem mildern Lichte, als auf den ersten Anblick.

Indem ich euch aber diese glückliche Gemüthsart einzuflößen suche, durch die ich euch ermuntern möchte, empfangene Beleidigungen zu vergeben, so will ich euch rathen, sehr auf eurer Huth zu seyn, Beleidigungen nicht selbst zu veranlassen. Ich brauche hierüber nicht viel zu sagen. Wer ein gutes Herz besitzt, das ich so sehr empfohlen habe, würde seiner eignen Neigung Gewalt anthun müssen, wenn er durch sein Betragen andern Schmerz und Kummer zufügen sollte.

Statt den Geist der Rache anzufrischen — o wie weit lieblicher ist es, das Amt eines Vermittlers zu übernehmen, das ist, Zwistigkeiten aufzuheben, streitende Partheyen zu vereinigen, und Feinde auszusöhnen. Wenn irgend eine christliche Tugend vor den übrigen einen Rang verdiente, so wäre es diese Art der Leutseligkeit, die unter andern menschenfreundlichen Handlungen sich bemüht, Trennungen zu verhüten, Freundschaften zu unterhalten, und Friede und Eintracht zu befördern. Wie oft giebt es aber nicht geschäftige Seelen in

der

der Gesellschaft, die den bereits gemachten Riß zu erweitern suchen, und durch Mißdeutungen Verbitterungen erregen, wo vielleicht keine würde statt gefunden haben, wenn die Partheyen nicht durch Verhetzungen und falsche Eingebungen wären aufgebracht worden.

Neunzehnte Vorlesung.

Ueber Höflichkeit, Leutseligkeit und gefälliges Wesen.

Das Suaviter in modo allein würde in eine niedrige, schüchterne Gefälligkeit ausarten und zu einer unthätigen Duldsamkeit herabsinken, wenn es nicht durch das fortiter in re unterstützt und erhoben würde: dieß aber würde in Ungestüm und Grobheit übergehn, wenn es nicht durch das Suaviter in modo gemäßigt und versanftet würde: übrigens sind sie selten beysammen.

Chesterfield.

Anmuthsvolle Sitten sind dem weiblichen Geschlechte besonders zu empfehlen! und, obgleich Personen von einer strengen Tugend diese äußern Vorzüge verachten mögen, so sind sie doch bey den Unterhandlungen des gesellschaftlichen Lebens unumgänglich nöthig. Wenn ich von anmuthigen Sitten rede, so verstehe ich darunter nicht solche, die nach den fantastischen Gewohnheiten der Mode geformt, und mit Heucheley, Falschheit und Verstellung verwebt sind; sondern die Art des Betragens, die aus einer gewissen Geschmeidigkeit, Gefälligkeit und Leutseligkeit entsteht. Eine Aufführung, von diesen angenehmen Eigenschaften begleitet, wird nicht nur in ihrem Aeusserlichen sehr liebenswürdig, sondern auch an guten Wirkungen fruchtbar seyn. Sie wird die dornichten Pfade des Lebens mit Blumen bestreuen und die Seele aufheitern. Diejenigen, die sich mit diesen Grazien schmücken, sind nicht leicht den Unruhen ausgesetzt, die mit einer rastlosen Gemüthsart verbunden sind,

und haben jene heftigen Erschütterungen unfreundlicher Seelen nicht zu fürchten, die immer im Widerspruche mit sich selbst, Zank und Streit um sich her verbreiten. So wie die Wellen weniger stürmisch sind, deren Oberfläche mit Oel übergossen wird, so hat ein sanftes, mildes Betragen die Kraft, das heftigste und hartnäckigste Ungewitter niederzuschmeicheln. — Eine sanfte Antwort beuget den Zorn.

Man hat bemerkt, daß Leute von wahrer Tapferkeit und muthiger Seele, doch meistentheils in ihren Manieren sanft und liebreich sind. Ja, man hat das letzte sogar für ein Kennzeichen der ersten in so weit angenommen, daß man Stolz und Härte für untrügliche Merkmale der Feigheit hält. Cicero, ein berühmter römischer Redner hat dieses schon bemerkt. „Nichts," sagt er, „ist empfehlungswürdiger, nichts einem großen und tapfern Manne anständiger, als Sanftmuth und liebreiches Wesen." Entspricht aber diese Gemüthsverfassung dem Charakter, selbst solcher Männer, die eine kühne und hohe Laufbahn betreten, wie weit mehr muß sie dem weiblichen Geschlechte angemessen seyn, deren Wirkungskreis weit eingeschränkter, deren

Zweck

Zweck gesellige Eintracht und häuslicher Friede ist, und deren zarte und freye Bildungen durchaus sanfte Sitten ankündigen sollten!

Seyd höflich, sagt ein Apostel, und setzt dieß zunächst in die Reihe der Pflichten des Mitleids und Erbarmens, die er ihnen vorher eingeprägt hatte. Höflichkeit und Leutseligkeit sind die hochachtungswürdigen Eigenschaften, die die Franzosen unter der Benennung Les petites morales aufführen. Denn ob sie gleich nicht in die hohe Klasse der christlichen Tugenden gehören, so sind sie doch zur Annehmlichkeit und Glückseligkeit des Lebens sehr wesentlich: und je mehr eine Person durch Geburt, Würden oder Vermögen erhaben ist, desto reizender, desto einnehmender wird diese Höflichkeit seyn. Kein Stand darf eine Ausnahme von diesem leutseligen und gefälligen Betragen machen, und Personen eures Alters und Geschlechts kleidet es vorzüglich wohl.

Eure Aeltern müssen die ersten Früchte dieser gefälligen Gemüthsart einärndten. Sie haben in eigner Rücksicht einen gerechten Anspruch auf eure ehrerbietigste Aufmerksamkeit. Statt dessen wie viel junge Frauenzimmer finden wir nicht, die außer dem Hause sich noch mit ziemlicher Artigkeit und guter Laune betra-

gen; zu Hause aber das Recht zu haben glauben, eigensinnig, ungezogen oder mürrisch zu seyn, und das alles vielleicht zur Vergeltung der unbegränzten Güte, womit man sie überhäufte.

Eure Verwandten, sie mögen vornehm oder geringe seyn, haben ferner ein Recht auf dieß gefällige Betragen. Außer den allgemeinen Bewegungsgründen, die dazu auffodern, kömmt noch die Verbindlichkeit der Verwandtschaft hinzu. Sie sind ein Theil eurer Familie, und wenn Ihr sie verachtet, verachtet Ihr euch selbst. Vielleicht sind zwar einige nicht in so blühenden Glücksumständen, als Ihr: aber Armuth entehret an sich nie. Denn bey der Veränderung der menschlichen Dinge geschieht es oft, daß wenn der Eine sich hebt, der andere sinkt, und nicht immer ist es die Folge von Werth oder Unwerth. Ihr müßt also auch gegen die, die Armuth drückt, eben sowohl, wie der Apostel sagt, höflich, als mitleidig seyn.

Ehrerbietung und gefällige Aufmerksamkeit sind ferner junge Leute denen in höhern Jahren schuldig: besonders aber Greisen. Graue Haare sind ehrwürdig und fodern uns Hochachtung ab. Bey allen gebildeten Völ-

kern ist es üblich gewesen, dem Alter Ehrerbietung zu bezeigen, ihre Schwachheiten mit Gelassenheit zu tragen, und selbst für ihre mürrischen und wunderlichen Launen, die oft den letzten Auftritt des Lebens begleiten, Nachsicht und Geduld zu haben. Es ist ein übelverstandner Gedanke, daß die Gesellschaft eines Alten traurig und geschmacklos sey. Mannichfaltige und tägliche Erfahrungen widerlegen es. Die Unterhaltung mit betagten Personen ist oft so heiter und angenehm, als die mit jungen — ja, oft noch angenehmer, wegen der vielen kleinen historischen Umstände, die sie durch ihren langen Umgang mit der Welt einsammeln konnten. Kömmt ihre eigne Beobachtung und Erfahrung dazu, so wird sie auch lehrreich, und eben so viel Unterricht als Vergnügen gewähren. Das Alter verdienet also ganz vorzüglich geehret zu werden: daher gebot auch Moses den Israeliten: Du sollst vor einem grauen Haupte aufstehen und ehren das Gesichte des alten Mannes. — Gehorche, sagt Salomo, deinem Vater, und verachte nicht deine Mutter, wenn sie alt sind.

Ueber einen Menschen, körperlicher Gebrechen wegen zu spotten, ist ein Fehler, zu dem junge Leute gar sehr geneigt sind. Diese Art der Spötterey ist aber höchst unanständig und strafbar, da sie einen natürlichen Fehler demjenigen zum Vorwurfe machet, den er weder hindern noch abhelfen konnte. Spöttereyen, wenn sie ein ungeziemendes Betragen treffen, können vielleicht bisweilen eine Besserung bewirken; allein der Krumme wird dadurch nicht gerade, noch der Häßliche schön. Der Anblick solcher Personen muß bey uns ganz andere Empfindungen erregen — Mitleid auf der einen Seite, und Dankbarkeit auf der andern gegen den Vater alles Guten, der uns von solchen körperlichen Uebeln frey geschaffen hat.

Wir sind selbst unserm Gesinde und Dienstboten einen Grad von Höflichkeit schuldig, und Kinder sollten sich vorzüglich gewöhnen, sich gütig und sanft gegen sie zu betragen. Aber Ungestüm und Ungeduld, aus der Einbildung etwas Vornehmers zu seyn, machen sie nur zu geneigt, gegen dieselben sich unfreundlich zu bezeigen, gleich als ob sie von einer andern Gattung, oder zu keiner andern Absicht geboren wären, als in einer sklavischen Unterwerfung ihre Launen zu ertragen. Eine solche Aufführung

rung

rung streitet nicht nur mit der Sanftmuth, die euerm Geschlechte zu einer vorzüglichen Zierde gereicht, sondern auch mit allen Grundsätzen der Menschenliebe. Bildet euch ja nicht ein, als ob ein Theil der Menschen geboren wäre, Sklaven des andern zu seyn, und daß dieser ein Recht habe, über sie eine stolze, tyrannische Gewalt auszuüben. Wahr ist es, daß bey gegenwärtiger Verfassung der Dinge eine Ungleichheit der Stände statt finden muß. Die niedern Classen der Gesellschaft müssen von den höhern abhängen: daraus entstehen die gegenseitigen Pflichten der Treue und des Gehorsams von Seiten des Gesindes und der Güte und Freundlichkeit von Seiten der Herrschaft.

Die Ehrerbietung, die man Höhern schuldig ist, wird so selten unterlassen, daß ich es beynahe für überflüßig halte, einige Gründe zu ihrer Empfehlung anzuführen. — Bey eures Gleichen, das ist, denen, die ungefähr eures Standes sind, werdet Ihr euch durch Höflichkeit und Gefälligkeit Gunst und Hochachtung erwerben. Sie werden euch Freunde verschaffen, auf deren Diensteifer Ihr bey vorkommender Gelegenheit rechnen könnt, eure Gesellschaft angenehm, und euch bey jeder gesell-

selligen Verbindung, in jedem Verhältnisse geliebt und willkommen machen.

Indem ich euch aber dieß liebenswürdige und angenehme Betragen empfehle, so verstehe ich darunter nicht eine solche Nachgiebigkeit für andere, die sich zu Schmeicheleyen, Verstellungen und Heucheleyen herabläßt. Dieß würde nichts anders als ein Spiel unter einer Maske seyn, wo Ihr euch der Verachtung aussetzen würdet, sobald man sie euch abzöge. Nein, Ihr müßt allezeit nach festen Grundsätzen der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit handeln. Hier müssen eure Entschliessungen unerschütterlich — eure Urtheile unveränderlich seyn. — Indessen können zwo Personen von einerley Bewegungsgründen getrieben werden — gleiche Rechtschaffenheit besitzen, und doch ihr Betragen so verschieden seyn, daß der eine mit Beyfall, der andere mit Unwillen angehört wird. Dieser nämlich, ob er sich gleich keiner bösen Absicht bewußt ist, beleidiget oft durch einen rauhen, plumpen Ungestüm. Der andere findet Höflichkeit und Aufmerksamkeit in Erwiederuug für ein sanftes und leutseliges Wesen, das aber zu gleicher Zeit weder furchtsam, noch kriechend demüthig zu seyn braucht. Kurz, es ist die Art des

Be-

Betragens, wo Festigkeit der Seele mit Sanftheit der Sitten vereint ist. Weit verschieden ist jenes Verhalten, das in unbedeutenden Ceremonien und lächerlichen Grimassen besteht, sich auf Verstellung gründet und von allen geselligen und wohlwollenden Empfindungen des Herzens nichts weiß. Es ist nicht eine Unterhandlung wahrer Gesinnungen von Höflichkeit und Diensteifer, sondern des Gepränges und der Ceremonie. Diese Grimasse aber heißt oft der Ton, und in diesem Wirbel vergräbt die modische Welt oft ihren Verstand und verderbt ihre Grundsätze. Diejenigen, die sich nach dieser Manier bilden, unterwerfen sich oberflächlichen Gebräuchen, die wandelbar und kindisch sind. Wahre Artigkeit oder Urbanität ist das ächte Kind eines guten Herzens und gesunden Verstandes.

Euer Betragen zu Hause, wenn Ihr den Augen der Welt entzogen seyd, so wie dasjenige gegen alle Classen von Menschen wird der wahre Probierstein der Höflichkeit seyn. Die Achtung gegen Höhere ist kein untrüglicher Beweis derselben; sie kann aus einer knechtischen Demuth oder aus eigennützigen Absichten kommen. — Hiernächst hat man bemerkt, daß Personen von dieser Gemüthsart größtentheils die wahre

Eigenschaft der Ehrerbietung nicht verstehen. Sie kriechen und demüthigen sich vor denen von einem höhern Range, und sind für die, von einem geringern, stolz und gebietrisch. Wenn Ihr eine gewisse Gleichmüthigkeit beobachten wollet, so müßt Ihr beyde Extremen vermeiden, und euern Charakter eine gewisse Würde einprägen, die euch einen gerechten Anspruch auf die Höflichkeit anderer gewähret.

Wenn die Neigungen der Seele gehörig geordnet sind, so behält sie ihre Heiterkeit mitten unter den mannichfaltigen Abwechslungen der menschlichen Dinge; diejenigen aber, die diese heilsame Zucht vernachläßiget haben, verrathen immer ein mürrisches und unzufriedenes Wesen bey den kleinsten Vorfällen und Widerwärtigkeiten. Wir alle sind fehlgeschlagenen Erwartungen ausgesetzt, und kein Alter, kein Stand ist davon frey — selbst junge Personen nicht, wenn es auch Dinge von weniger Wichtigkeit beträfe. Indessen dienen sie, als Prüfungen und Uebungsmittel, und sind sie da ihrer selbst mächtig, so werden sie hoffentlich bey größern Gelegenheiten sich auch die Zügel nicht entreißen lassen. — Die Wollust ist

ist eine gefährliche Verführerin der Jugend. Selbst das Vorgefühl ist lockend. Sieht man sich aber getäuscht, wie sehr verändert sich das Gesicht! Das Auge, das vor Freuden glänzte, fließt itzt von Thränen über. Wenn die Hoffnung ihre freundliche Erscheinung äußert, so ist alles guter Laune und Fröhlichkeit: doch sieht man seine Wünsche hintergangen, so folgt Trübsinn und Unruhe, die sich in finstern mürrischen Blicken äußern. Wie weit reizender ist es, junge Personen eine fehlgeschlagene Hoffnung dieser Art ohne diese unangenehmen Gemüthsbewegungen — ohne diese Veränderung in ihrem Aeußern — sondern mit derselben Heiterkeit in ihrer Unterhaltung und mit derselben Gefälligkeit gegen andere ertragen zu sehen. Ein solcher Sieg über sich selbst kann nie seiner Belohnung verfehlen. —

Diese sanften Eigenschaften, die ich empfohlen habe, können unter dem allgemeinen Namen der Politesse begriffen werden, obgleich dieß ausländische Wort in mancherley Sinne gebraucht wird. Die wahre Politesse entsteht aus einem guten Herzen und

aus Demuth. Sie äußert sich durch tausenderley unnennbare Höflichkeiten, in Handlungen der Großmuth und Menschenliebe — hauptsächlich aber durch die Art, womit sie ihre Gunstbezeigungen vertheilet — kurz, in einer sorgfältigen Aufmerksamkeit gefällig zu seyn, so weit es mit Ehre und Rechtschaffenheit bestehen kann. Gleichwohl giebt es viele, die Anspruch auf Politesse machen, und alle Augenblicke durch ein stolzes und unartiges Betragen beleidigen. Sie besteht aber nicht, wie diese wohl meynen, darinne, daß man sich immer in der großen Welt, auf allen Sammelplätzen der Galanterie herum dreht: sondern darinne, daß man seine Sitten seinem Stande anpaßt, so daß sie in den niedern Gängen des Lebens, wie in den höhern statt finden kann. Sie ist nicht angeboren, wird auch nicht durch Geld erkauft. Denn der Edelmann kann sehr ungeschliffen und der gemeinste Bürger artig seyn. Ein verständiges Frauenzimmer wird Rang und Vermögen nur für zufällige Dinge halten und überzeugt seyn, daß sie ohne ein einstimmiges Betragen keine standesmäßige Person ist. Leute, die sich jähling aus dem Staube erhoben, machen immer

den

den größten Anspruch auf Politesse, ob es ihnen gleich oft am meisten an den Eigenschaften fehlet, die diesen Charakter bezeichnen. Wo nicht ein gefäll'ger Diensteifer, nicht Leutseligkeit ist, da ist keine wahre Politesse, man mag vornehm oder gering seyn. —

Einige bilden sich auch ein, die Politesse bestehe in äußerlichen Ceremonien und in einer pünktlichen Beobachtung mod'scher Sitten. Alle gebildete Völker haben zwar gewisse allgemeine Regeln zur Erhaltung guter Ordnung und des Wohlstandes angenommen; und auch daher gewisse Formen eingeführet, wodurch man dem andern seine Höflichkeit und Achtung bezeigt. Allein, in gewissen Fällen kann man selbst durch diese Gewohnheiten lächerlich werden. Wenn ein Engländer über die Ceremonien anderer Länder spottet, und nur die seinigen für gut hält, so verräth er Nationalstolz, welches ihn bey einem Fremden herabsetzt. Er macht sich also hier einer Unartigkeit schuldig, wodurch er gerade wider die Regeln der Politesse verstößt, die nie denjenigen entschuldiget, der sich über die eingeführten Gewohnheiten anderer Völker lustig macht.

Bey

Bey allen diesen Symbolen der Ehrenbezeigung sind zwey Dinge zu vermeiden — Ziererey und Gepränge; Fehler, in den diejenigen leicht verfallen, die die Politesse in äußerlichen Ceremonien suchen. In der Besorgniß zu wenig zu thun, thun sie zu viel, überschreiten die Gränzen des Natürlichen sowohl als des Ueblichen, und erscheinen dadurch nicht nur in einem schiefen Lichte, sondern werden auch durch ihre übertriebene Höflichkeit lästig. Die hingegen, die den wahren Werth dieser Ceremonien zu bestimmen wissen, nehmen sie nur in so weit an, als sie nöthig und schicklich sind; gerathen daher auch niemals in Verlegenheit und legen andern durch ihr ungezwungenes Wesen eben so wenig Zwang und Zurückhaltung auf: denn nichts ist peinlicher als erzwungene Höflichkeit.

Vielen dienet sie zu einem Gewande der Falschheit. Daher gränzet die Ehrerbietung, die sie Personen von einem höhern Range beweisen, an Schmeicheley. Sie suchen durch die kriechendsten Demüthigungen ihre Augen auf sich zu ziehen und sich ihre Gewogenheit zu erschleichen. Leuten vom Verstande ekelt vor

ihren Demüthigungen und sie verachten ihre Dienstleistungen. Doch, da bey manchen der ganze Werth auf ihrem Reichthum oder Titel beruht, so lassen sie sich diese Huldigung gefallen. Dieß aber ist weniger Politesse, als Heucheley. Sie erlangen vielleicht dadurch ihre Absichten: edle und aufrichtige Menschen lassen sich indessen nie dazu herab. Sie erweisen zwar Höhern die ihnen gebührende Achtung, doch preisen sie dieselben niemals über solche Verdienste und Eigenschaften, die sie nicht besitzen. Der untergeordnete Stand, der im bürgerlichen Leben so nöthig ist, erfodert für den Ehre, dem Ehre gebühret; aber nicht Demüthigung vor Lastern, oder Lobeserhebungen von Thorheiten.

In dem Betragen und Umgange gesitteter, artiger Menschen, herrscht eine Gleichförmigkeit in Leidenschaften, Gesinnungen und Handlungen. Sie äußern Bescheidenheit ohne Blödigkeit, Aufrichtigkeit ohne Plumpheit, Freymüthigkeit mit Zuversicht, und kurz, Gefälligkeit ohne Heucheley. Sie scheuen sich nicht, ihre Meynung zu sagen, ob sie gleich nicht bäuerisch widersprechen.

Sie

Sie sind aufmerksam auf das, was jedes sagt, und beantworten es mit Herzlichkeit und Nachgiebigkeit. Alle, die mit ihnen sprechen, sind mit ihrem gefälligen Tone und ihrem Vortrage zufrieden. Ob es gleich ihrer Neigung widerspricht, andere zu beleidigen, so haben sie doch auch so viel Hochachtung für sich selbst, daß sie sich nicht Beleidigungen unterwerfen. Da sie nach diesem Plane handeln, so finden sie selten Veranlassung, ein unschickliches Betragen zu ahnden, da ihr eignes Ehrerbietung gebeut.

Wir sehen hieraus, daß sich eine feine, artige Lebensart sehr gut mit Aufrichtigkeit verträgt. Wenn ich aber das knechtische Wesen der Heuchler, oder die gedankenlosen Grimassen und Complimente, die bisweilen in der modischen Welt gewöhnlich sind, tadle; so bin ich doch kein Freund von der bäuerischen Plumpheit und ungesitteten Freymüthigkeit derjenigen, die sich für Biedermänner ausgeben, wenn sie ohne Rücksicht auf Person, Zeit und Ort schwatzen, was ihnen einfällt, die Fehler anderer geradezu ihnen ins Gesicht sagen, und mit unge-

ungesalzenen Spöttereyen um sich werfen. Solche Personen, gesetzt auch, ihr Wandel wäre unbescholten und ihre Bemerkungen nicht ungegründet, sind demungeachtet keine angenehme Gesellschaft: denn man kann mit Artigkeit widersprechen und ohne Schmeicheley höflich seyn.

Ob ich gleich nicht die Lehre des Lord Chesterfield unterschreibe, der gern die Tugenden den Grazien aufopfern möchte: so bin ich doch darinne mit ihm Eins, daß ein gewisser Grad von Politesse selbst unter unsern vertrautesten Bekannten und unter den verschiedenen Gliedern einer Familie zu beobachten ist, wenn Offenheit und Freymüthigkeit nicht in rohes Wesen und Vernachläßigung alles Wohlstandes ausarten soll.

Eben so muß auch das andre Extrem vermieden werden, daß man nämlich Ceremonien und Complimenten an die Stelle der wahren Gastfreundlichkeit setzt. Daher kömmts, daß viele sich in Modecirkeln, in unaufhörlichen Besuchen umher drehen, ohne einen einzigen Freund zu haben, und ganz

fremd für jenen wohlthätigen Umgang sind, wo sich Verstand und Herzen vereinigen. Sie sind Sklaven der Gesellschaft, ohne Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens — sind zusammen gekettet — nicht durch wechselseitige Liebe und Hochachtung — nicht durch persönliche Ehrerbietung und Zuneigung, sondern durch die abgeschmacktesten Gebräuche einer erzwungenen Artigkeit.

Zwan-

Zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Zorn.

Der Zorn verwickelt uns in beständigen Zank und Streit. Er verändert die ganze Natur des Menschen und straft sich selbst durch die Verfolgung anderer.

Seneca.

In meiner letzten Vorlesung schilderte ich euch, liebste Freundinnen, die glücklichen Folgen einer milden und sanften Gemüthsart: itzt wollen wir die gewöhnlichen Wirkungen des Zorns erwägen, eine Leidenschaft, der Ihr aus allen Kräften widerstehen müßt, da sie dem sanften Charakter gerade zu widersprechen, der euer Geschlecht so liebenswürdig macht.

Zürnet und sündiget nicht, sagt Paulus zu den Ephesern, und lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen. Der Zorn ist unstreitig eine Gemüthsbewegung, von der wenig Personen ganz frey sind. Die Ursachen dazu können löblich, aber auch strafbar seyn. Wenn z. B. ein guter Mensch von einer Beleidigung hört, die einem andern wiederfahren ist, und einen rechtschaffenen Unwillen gegen den Beleidiger darüber äußert. Aber vielleicht trifft das Unrecht gar einen seiner Freunde; alsdann fühlt er das Unrecht noch heftiger, drückt seinen Abscheu davor in

leb-

lebhaftern Worten aus, und beschließt, dem Beleidigten in seiner Züchtigung beyzustehen, oder wenigstens ihn zu vertheidigen. Gerechtigkeitsliebe kann also wahrscheinlicher Weise seinen Einfluß haben: allein, ist es nicht möglich, daß noch eine geheimere Triebfeder ihn in Bewegung setzt? Vielleicht sieht er das seinem Freunde zugefügte Unrecht für sein eignes an, und wird also Theilnehmer an der Sache? Hier ist also zu fürchten, daß nicht sein Zorn, der anfänglich gerecht war, in der Folge sündlich werde, indem er zu strenge bestraft. Er verliert die beleidigte Person aus dem Gesichte, die er blos unterstützen wollte, und verfolgt den Thäter mit einem unversöhnlichen Unwillen. Kurz, er läßt die Sonne über seinen Zorn untergehn, so daß dieser in Rache verkehrt wird.

Ungebändigter Zorn kann nicht nur sündlich werden, sondern den eignen Zweck vernichten. Denn so wie die öffentliche Gerechtigkeit nur gemächlich und überlegt fortschreitet, so sollten auch Privatbeleidigungen geahndet werden. Ein zorniger Mensch wird sie immer vergrößern und nie bey der Vergeltung gehörig Maaß halten. Er wird also in der Hitze der Leidenschaft ungeschickte und unzurechtfertigende

gende Maaßregeln ergreifen. Hört er aber ruhig und gelassen den Vorfall, so wird er mit derselbigen Gemüthsruhe alle kleine Umstände ohne Partheylichkeit untersuchen und am besten unterscheiden können, was für eine Genugthuung könne gefodert oder für eine Strafe auferlegt werden. Durch eine solche Verfahrungsart verräth er aber keinesweges Kleinmüthigkeit, sondern einen größern Grad von Festigkeit, als gewöhnlich bey zornigen Menschen zu finden ist. Denn, ob sie gleich um sich her sprudeln und stürmen, so ist doch ihre Heftigkeit oft nur wie ein schneller Blitz, der gleich wieder verschwindet. Jene nimmt sich Zeit zur Ueberlegung, gebraucht ihre Vernunft, entscheidet mit Gerechtigkeit und handelt einstimmig. Die letzte wird durch die Leidenschaft verblendet, und vergißt vielleicht das Unrecht, wenn sich der Zorn abgekühlt hat, da wo sie sich Genugthuung schaffen sollte, oder straft zuvor, ehe sie noch die Natur der Beleidigung geprüft hat.

Sind wir einem so unschicklichen Betragen unterworfen, und überlassen uns den Bewegungen des Zorns in Angelegenheiten, die uns nicht unmittelbar betrafen, wie weit mehr sind wir falschen Schritten ausgesetzt, wenn

es uns selbst angeht! Jedermann hat seine Vorurtheile, seine Zu- und Abneigungen in einem höhern oder niedern Grade Eitelkeit und Selbstliebe haben keinen geringen Einfluß auf das Herz, und selbst diejenigen, die am meisten davon frey sind, werden doch das größte Gewichte in die Wagschale auf ihrer Seite werfen. Sind sie in einer andern Sache partheyisch, so werden sie dazu noch mehr Ursache finden. Sie halten sich selbst für beschimpft oder verletzt, gerathen in Feuer und fodern eine vorzügliche Genugthuung. Wie oft aber haben dergleichen Personen Gelegenheit ihren Ungestüm zu bereuen! Denn in den Augenblicken des Nachdenkens sind sie überzeugt worden, daß die Ursache ihres Zorns falsch vorgestellt, oder mißverstanden worden, daß es nicht so böse gemeynt, oder ihre Empfindlichkeit übertrieben ward. Ist es dann zu späte, so werden sie gewahr, daß die Parthey, die die Wirkung ihres Zorns fühlte, unschuldig, und auf eine unfreundliche Art behandelt worden war. So ist der Zornige in Gefahr, in demselbigen Augenblicke, wo er seine Ehre, oder seine Rechte zu behaupten glaubte, eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Der Zornige, da er sich selbst seiner Vernunft beraubt, ist keines richtigen und unpartheyischen Urtheils fähig. Die Reizbarkeit seines Temperaments, wie er es nennt, oder vielmehr seine Ungedult, die Hitze seiner Leidenschaft geht so weit, daß er sich nicht Zeit läßt, ganz auszuhören, was er für Beleidigung hält, viel weniger der Wahrheit nachzuspüren, oder mildernde Umstände abzuwarten. Er ist, wie brennbare Materien, gleich in Flammen und läßt seine Wuth an allem aus, was um ihn her ist. Jedes ist seinem Ungestüm oder Wahnsinne ausgesetzt. Und dann, wenn der Sturm vorbey ist, wundert er sich des Unheils, das er gestiftet hat. —

Selbst da, wo die Auffoderung groß ist, wird ein weiser Mann seinen Zorn zu unterdrücken suchen. Gewiß aber wird er auch durch ein solches Verfahren den Beleidiger weit eher von seinem Fehler überzeugen, als durch harte Ausdrücke der Bitterkeit und die Sturmglocke der Rache. Diese wird die Gegenparthey nur mehr aufbringen und zur Feindschaft reizen Sobald aber Fehler begangen worden, die entweder aus keiner bösen Absicht, oder aus Mangel von Erfahrung, oder aus

jugendlichem Leichtsinne, oder aus starker Versuchung entstanden sind, so verdienen die Verbrecher jede billige Nachsicht. — Sanfte Erinnerungen, milde Verweise werden für das künftige bessere Betragen mehr Eindruck machen als harte und bittere Vorwürfe. Indessen geht die Reizbarkeit bey einigen so weit, daß große oder kleine Beleidigungen sie auf gleiche Weise in Harnisch bringen. Viele zürnen oft ohne Ursache und dienen daher denen zum Spiel, die sich vor ihrem Mißfallen nicht zu fürchten brauchen, und jede Gelegenheit nützen sie zu reitzen — daß also die Gesellschaft einerseits eben so sehr muß vermieden, oder auf der andern sie sich müssen gefallen lassen, zur Lustbarkeit der übrigen Gesellschafter gequält zu werden. Wehe aber denen, die von ihnen abhängen. Immer leben sie in Furcht vor ihrem Zorne, und reden und thun nichts ohne Aengstlichkeit — ein Beweis, wie sehr solche leidenschaftliche Personen sich und andere unglücklich machen.

Bey allen, zu entscheidenden zweifelhaften Fällen, es mag nun speculative Fragen oder Geschäftsangelegenheiten betreffen, hat der ruhige und gelassene Mann immer den Vortheil über den hastigen und ungestümen. Der

letzte

letzte macht sich selbst zu solchen Beweisgründen unfähig, die er zu seinem Besten oder für seine eigne Meynung anführen könnte, wenn er die Eingebungen seiner Vernunft anhören wollte. Er giebt seinem Feinde die Waffen selbst in die Hände, durch die er seinem Glücke oder guten Namen schadet. Er verscherzt die Achtung seiner Freunde, indem er sich im Ausbruche seiner Wuth solcher Ausdrücke bedienet, deren er sich nachgehends schämet: und, wenn er wieder ausgesöhnet seyn will, muß er sich oft zu solchen Demüthigungen herablassen, die sich sehr übel zu der Würde und Ehre reimen, welche er zu behaupten glaubte.

Hieraus erhellt, daß der Zorn nichts weniger als ein Beweis von Muth und zarten Gefühl ist. Es ist möglich, daß ein Mann zürnen und nicht sündigen kann: allein gefährlich ists immer, eine Neigung dieser Art zu hegen. Er kann anfänglich blos einen gerechten Unwillen über eine unwürdige Handlung oder eine persönliche Beleidigung äußern. Diese Bewegung kann sich aber bald wieder legen und keine Bitterkeit in seinem Herzen zurück lassen. Wenn man aber bedenkt, daß üble Gewohnheiten oft aus kleinen Anfängen entstehen, so schließen wir sehr richtig, daß durch eine wie-

derholte Nachgiebigkeit sich der Zorn so fest in dem Charakter eines Menschen verweben könne, daß er leicht aufgebracht wird. Unbedeutende Dinge werden ihn dann in Feuer setzen; dieß wird immer mit mehr Gewalt um sich greifen, von längerer Dauer seyn und nicht nur zu der Zeit Unheil anrichten, sondern auch nachtheilige Eindrücke hinter sich zurücke lassen, so, daß der, dessen Zorn vormals leicht zu besänftigen, und die Ursache, die ihn veranlaßte, bald vergessen war, am Ende Aergerniß in seinem Busen behält, und in kühlen Augenblicken auf Rache denkt. Hierdurch wird leicht ein hastiger Charakter in einen rachsüchtigen verwandelt, und derjenige, der zuerst es so böse nicht meynte, wird unversönlich und boshaft werden.

Wie unvernünftig der Zorn ist, zeigt sich auch dadurch, wenn wir beherzigen, daß wir alle Irrthümern und Schwachheiten unterworfen sind, und also einer den andern ertragen und auf seine eignen Unvollkommenheiten abrechnen sollte. Die menschliche Gesellschaft würde in einen immerwährenden Krieg und Streit verwickelt seyn, wenn wir bey jeder Gelegenheit über die Meynungen, Mißhandlungen oder Unbesonnenheiten unserer Nachbarn

barn uns ereifern wollten. — Ueberdieß unterscheidet der leidenschaftliche Mann selten Schwachheiten und Verbrechen — Verirrungen des Verstandes und Fehler des Herzens, läßt sich auch nie leicht Zeit, die Veranlassungen und Ursachen einer Handlung aufzusuchen, die er so übereilt mißdeutet und so geschwind ahndet. Ferner ist größtentheils der Zornige gerade von den Fehlern und Mißhandlungen am wenigsten frey, die er am meisten zu tadeln geneigt ist.

Wenn ich euch, meine jungen Freundinnen, von den gewöhnlichen Aeußerungen des Zorns und ihren Wirkungen auf den Körper sattsam unterrichtet habe, so bin ich überzeugt, daß Ihr euch nie einer Leidenschaft Preis geben werdet, die so sehr das menschliche Gesicht entstellt und selbst die Schönheit scheußlich macht.

Zorn wird mit Recht eine Art von Raserey genannt. Die Vorboten sind nur zu sichtbar, als daß man nicht den sich zusammenziehenden Sturm bemerken sollte, der, wenn er ausbricht, so fürchterlich ist. Das Gesicht wird auf einmal von einer Feuerröthe überströhmt, und nimmt eine wilde und drohende Gestalt an; zürnende Blitze fahren aus den

Augen,

Augen: alle Mienen sind verzogen, der Körper geräth in die heftigsten Zuckungen und der Mund fließt von einem Strohm gallsüchtiger Ausdrücke über. Wem kann ein solches Gemälde gefallen? Oder, wer wird, wenn er in einer weiblichen Gestalt solche Paroxysmen von Wuth erblickt, sich nicht mit Abscheu wegkehren? Ja, in eurem Geschlechte kleiden sie sich in eine noch weit häßlichere Form, und müssen gewiß euch alle Aussicht auf häusliche Glückseligkeit benehmen, die Ihr doch mit der Zeit zum Augenmerke eurer Wünsche macht. Solche Furien sind nicht für die Gesellschaft gebildet, und ich bin überzeugt, sie werden von beyden Geschlechtern verabscheuet. Sollten sie in einer solchen Verfassung vor den Spiegel treten, so würden sie gewiß selbst erschrocken zurücke fahren.

Wenn die äußere Gestalt des Zorns so abscheulich ist, wie unglücklich muß die Seele seyn, die davon zerrüttet wird! Es steht nicht in menschlichen Kräften, die stürmische See zu besänftigen, und so ist die Stimme der Vernunft oft unvermögend, die Wuth zorniger Personen zu mäßigen. Sie sind taub für alle Ermahnung und Vorstellung und vergessen allen Sinn für Wohlstand und gute Sitten.

Das

Das zornige Weib erhält noch eine andere Benennung. Salomo nennt sie zänkisch und hadernd — eine Person, die im Hause Verwirrung und Aufruhr verbreitet, da gerade die Pflicht eures Geschlechts seyn sollte, Ruhe und Friede zu befördern, und alle Funken der Zwietracht auszulöschen, die irgendwo bey andern glimmen könnten. Doch, wenn Ihr ja nicht diese Herrschaft über euch haben solltet, um die Aufwallungen des Zorns in eurem Herzen zu dämpfen, wie wenig werdet Ihr im Stande seyn, Friede zu stiften! Nach Salomo's Ausspruche wird gerade das Gegentheil geschehen: denn, sagt er, ein zorniger Mann richtet Hader an: ein geduldiger aber stillet den Zank.

Sanftmuth und Freundlichkeit sind, wie ich schon bemerkt habe, eigenthümliche Tugenden eures Geschlechts. Es gehört mit zu eurem Berufe, Friede und Ruhe im Hause zu erhalten, und dieß nicht durch einen empörenden Geist zu einem Orte zu machen, den diejenigen fliehen müssen, die darinnen gern glücklich zu seyn und eine stille Entfernung von den Sorgen und Unruhen der Geschäfte zu finden wünschen. Sie sollen nicht nur ihre eigne Leidenschaft beherrschen, sondern auch

anderer Zorn zu mäßigen suchen. Mit welch einem lieblichern Geschäfte kann sich aber ein Frauenzimmer befassen, als häusliche Ruhe und Eintracht zu erhalten! Die Gelassenheit ihrer Befehle macht mehr Eindruck, als wenn sie im Sturme gegeben werden. Durch die sanften Künste der Ueberredung und eines liebreichen Wesens wird sie die eheliche Zärtlichkeit erhalten, ihre Kinder werden sie lieben und ihr Gesinde sie ehren. Wie unanständig aber muß das Betragen der Frau seyn, die im beständigen Zank und Streite lebt; deren Stimme — oder vielmehr Gekreisch von einer Ecke des Hauses zur andern, von einem Zimmer ins andere erschallt! Salomo brandmarket sie in den Worten: Es ist besser wohnen im wüsten Lande, als bey einem zänkischen und zornigen Weibe.

Zorn schließt nicht nur Liebe aus, sondern löset auch Freundschaft auf. Es ist aber überhaupt gefährlich mit zornigen Personen Freundschaft einzugehen: denn der Zorn schonet weder Freund noch Feind, und zerstöret alle gesellige Freuden. Bekannte und Verwandte entfernen sich von ihnen wo sie wissen und können.

Zwar

Zwar entschuldigen sich einige mit ihrem unglücklichen Temperamente, das nicht vermögend wäre, die plötzlichen Ausbrüche ihrer Leidenschaft zurücke zu halten — daß sie es nicht so böse meynten — und daß es innen hinter her sehr leid thäte. Wir haben also hier in den Augenblicken der Reue ihr eigen Geständniß, welch eine hassenswürdige Gemüthseigenschaft dieß ist. Ihre nachherige Aufführung bestätiget es noch mehr: denn sie schämen sich meistens der Folgen, und suchen es oft den Personen, die darunter gelitten haben, auf eine oder die andere Art zu vergüten. Ein so widersprechendes Betragen aber erzeugt weder Liebe, noch Ehrfurcht, noch Dankbarkeit. Vielleicht wird zwar der Schaden, den sie verursacht, durch diese Friedensopfer ersetzet; doch oft ist solches auch unmöglich, und es giebt Beyspiele von Personen, die für die traurigen Wirkungen ihres Ungestüms nach den Landesgesetzen mit dem Leben haben büßen müssen.

Andere führen die Unmöglichkeit an, Ihren Zorn unterdrücken zu können. Hätten wir keine Vernunft und stünden bloß unter der Herrschaft unserer Leidenschaften, so möchte diese Rechtfertigung gelten. Allein, wir wissen,

daß

daß es keine menschliche Neigung giebt, die sich nicht durch Mühe und Zucht bändigen ließ. Ihre Entschuldigung gilt also wenig oder nichts, da es bloß eine Anklage gegen die Natur ist, die uns bezwingliche Leidenschaften gegeben hat. Man bemerkt überdieß, daß leidenschaftliche Personen gegen ihre Obern und andere, um deren ihre Gunst sie sich bewerben wollen, sich oft sehr nachgiebig und demüthig betragen können. Nur die, die in ihrer Gewalt sind und über die sie ihr Ansehen gültig machen können, sind ihrem Ungestüm ausgesetzt. Können sie aber zu einer Zeit über sich gebieten, warum nicht zu einer andern? Was die Klugheit in dem ersten Falle zu thun vermag, sollte die Vernunft billig in dem andern noch mehr thun.

Der Allmächtige wird in der Schrift als langsam zum Zorne dargestellt, und hat dieß aus seiner Barmherzigkeit und Langmuth gegen die Israeliten hinlänglich bewiesen. Denn, ob sie schon sich oft gegen ihn empörten, ungeachtet der vorzüglichen Begnadigungen, mit denen er sie überhäufte, hielt er doch mit der Strafe zurück, bis sie nicht mehr zu bändigen und keiner Reue mehr fähig waren.

Lernet von mir, sagt der Heiland der Welt: denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig. Wie sehr bewies er diese Gemüthsart durch so viel Proben seiner Geduld und Menschenliebe. Wann er gescholten ward, schalt er nicht wieder, und bey allen Leiden, die er erduldete, sah man nie Ausbrüche des Zorns, ungeachtet der übeln Behandlung, die ihm von den Samaritern widerfuhr. Da sie ihn nicht aufnehmen wollten, äußerte er doch keine Rache! Wie weit verschieden betrugen sich aber seine Jünger! Ergrimmt über diese Verweigerung, baten sie ihn, daß er Feuer vom Himmel möchte fallen lassen, das sie verzehrte. Er verwies es ihnen aber mit den sanften Worten: Ihr wißt nicht, wes Geistes Kind Ihr seyd.

Eine erzürnbare Gemüthsart aber wird von der heidnischen sowohl als der christlichen Weltweisheit verdammt. — „Es sollte," sagt Cicero, „für das Verhalten unsers Lebens die allgemeine Regel seyn, daß wir uns von dieser „Leidenschaft frey zu machen suchten. Alle „unsere Worte sollten sanft und gütig, ohne alle „Heftigkeit des Zorns seyn, und in jeder Gesellschaft sollten wir sorgfältig Liebe und Hochachtung für diejenigen beweisen, mit denen

„wir Umgang haben. Es können bisweilen „Scheltworte nöthig seyn, wo wir die Stimme „ein wenig erheben und uns mehrerer Schärfe „und Ansehen in unsern Ausdrücken bedienen „müssen. Aber wir müssen uns hüten, Lei„denschaft zu verrathen: denn sobald unter „ihrem Einflusse die Sache geführet wird, so „fällt alle Klugheit und Mäßigung weg. Un„sere Verweise müssen sanft und herzlich seyn, „und wir müssen nie in heftige und stürmische „Reden ausbrechen."

Ich habe genug über die Natur und Wirkungen des Zorns gesagt. Nun ist es eure Pflicht, euch davor zu hüten, und euch selbst beherrschen zu lernen. Dann wird euer Schmuck nicht auswendig seyn, mit Haarflechten, und Gold umhängen oder Kleider anlegen: sondern mit sanftem und stillem Geiste.

Ein

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Stolz, in Rücksicht auf Geburt und Reichthum.

— Er hat von seiner Familie keine Bildsäulen, schreyen sie — kann keine ehrenvolle Reihe von Ahnen zählen. — Wie aber? ist es preiswürdiger, eine Sippschaft großer Vorfahren zu entehren, als durch sein eigen gutes Betragen selbst gros zu werden?

C. Marius Rede zu den Römern.

Der Stolz war nicht für den Menschen gemacht: und doch, so schwach und unvollkommen er ist, maßt er sich Ehren und Würden an, die ihm nicht zukommen. Sieht er gen Himmel, so glaubt er in seinem Stolze, daß die Veste desselbigen mit jenen unzähligen Kreisen des Lichts seinetwegen geschmückt sey: blickt er auf die Erde herab, so erwartet er Huldigung und Anbetung. Der Rang aber, den er auf der Leiter der erschaffenen Wesen einnimmt, und selbst der, in welchem er unter seiner eignen Gattung gestellt ist, berechtigen ihn so wenig, solches von der Güte Gottes zu erwarten, als seine Mitgeschöpfe mit Stolz und Verachtung zu behandeln.

Der Stolze ist übermüthig. Indem er sich eine aufgedunsene Vorstellung von seiner eignen Wichtigkeit macht, so stutzt er diese selbstgeschaffne Würde mit Pomp und Prahlerey auf, und nimmt in seinem Betragen eine affektirte Feyerlichkeit mit Verächtlichkeit an. Ob er gleich nicht auf die Hochachtung Rücksicht nimmt,

die er andern schuldig ist, so hält er doch strenge über seine eignen Ansprüche.

Der Stolz ist also selbstsüchtig; er fodert von der Welt die Ehrerbietung die er andern schuldig bleibt. Indessen fällt der verächtliche Ton, mit dem stolze Personen andere behandeln, meistens auf sie selbst zurück: denn jeder Mensch, weß Standes er seyn mag, hat so viel Empfindung, eine persönliche Herabwürdigung zu fühlen. Wenn die niedern Classen den höhern eine gewisse Ehrfurcht bezeigen, so sind sie deswegen nicht schuldig, Beschimpfung und Unterdrückung zu dulden.

Wenn Dinge nach ihrem wahren Werthe sollen geschätzt werden, wie unbedeutend müssen die Gegenstände scheinen, auf die der Stolze seine Wichtigkeit bauet. Rang und Vermögen setzen kein persönliches Verdienst voraus. Beyde fallen ihnen oft durch die Geburt zu, sind also nicht als Belohnungen der Rechtschaffenheit, des Fleißes und der Tugend anzusehen. Oft sind sie das Loos des Allerunwürdigsten, der ohne diese zufälligen Umstände in der Dunkelheit leben und sterben würde. Ihre Thorheiten würden eben so wenig, als ihre Laster bemerkt werden, und sie bey einer

gerin-

geringern Herkunft nicht gekannt seyn. Wenn wir hingegen itzt manche Namen derer, die vor uns gelebt, in vorzüglichen Ehren halten, so geschieht es weniger wegen ihrer Herkunft oder Reichthümer, sondern weil sie sich zum Besten der Menschheit auf irgend eine Art verdient gemacht haben. Ohne das Gepränge der Wappenkunde, ohne eine Schatzkammer haben sie sich aus der Dunkelheit empor gearbeitet und ihr Name wird in den Annalen der Zeit bis auf die Nachwelt prangen, wenn nach dem natürlichen Lauf der Dinge, jene die prächtigen Denkmäler des menschlichen Stolzes längst wird zerstört haben. Was helfen also Geburt und Reichthum, wenn sie nicht von jenen Talenten und Tugenden, die den Adel — die Würde der Seele ausmachen, begleitet sind. Diese können der Geburt einen Glanz geben, und den Reichen geneigt machen, ihren Reichthum gehörig anzuwenden.

Aber laßt uns noch den innern Werth von Geburt und Reichthum, den gewöhnlichen Nutzen des Stolzes noch genauer in Augenschein nehmen.

Obgleich der Stand, zu dem wir geboren werden, wie schon bemerkt worden, ein zufälliger Umstand ist, und weder Ehre noch

Schande geben kann — wie viel sind gleichwohl nicht, die sich auf die langen Linien ihrer Ahnen etwas zu Gute thun, und dießfalls Rang und Vorzug begehren! Wie viel auf der andern Seite, die, da sie sich der Armuth entrissen haben, ihrer Geburt schämen, und sie sorgfältig zu verbergen suchen!

Man wird es vielleicht für Neid bey Leuten von geringer Herkunft halten, wenn sie den genealogischen Stolz verachten, oder die Ehre derjenigen herabsetzen, die sich mit einem großen Stammbaum brüsten: indessen ist es allezeit die Meynung der Weisen und selbst der Großen, die wahrhaftig weise waren, gewesen, daß der wahre Adel auf der Seele und die wahre Würde auf der Tugend ruht.

Obgleich die Ehre durch die Abkunft, von einigen für den größern Adel gehalten wird, so ist sie doch bey denen weit verdienstlicher, die sie durch große Handlungen und dem Vaterlande geleistete Dienste erlangt haben. Jene danken sie ihren Vorfahren: den letzten ward sie als eine Belohnung verliehen. In diesem Falle ist er als ein Sporn zu löblichen Handlungen anzusehen, und der Stolz des Ranges kann dem gemeinen Wohl zum Besten gereichen. Beflecken aber ihre Abkömmlinge eine

eine so abgeleitete Ehre durch niedrige und unartige Handlungen: so entehren sie sich selbst und die Tugenden ihrer Vorfahren decken ihre Schande nicht. Erben sie aber ihre Tugenden, so wie ihren Titel, so werden die letzten einen Glanz von den ersten erhalten: außerdem werden sie durch das Laster und die Niederträchtigkeit ihrer Besitzer herabgesetzt, und ihre Beyspiele werden verderblich seyn.

Hieraus erhellt, daß der unterscheidende Rang nur ehrenvoll ist, wenn er von ihm angemessenen und entsprechenden Tugenden begleitet ist. Es giebt nur eine Art des Stolzes, der sich bey edelgebornen Personen einigermaßen rechtfertigen läßt, und das ist der Stolz, seine Geburt nicht durch niedrige Handlungen zu entehren. Diejenigen aber, die bloß ihrer vornehmen Abkunft wegen Ehrerbietung verlangen, haben durchaus keinen gerechten Anspruch darauf, und alle weise Menschen werden ihnen dieselbe versagen, indem sie diese Art von Ehre, die nicht von persönlichem Verdienste abhängt, für ein bloßes Spielwerk kleiner Seelen halten.

Titel wurden ohne Zweifel anfänglich als Kennzeichen herrlicher und großer Thaten gege-

 ben.

ben. Sobald sie aber ohne Unterschied, verschwenderisch und als ein Miethgeld feiler und verderbter Menschen vertheilt werden, welches oft der Fall bey schwachen und lüderlichen Regierungen ist: so sind sie nicht nur nicht ehrenvolle, sondern erniedrigende Gnadenzeichen einer politischen Knechtschaft.

In republikanischen Staaten verlieren die Ehrenvorzüge viel von ihrem Gewichte. Jeder einzelne Bürger fühlt seine eigne Wichtigkeit, die er von der *) Gleichheit der Regierung ablei-

*) Das Wort Gleichheit wird hier nicht in dem Sinne gebraucht, den einige neuere Schriftsteller damit verbinden, weil in diesem Verstande eine Schimäre darunter liegt, die weder durch die Geschichte, noch durch die Erfahrung gerechtfertiget wird. Wir sehen die Folgen eines Versuchs, alle Menschen gleich zu machen, in der gegenwärtigen französischen Demokratie, wo zwar ihre Regierung dem Vorgeben nach sich auf Gleichheit gründen soll, ihre Regierer aber sich einer unumschränkten Gewalt anmaßen, und sie mit der größten Tyranney und Unterdrückung ausüben. Allein in keiner Regierungsform kann Gleichheit statt finden. In den freysten Staaten muß eine Verschiedenheit von Rang und Ansehen statt finden. Selbst unter den Wilden, wo sich doch am ersten Gleichheit finden sollte, ist ein Haupt oder Anführer, welcher Schutz gewährt und Gehorsam von dem Beschützten erwartet. Denn so wie die Natur den

ableitet, der er angehört. Er frohlockt in seiner Freyheit, weil er nicht einen Rang über andere einnimmt. Er hält sich also selbst aus einem Gefühl öffentlicher Pflicht für gebunden, seinem Vaterlande bey Verlegenheiten oder Gefahren zu dienen. Der Beyfall seines eignen Gewissens und seiner Mitbürger sind ihm für seine Dienste eine hinlängliche Belohnung. Wir lesen z. B. in der römischen Geschichte vom Cincinnatus, daß er vom Pfluge abgerufen ward, ein wichtig Geschäfte der Macht und des Ansehens zu übernehmen; und, als es geendiget war, kehrte er wieder zu seinem häuslichen Berufe zurück und vermischte sich mit der Menge der übrigen Bürger.

den Menschen verschiedene Talente verliehen, so werden auch einige mehr Macht gewinnen, als andere. Wenn aber diese nicht durch allgemeine Gesetze eingeschränkt wird, so sind die niedern Classen dem Despotismus, nicht Eines, sondern vieler unterworfen. Oeffentliche Freyheit und Glückseligkeit sind nicht durch Gleichheit der Macht, sondern durch Gleichheit der Gesetze gesichert. Gleiche Gesetze bestehen in Vertheilung einer unpartheyischen Gerechtigkeit gegen alle Ordnungen und Stände der Menschen; nicht darinne, daß man diese alle unter einander wirft, und jeden Grundsatz bürgerlichen Gehorsams und gehöriger Subordination vernichtet.

In unumschränkten Monarchien wird der Stolz des Ranges mit der strengsten Genauigkeit beobachtet. Die von dem Adel würden es für eine Erniedrigung halten, mit den Plebejern umzugehen, ob sie ihnen gleich an Vermögen überlegen sind und dem Staate weit mehr Nutzen schaffen. Sie werden lieber mit einem Titel verhungern oder von einem Hofe abhängen, als im Ueberflusse und Achtung Kaufleute oder Bürger seyn wollen.

In England ist ein Bürger so geehrt, als ein Edelmann. Daher wird ein politischer Verkehr immer unter ihnen erhalten. Der Rang hat keinen Vorzug, sobald es auf Geschicklichkeit ankömmt: und es sind viel Beyspiele in englischen Geschichtsbüchern von Personen, die ohne Patrizier zu seyn, wegen ihrer großen Talente und Verdienste bey dem Publico in höchster Achtung stunden; ja, diese nachgehends, da sie einen Titel annahmen, verloren, weil man dieß für weniger ehrenvoll, als die allgemeine Volksgunst hielt. Ich sage dieß nicht aus Verachtung gegen einen Stand von Menschen, die es in ihrer Gewalt haben, nützliche Glieder des Staats zu seyn, sondern als einen Beweis von den Gesinnungen

gen

gen eines freyen Volks über den verschiedenen Rang in der Gesellschaft.

Was ich aber aus den vorhergehenden Bemerkungen folgern will, ist dieß — daß jeder Stand des Lebens durch unanständige Sitten kann entehrt werden, und daß von jedem eine ihm geziemende Aufführung erfoderlich ist. Selten lassen wir es an der schuldigen Ehrerbietung gegen Höhere fehlen; dafür erwarten wir im Gegentheil Herablassung und Freundlichkeit. Diese Art von Betragen wird ihnen die wahre Würde verleihen und gewiß niemals von denen verabsäumet werden, die eine wahre Seelengröße besitzen. In der That hat man bemerkt, daß Höflichkeit und gefälliges Wesen sich öfter bey solchen findet, die edler Geburt sind, als bey Leuten, die sich aus dem Staube durch gewisse glückliche Umstände gehoben haben. — Dieß führt mich zu dem zweyten Gegenstande des Stolzes, den ich mir zu betrachten vornahm; dem Reichthum.

Die Thorheit derjenigen, denen großes Vermögen zu Theil geworden, und die dann suchen, die Dunkelheit ihrer Abkunft dadurch zu verbergen, leuchtet daraus in die Augen,

daß

daß sie sich einer Sache schämen, die an sich keine Verachtung verdienet. Warum sollte die Armuth verächtlich seyn, da sie so oft das Loos des Verdienstes ist, und bey dem Wechsel der menschlichen Dinge den eben so wohl treffen konnte, der im Ueberflusse lebte? Bloß solchen kann sie zum Vorwurf gereichen, die sich selbst durch Verschwendung und Ueppigkeit an Bettelstab gebracht haben.

Diejenigen, die sich durch ihren eigenen Fleiß empor geschwungen haben, dürfen sich am wenigsten ihrer Niedrigkeit schämen, weil gerade diese Verdienste voraus setzen. Und ganz unfehlbar werden sie Hochachtung finden, wenn sie den Wohlstand mit Mäßigung zu ertragen wissen, und nicht sich so vergessen, daß sie darauf eitel und stolz werden. Wenn sie aber, aufgebläht von ihrem Glücke, alle Erinnerung ihrer vorigen Bekanntschaft verlieren und auf die mit einer verächtlichen Miene herabsehen, die in Absicht ihrer Vermögensumstände unter ihnen stehen, dann wiederfährt ihnen gemeiniglich, daß man das kund mache, was sie zu verheelen wünschen. Der Unwille, der durch ein solches Betragen veranlaßt wird, fodert andere auf, zu forschen,

schen, nicht was sie sind, sondern was sie gewesen sind; und sie werden der Kränkung eine lange Zeit unterworfen seyn, hören zu müssen, was sie gern vor aller Welt verbergen möchten. Ihr Stammbaum, ihre Erziehung, ihre frühere Beschäftigungen, alles wird hervorgesucht, nicht, weil es an sich entehrend ist, sondern weil sie sich dessen schämen. Diese Umstände geben dann zu Spöttereyen Anlaß, und werden als Bewegungsgründe zu einem demüthigen Betragen vorgehalten, daß also in diesem Beyspiele der Stolz seinen eignen Zweck vernichtet, und diejenigen verächtlich macht, die außerdem Höflichkeit und Hochachtung finden würden.

Es ist weit schwerer Glück als Unglück zu tragen: das erste erfodert wegen der Versuchungen, mit denen es umgeben ist, so viel Stärke der Seele, als das letzte. Keiner aber ist das Herz mehr ausgesetzt, als der Eingebung des Stolzes. Dieß lehrt die tägliche Erfahrung. Diejenigen, die in einem niedrigen Stande eine gewisse Vernachläßigung gefühlet haben, sehen sehr leicht, bey einiger Glücksveränderung mit Verachtung

auf

auf diejenigen herab, die in einem, dem ähnlichen Stande, zurück geblieben sind, dem sie sich entrungen haben. Sie nehmen ihre vorigen Freunde also mit Kälte und Gleichgültigkeit auf, treten in neue Verbindungen, die oft weder Aufrichtigkeit noch Hochachtung für sie haben; nehmen neue Sitten in Gleichförmigkeit mit der neumodischen Lebensart an, und ändern mit ihrem Stande auch ihre Gesinnungen. Die Tugenden des Geringern werden verachtet, und nach ihrem Glauben sind die Bestandtheile der Ehre bloß Titel und Reichthum. In der Gesellschaft Niederer gesehen zu werden, und wenn sie auch noch so gute Eigenschaften besäßen, würde ihrer Einbildung nach entehrender, als jeder noch so grobe Fehltritt seyn, weil sie sich vermöge ihres Standes ein Freiheitsrecht zu sündigen anmaßen. Sie sorgen daher weit mehr für die persönliche Ehrenbezeigung, als für die Erhaltung eines tugendhaften Charakters und sind große Ceremonienmeister.

Kein Wunder indessen, wenn diese Classe stolzer Personen ihre vorigen Freunde und

Be-

Bekannten vergessen sollte, da sie selbst ihre armen Verwandten verächtlich behandeln. Wer weiß wo ein alter Vater in der Dunkelheit und Armuth schmachtet, dessen hinsinkendes Leben, statt es ihm leicht und tröstlich zu machen, durch die kindliche Vernachläßigung und Unfreundlichkeit vollends verbittert wird. So tödtet der Stolz die feinen Gefühle der Natur, und machet den Reichthum statt des Segens zum Fluche. Wie kann man erwarten, daß diejenigen, die keine Zärtlichkeit für ihre Familien haben, die Pflicht der Wohlthätigkeit ausüben werden, die gleichwohl den Reichen so nachdrücklich empfohlen wird. Allein es ist keine Art des Stolzes, die so verhaßt ist, und ein schlechter Herz verräth als der, welcher alle Verbindlichkeiten der Liebe und des Gehorsams gegen diejenigen vergißt, die uns das Leben gaben. Unsere Aeltern zu ehren, ist ein göttliches Gesetz — ihnen benzustehen, wenn es in unserer Gewalt steht, ist Pflicht der Dankbarkeit. Und kann ein menschliches Wesen wohl allen Sinn für sie so verloren haben, daß es nicht für diejenigen in der Schwachheit ihres Alters sorget, die es, in dem hülflosen Stande der Kindheit so reich-

lich für sie thaten? Kann ein menschliches Wesen so aller natürlichen Liebe beraubt seyn, denen die Ehrfurcht zu versagen, welchen es sein Daseyn verdankt — die über die Erhaltung seines Lebens mit aller Aengstlichkeit älterlicher Liebe wachten? Ja, es kann seyn, wenn der Stolz einmal im Herzen Besitz genommen, und einen Hang zu einer so unseligen Leidenschaft hat, die auch die besten Anlagen und Neigungen verkehrt.

Wie leicht verrückt der Reichthum nicht die menschliche Seele! Wie wenige sind, die der Glücksgüther würdig, für sich selbst und wohlthätig für andere, ihrer zu genießen wissen! Die Ueppigkeit füttert sie mit ihren Leckereyen; die Größe blendet sie mit ihrem bunten Gepränge und Flittergolde — der Stolz schmeichelt ihnen mit Vorstellungen von Selbstwichtigkeit, und wie selten wird die Stimme der Wahrheit im Taumel des Wohllebens gehört! — eine Lage, wo der Rath eines Freundes nöthiger als jemals ist, ob er gleich meistens mit Unwillen vernommen und als unverschämt zurückgestoßen wird.

Es ist wahr, die Menschen haben auf Reichthümer einen höhern Werth gesetzt, als sie ver-

verdienen, weil man damit weder Weisheit noch Kenntniß kaufen kann; indessen kann man sich Vergnügungen und Gemächlichkeiten damit verschaffen, worein manche einen so großen Werth setzen, daß sie sie gern zu Quellen der menschlichen Glückseligkeit machten. Der Mangel wird aber oft durch Zuwachs des Reichthums vermehrt, und diejenigen, die in einem mäßigen Stande zufrieden seyn würden, sind oft in einem höhern unglücklich. Wir sind ohne Zweifel verbunden, durch alle rechtschaffene Mittel, die wir in unserer Gewalt haben, uns einen solchen Antheil an zeitlichen Güthern zu verschaffen, als zu unsern wahren Bedürfnissen nöthig ist, und uns mit den Bequemlichkeiten zu versehen, die unser Stand erfodert, um uns, wo möglich, über die Versuchungen der Abhängigkeit, wegzusetzen. Reichthum aber sollten wir darum nicht so hitzig begehren, um entweder unsern Stolz zu nähren, oder unsere Lüste zu befriedigen. Denn obgleich sein Vortheil in die Augen fällt, so muß doch seine Kraft persönliches Verdienst mitzutheilen, dem Moralisten sehr geringe scheinen; hauptsächlich, wenn man in Erwägung zieht,

daß sie im Verlauf menschlicher Begebenheiten ohne Unterschied vertheilet und sehr oft ein ungerechter Mammon ist. Wird er ungerecht erworben — gierig aufgehäuft und schlecht angewandt, so ertheilt er dem Besitzer wenig Ehre, und wird oft ein Mittel der Sinnlichkeit, Unterdrückung und Rache. Wenn er aber im Gegentheil eine Belohnung der Tugend und Rechtschaffenheit — wenn er aber mit Demuth aufgenommen, mit Mäßigkeit genossen und ein vernünftiger Antheil davon zur Unterstützung und Pflege der Armen angewandt wird; so breitet er, wie der Thau des Himmels, eine wohlthätige Erfrischung um sich her, und ist in solchen Händen ein Segen, eine Quelle der Freude für den Besitzer und ein Glück für andere. Die Ausspender dieser Gaben der Fürsehung erwerben sich Liebe und Hochachtung, nicht um ihres Reichthums, sondern um seines Gebrauchs willen. Wie oft aber ziehen sich die, die ihren wahren Werth verkennen, nicht Haß, statt der erwarteten Ehre zu! Wie oft zerstörte ein jäher Besitz von Reichthum nicht ihre vorhergenossene Glückseligkeit! Ein Wechsel des Glücks hat bey vielen veränderte Sitten hervorgebracht, indem er aus tugendhaften

und

und verehrungswürdigen Menschen lasterhafte und unmäßige, aus höflichen und geschmeidigen, stolze und übermüthige machte, die selbst die Gränzen des Wohlstandes und der Ehrbarkeit überschritten.

Aus dem, was ich gesagt habe, seht Ihr, meine Freundinnen, daß Rang und Vermögen schwache Stützen des menschlichen Stolzes sind: daß sie ohne persönliches Verdienst nichts Verehrungswürdiges enthalten: daß entsprechende Sitten erst ihrem Werth und ihrer Würde das Siegel aufdrücken müssen, und daß Personen von hohem Stande sich nur in so fern ehrwürdig machen, als sie der Gesellschaft nützlich werden, in der sie wegen der äußerlichen Vortheile, die sie genießen, eine so hohe Rolle spielen. Wir werden weit weniger Ursache haben, Leute von Stande zu beneiden, wenn wir bedenken, daß ihr erhabener Rang, oder ihr Ueberfluß ihren Wirkungskreis erweitert und ihre Lebenspflichten vermehrt: denn, wem viel gegeben ist, von dem soll viel gefodert werden. Sie sind zu gleicher Zeit weit mehr Versuchungen ausgesetzt, als die auf einer niedrigern Stelle stehen. Sie sind das Licht der Welt, weil der Einfluß ihres Beyspiels

nicht kann verborgen bleiben. Sind aber ihre Handlungen, ihr Leben schlecht, so läßt sich nicht ausdrücken, wie weit sich das Unheil verbreiten kann, da die Niedern nur zu geneigt sind, den Höhern nachzuahmen.

Zum Unglücke sind Laster und Ueppigkeit nur zu herrschend unter den Großen. Viele stolz auf ihre Vorzüge. verabsäumen sich jene geistigen und moralischen Eigenschaften zu erwerben, die sie allein fähig machen, die Muße, die ihnen zu Theil wird, vernünftig zu brauchen. Die Art, wie sie ihre Zeit verwenden, macht sie der Gesellschaft wenig wichtig, so sehr sie sich es selbst scheinen mögen. Sie leben blos, als ob sie geboren wären, wie Horatz sagt, der Erde Früchte zu verzehren. Haben solche Personen wohl Ursache stolz zu seyn? Vielmehr sollten sie ihre verkleinerten Häupter verbergen, statt sich der Herkunft zu rühmen, mit der sie prangen, oder andern mit dem Reichthume Hohn zu bieten, den sie nicht zu gebrauchen wissen.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Ueber die Herrschsucht.

— — — Hier herrschet Schönheit und
Ordnung!
Männliche Unterwerfung, unabgefoderte Arbeit;
Handel ohn' allen Betrug; ein höflich gesittetes
Wesen
Das deine Söhn' auszeichnet von jener scheußlichen
Heerde
Viehischer Sklaven, und ununterbrochener Friede.

Thomson.

Der Stolz der Macht, oder die Herrschsucht ist eine Leidenschaft, die gern im menschlichen Busen aufkeimt. Ansehen, wenn es in guten Händen ist, kann viel Gutes wirken, aber bey Personen von einer grausamen und tyrannischen Gemüthsart wird es eine Quelle von vielem öffentlichen und häuslichen Uebel. Sie ist so berauschend, daß Viele, wenn sie jähling auf einen hohen Posten versetzt werden, beynahe den Verstand verloren haben, so daß sie ein unleidlich stolzes und gebietrisches Wesen annahmen, ob sie gleich vor ihrer Erhöhung, als sie noch eine niedre Stelle begleiteten, sich mit Mäßigung und Leutseligkeit betrugen — ein auffallender Beweis von der Schwachheit der menschlichen Natur, und wie leicht es ist, durch den Stolz des Ansehens verführt zu werden, der doch im Grunde diejenigen kleiner macht, die dadurch größer scheinen möchten.

Die Begierde gern zu befehlen, ist eine Neigung, die sich in frühern Jahren, selbst bey Kindern in ihren kindischen Spielen entdeckt. Immer ist eines, das unter ihnen den Befehlshaber machen will. Der geringste Widerspruch bringt es auf, und oft wird die Eintracht auf einmal dadurch unter ihnen gestöret. Wenn aber, durch allgemeine Einwilligung einem eine gewisse Obergewalt über seine Spielgesellen ertheilt wird, so sehen wir den kleinen Despoten Gewaltthätigkeiten und Räubereyen ausüben. — Nicht so ein Kind von demüthigem Geiste. Dieß ist friedlich, gefällig und gehorsam. — Wie sehr ist es also die Pflicht der Aeltern oder Erzieher, dieß eine zurückzuhalten, und das andere anzuspornen? Dem ersten muß zu gehöriger Zeit der Zügel angelegt werden, weil jener Charakter ihn mit der Zeit verleiten möchte, den Frieden der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft zu stören.

Diejenigen, die zu sehr nach Macht und Ansehen streben, stimmen selten mit sich selbst überein. Wenn sie gehorchen müssen, so thun sie es und fallen oft ins Niedrige. Wenn sie befehlen können, sind sie stolz und gebieterisch. Wenn sie einen Vortheil zu erhaschen,

oder

oder den Gegenstand zu erreichen denken, der ihre Ehrbegierde reizt, so lassen sie sich oft zu Niederträchtigkeiten herab. Haben sie den Gipfel ihrer Wünsche, und das verlangte Ziel erreicht, so legen sie die Maske ab: ihre Demuth verkehrt sich in Stolz, und ihre Handlungen werden despotisch. Eine so gebietrische Miene sie aber auch annehmen, so ist doch so wenig Würde in ihrem Betragen, daß, ob sie gleich von ihren Untergebenen einen unwilligen Gehorsam erzwingen, so werden sie doch von den übrigen Menschen verachtet.

Zum Unglück ist der Stolz der Macht in einem Stande der bürgerlichen Gesellschaft oft mit dem Vermögen Unheil zu stiften, begleitet. In den Händen der Könige und Minister ist es ein politisches Uebel, und die Geschichte ist voll von den verderblichen Folgen. Ein Fürst kann nach dem Ansehn, womit er bekleidet ist, Vater und auch Unterdrücker seines Volks seyn; er kann um sich her Glückseligkeit und Zufriedenheit verbreiten, oder auch die Geißel des menschlichen Geschlechts seyn. Statt daß er dem Unrechte abhilft, welches die Pflicht der obrigkeitlichen Gewalt ist, wird seine Herrschaft eine Kette

von

von Uebeln und Ungerechtigkeiten. Seine Unterthanen, statt der Glückseligkeiten des Friedens zu genießen und die Künste auszuüben, wodurch öffentliches und Privatwohl befördert wird und Jedermann unter seinem Weinstocke und Feigenbaum sicher wohnet, werden bald in öffentliche Kriege, bald in bürgerliche Unruhen verwickelt. Sie leben in beständiger Furcht, daß nicht die Früchte ihres Fleißes durch die gesetzlose Hand des Despotismus ihnen entrissen werde. Der Endzweck einer wohleingerichteten Regierung ist, die Freyheit und das Eigenthum aller seiner Glieder zu sichern. Unter der Verwaltung eines Tyrannen sind aber beyde in Gefahr. Wie nachtheilig sind in dieser, für die Rechte der Menschheit so wichtigen Angelegenheit, die Wirkungen des Ehrgeizes, wenn sie mit einer höhern Gewalt bewaffnet ist? Es ist der Stolz einiger Könige gewesen, sich einzubilden, daß das Volk für Sie, und Sie nicht für das Volk gemacht seyn, die ganz vergessen, von wem sie ihr Ansehen erhalten haben. Dieß aber ward ihnen zu keiner andern Absicht verliehen, als den Gesetzen Nachdruck zu geben, durch welche die Gesellschaft einmüthig regieret seyn will.

Die

Die Mängel und Bedürfnisse der Menschen verbinden sie in eine politische Vereinigung zu treten; diese kann blos durch eine regelmäßige Kette von Subordination von dem Oberhaupte an, auf der die ausübende Gewalt ruht, bis zu den niedern Ordnungen des Staates erhalten werden. In einer so gebildeten Gesellschaft haben die verschiedenen Mitglieder, aus denen sie besteht, Gelegenheit ihre eigenen Talente anzuwenden, und ihr erhaltenes Ansehn zum Besten des Ganzen zu gebrauchen, woraus natürlich folgt, daß die Gewalt in verschiedenen Graden und Verhältnissen unter die verschiedenen Classen der Menschen vertheilet seyn muß.

Eine solche Gesellschaft wird wahrscheinlicher Weise glücklich seyn, wenn die Regenten dieses Recht mit Güte und Mäßigung ausüben. Macht in den Händen des Weisen und Guten, erzeuget ein liebreiches Zutrauen und einen freudigen, schnellen Gehorsam. Besitzen sie aber solche, die auf nichts als ihre Vergrößerung oder Befriedigung ihrer Leidenschaften denken, so müssen Mißvergnügen und Abneigung die nothwendigen Folgen seyn.

Die Geschichte bestätigt es durch Beyspiele. Und keine Wahrheit ist durch so viel unzähliche Beyspiele von den frühesten Perioden, durch alle Zeitalter, bis auf das unsrige, so einleuchtend bewähret, als dieß — daß Stolz mit Gewalt vereinbaret, die größten Uebel, die die Gesellschaft trennen können, hervorbringe.

Wenn wir fürs erste die jüdische Geschichte nach Erzählung des alten Testaments durchgehen, so werden wir genug Zeugnisse vom Mißbrauche der Macht finden. In der langen Reihe der Könige, die das hebräische Volk beherrschten — wie wenig waren, die sich durch Sanftmuth und Gerechtigkeit auszeichneten? Von wie wenigen wird gesagt, daß sie, wie Assa und Josaphat thaten, was recht vor dem Angesichte des Herrn war. Und wie vieler wird unter dieser Brandmarke ihres Charakters erwähnt, daß sie Uebels thaten und in den Wegen ihrer Väter einhergiengen, die Israel sündigen machten, durch ihre Missethat und Gottlosigkeit.

Die Geschichte der Römer ist voll von den abscheulichsten Verbrechen derjenigen, die

das Zepter führten. Es würde zu langweilig seyn, ihre Namen, geschweige ihre Schandthaten zu erzählen. Uebrigens wurden die Meisten zur gerechten Strafe ihrer Greuel ermordet, oder ermordeten sich selbst. Von den ersten Kaysern bis zu den letzten, wie wenig machen eine Ausnahme, die nicht, wie ein Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitian Ungeheuer von Grausamkeit, Geiz, Wollust und Schwelgerey waren.

Mit destomehr Vergnügen betrachten wir die großen Beyspiele eines Vespasian, Trajan, Titus, Antoninus, und einiger weniger andern, die durch ihre liebenswürdigen Tugenden der Menschheit Ehre machten, und den hohen Stand dadurch verherrlichten, daß sie die ihnen verliehene Gewalt zur Glückseligkeit und Sicherheit der Völker anwendeten.

Und wenn wir uns von den Römern zu den englischen Jahrbüchern wenden, wie viel Beyspiele einer gemißbrauchten Gewalt finden wir! Glücklich also die Völker, die, wie wir, einen Fürsten auf dem Throne haben, der mit den liebreichsten Sitten das menschenfreundlichste Herz verbindet; dessen öffentlicher Charakter sich durch Güte und Mäßigung aus-

zeich-

zeichnet, und dessen Privatcharakter sich durch alle gesellige Tugenden verehrungswürdig macht! Und hier kann ich auch nicht der liebenswürdigen Eigenschaften seiner tugendhaften Gemahlin vergessen, die trotz der Tadelsucht, welche so leicht die Fehler der Großen bemerkt, doch bey dem Publiko der höchsten Achtung genießt. Statt, wie viele ihrer Vorgängerinnen, von ihrem Rang oder Stande verführt, sich in die politischen Händel der Zeit zu mischen, übt sie die sanften Künste des häuslichen Regiments aus, indem sie auf die exemplarischste Weise die demüthigen Pflichten einer Gattin und Mutter erfüllt, und die weibliche Tugend mit der holdseligsten Leutseligkeit in Schutz nimmt und begünstiget. — Eben so haben wir Ursache der Fürsehung für den Segen unserer Constitution zu danken, wo beydes, Macht und Freyheit, so glücklich vereiniget, und so durch weise Gesetze beschränkt sind, daß weder die eine die Volksrechte beeinträchtigen, noch die andere in zügellose Ungebundenheit ausarten kann.

Obgleich wenige zu der Sphäre des Lebens, von der wir eben geredet haben, gehören; so konnte ich es in einer Vorlesung über den Stolz doch nicht vermeiden, von seinen Wirkungen, in

in dem ersten Range der bürgerlichen Gesellschaft etwas zu sagen, da die öffentliche Glückseligkeit von dem Betragen derjenigen so sehr abhängt, die darinnen zu scheinen bestimmt sind, und ihre Handlungen einen so glänzenden Theil in der Geschichte der Menschheit ausmachen. Und wenn wir dann auf ihre Folgen, durch alle die untergeordneten Classen unsere Aufmerksamkeit richten, so werden wir finden, daß alle Macht, wenn sie nicht von Gerechtigkeit und Mäßigung begleitet ist, viel Unheil stiftet.

Der Amtsstolz ist ein Vorwurf, der sehr oft mit Grunde diejenigen trifft, die mit einem Theil des Ansehens beliehen sind, welcher in mancherley Abstufungen und Verhältnissen von dem Throne an bis zu den niedern Volksclassen herabläuft. Allein wie weit verehrungswürdiger und nützlicher würden sich diese Personen in ihren verschiedenen Ämtern machen, wenn sie die, mit denselben verbundenen Pflichten ohne jenen übermüthigen und zurückstoßenden Stolz ausübten? Die dabey geäußerte Leutseligkeit würde ihnen alles nicht nur erleichtern, sondern sie würden auch den Unwillen derjenigen vermeiden die sie durch ein entgegengesetztes Betragen beleidigen, und

die über kurz oder lang Gelegenheit finden möchten, ihn zu äußern.

Im häuslichen Leben vernichtet der Stolz der Macht den innern Frieden und löset das Band der Familieneintracht und Liebe auf. Das Ansehen muß sich hier in der sanftesten Gestalt zeigen. Der Gehorsam muß aus dem Gefühl der Pflicht und Zuneigung entstehen. Wenn aber seine Befehle eigenwillig und gebietrisch sind, so geht alle gesellschaftliche Harmonie verloren. Dieß sollte Aeltern bewegen, eine glimpfliche Herrschaft zu führen, damit sie nicht ihre Kinder durch eine gewaltsame Behandlung aus der Freystatt treiben, wo ihre Tugend sollte gesichert seyn.

Die Freuden des geselligen Lebens werden oft durch den Stolz des Ansehens gestöret. Unter den mittlern Ständen gränzt der Rang so nahe an einander, daß es eben so schwer, als abgeschmackt ist, eine Scheidungslinie ziehen zu wollen. Der Zutritt zu manchen Zirkeln der Vergnügungen wird ihnen bisweilen nicht sowohl wegen Mangel des Vermögens, der Geschicklichkeit, der Erziehung, oder Lebensart, sondern aus einer partheylichen Vergleichung der verschiedenen Stände verschlossen, wo man mit dem einen oder dem

andern einen gewissen Grad der Ehre und des Vorzugs verbunden, da man ohne Ursache manche Stellen oder Stände mit einer Verächtlichkeit bezeichnet hat, die es keineswegges verdienen. So werden z. B. Personen von Handels- oder Gewerbsgeschäften, so fähig sie auch sind, zum geselligen Vergnügen das ihrige beyzutragen, von einigen für untüchtig gehalten, in Versammlungen der feinen und großen Welt zu erscheinen.

In Ansehung des kaufmännischen Gewerbes muß ich vorzüglich bemerken, daß es nicht nur als nützlich, sondern auch als ehrenvoll sollte betrachtet werden, wenn es von rechtschaffenen, kenntnißvollen und unternehmenden Männern betrieben wird. Denn was für ersprießliche Dienste leisten nicht diejenigen dem Staate, die ihren Reichthum und Ansehen durch die Handlung, der Hauptquelle des Nationalreichthums, erworben haben. Die Geschichte sagt uns, daß die Völker, die die Künste verachteten, durch welche Manufakturen errichtet und die Producte eines Landes mit andern vertauscht werden, arm und träge waren; da hingegen diejenigen, die sie beförderten,

reich und blühend wurden. Ihnen sind wir die Größe schuldig, die den Neid eines benachbarten Königreichs erregt, welches itzt hierinne seine Meynung zu ändern, und den Kauf- und Handelsmann höher zu schätzen anfängt; da hingegen die Engländer von dem richtigen Sinne ihrer Vorfahren abweichend, den nützlichen Bürger zu verachten, und die abgeschmackten Gesinnungen und Sitten des Stolzes und der Mode anzunehmen beginnen.

Wie oft beklagen wir uns nicht über das menschliche Elend, und wie geneigt sind wir doch immer, es durch unsre eigne Thorheit zu vermehren! Der allgemeinen Unglücksfälle, die die Menschheit treffen, giebt es schon genug, als daß wir durch Stolz und Eitelkeit mehr dazu thun sollten; da es doch bey uns stünde, sie durch gegenseitige Dienstleistungen der Gefälligkeit und Menschenliebe zu vermindern, wo nicht ganz aufzuheben.

In dieser Welt ist einmal nicht unser immerwährender Wohnplatz. Wir sind bloß Pilger nach einer andern. Wie blind sind wir also für unsre Glückseligkeit, daß wir

nicht

nicht einander unsre Lebensreise zu versüßen suchen! Wahrlich ein Reisegefährde wird doch angenehmer seyn, als wenn wir aus Stolz des Standes ganz allein finster und mürrisch einher wallen. Denn endlich kommen wir doch an denselbigen Ruheplatz, wo alle unsere Gebeine im Staube modern. Da wir alle so gebrechlich und schwach sind, so bedürfen wir gegenseitige Unterstützung und Trost. Könnten wir uns von den Begriffen, der Selbstwichtigkeit, die so vielen den Kopf einnimmt, losmachen — uns selbst als Brüder — als Bekenner einer Religion betrachten, die uns gebeut, einander zu lieben, wie sehr könnten wir uns die Beschwerden des Lebens erleichtern und die gegenwärtige Pilgrimschaft angenehm machen, und fröhlich zurück legen! Statt dessen aber — was für Ausbrüche von Eifersucht und Neid werden nicht durch die prahlerische Auskramerey von Superiorität erregt!

Eben so sehr ist der Stolz der Meynung zu vermeiden, der nicht selten Zank und Streit veranlaßt. Es giebt gewisse Personen, die eine hartnäckige Anhänglichkeit an ihre

 eignen

eignen Grundsätze und Urtheile in alle Gesellschaften mitbringen, und ob man sie gleich des Irrthums überzeugt, doch durchaus dabey beharren, da es doch keinen größern Beweis einer edeldenkenden Seele geben kann, als wenn sie ihren Irrthum gesteht, sobald sie davon überzeugt wird. Der Eigendünkel dieser Streitköpfe aber geht so weit, daß, ob sie gleich von andern erwarten, daß sie sich nach ihren Vorurtheilen richten sollen, sie doch selbst in gleichgiltigen Dingen nicht die mindeste Rücksicht auf anderer Gedanken und Meynungen nehmen. Daher entstehen Zänkereyen und Bitterkeiten, die oft der Ruhe und guten Ordnung der Gesellschaft so nachtheilig sind.

Wann sich der Stolz der Meynung in Religionssachen mischet, so ist die Folge oft fürchterlich und weckt den Verfolgungsgeist auf, der unter der Regierung der abergläubischen Maria, in jeder Gestalt der Grausamkeit sich zeigte. Wie viel unschuldige Personen wurden hingerichtet, deren einziges Verbrechen eine gewissenhafte Verweigerung war, solche Glaubensartikel nicht zu unterschreiben, als die Kirche dazumal einführen

wollte.

wollte. In diesem Zeitalter und Lande aber gilt eine allgemeine Duldung, vermöge welcher Jedem erlaubt ist, die Gottheit auf seine eigne Art zu verehren. Demungeachtet äußert sich der Stolz der Meynung immer noch, und einige denken klein genug, um andere zu verachten, weil sie nicht ihres Glaubens sind. — Nie laßt ein solches Vorurtheil in euren Seelen herrschen! Maßet euch deswegen keines Vorzugs an, weil Ihr besser unterrichtet zu seyn glaubt; denn dieß wäre doch eine bloße Folge von der Erziehung, da Kinder sich immer an die Grundsätze ihrer Aeltern halten. Oder solltet Ihr bey reiferm Alter es ja für schicklich halten, selbst für euch zu wählen, da euch euer Privaturtheil frey bleibt; so ist es auch eben so billig, daß Ihr dieselbe Freyheit eurem Nachbar gestattet.

Es giebt noch eine andere Art von geistlichem Stolze. Dieser befindet sich aber bloß bey denen, die sich heiliger, als andere dünken, weil sie frömmere Mienen annehmen. Diese Einbildung ist nicht nur falsch, sondern auch der moralischen Besserung äußerst nachtheilig.

Daß, wer zu Grunde gehen soll, zuvor stolz wird, und Hochmuth vor dem Falle kömmt, ist eine sehr natürliche und in dem Lauf der Dinge gegründete Sache, da der Stolze nicht leicht einen Freund hat. Die Menge aber derer, denen er mißfällt, oder die seine Lage beneiden, werden keine Mühe sparen, ihn zu demüthigen, und ihn von der Höhe herabzustürzen, die er erklettert hat. Seine eigne Hartnäckigkeit wird seinen Fall beschleunigen, weil er zu hoffärtig ist, guten Rath anzunehmen, und von seiner Wichtigkeit zu verblendet, seine Gefahr einzusehen. Erfolgt aber sein Fall, wie wenig wird er Mitleid finden! Vielleicht wird er dann eben so kriechen, als er im Glücke übermüthig war.

Unser Heiland lehrte nicht nur die Demuth, sondern übte sie auch aus. Zum Beweise, daß er sich zu dem Geringsten herabließ, wusch er seinen Jüngern die Füße und predigte den Armen das Evangelium. In seiner Jugend lebte er in der Entfernung und gehorchte den Geboten seiner

ner Aeltern. Und als er sein Lehramt antrat, wehrte er dem Volke, das ihn zu seinem Könige salben wollte. Er schämte sich der Armuth seiner Geburt nicht, ob sie ihm gleich oft zum Vorwurfe gemacht ward. — Ist dieß nicht, sagten einige der Juden, eines Zimmermanns Sohn? — Selbst das Land, in dem er geboren war, entgieng nicht seiner Feinde Bosheit. Kann was Gutes, sagten sie, von Nazareth kommen? — Er verachtete die Armen nicht nur nicht, sondern wählte sie auch als besondere Gegenstände der Erbarmung aus, indem er sie in ihren Leiden besuchte, und ihre Seelen mit geistlicher Nahrung versorgte, wenn er an ihrem demüthigen Mahl Theil nahm. — Wie oft verwies er den Schriftgelehrten und Pharisäern ihre Begierde nach Ehre und Rang, wenn sie bey Festen die vornehmsten Zimmer einnehmen, oder bey der Tafel obenan sitzen wollten. Besonders waren sie auf die obersten Stellen in den Synagogen begierig — diesen heiligen Oertern, wo sie sich, als in der unmittelbaren Gegenwart desjenigen Wesens betrachteten, bey dem kein Ansehn der Person gilt —

der den Hoffärtigen widersteht und den Demüthigen Gnade giebt.

Unser Heiland empfiehlt die Demuth selbst bey öffentlichen Festen, indem er die, die gebeten waren, sich nicht obenan zu setzen gebeut. Wenn du, sagt er, von Jemand geladen wirst, so setze dich unten an, auf daß wenn da kömmt, der dich geladen hat, zu dir spreche: Freund, rücke hinauf. woraus er die Folge zieht: denn, wer sich selbst erhöhet, soll erniedriget werden, und, wer sich selbst erniedriget, soll erhöhet werden.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Ueber Gleißnerey, Verstellung, Heucheley und ein widernatürlich gezwungenes Wesen. *)

Nichts ist einer edeln Seele empfindlicher, als der geheime Vorwurf, den sie sich selbst macht, wenn man sie wegen ausnehmender Vorzüge erhebt, von denen ihr ihr Gewissen sagt, daß sie sie nicht besitzt.

Der Frauenzimmer Lehrer.

*) Der Englische Verf. hat alle die obbenannten Fehler, die zwar gewissermaßen synonymisch sind, aber doch in verschiedenem Sinne nach den Aeußerungen menschlicher Handlungen genommen werden, unter dem Namen der Affectation bezeichnet.

Keine unmoralische Neigung fällt bey jungen Personen mehr auf, als der Mangel an Aufrichtigkeit. Den Theil davon, der in Falschheit und Lügen besteht, habe ich schon beleuchtet. Ich muß euch aber noch einige Gedanken über eine andere Art der Unwahrheit vorlegen, die der Simplicität, oder wie sie in der Schrift heißt: *Einfalt des Herzens* entgegen steht, und ich Gleißnerey Affectation und *falschen Schein* nennen will.

Dr. *Johnson* hat die Gleißnerey durch *eine beständige Verstellung des wahren Charakters unter einem falschen Schein* beschrieben; oder eine ungeschickte Nachahmung dessen, was wir an andern wahrnehmen. Diejenigen, die sich ihrer bedienen, nehmen ein, ihrer Gesinnung widersprechendes Betragen an; und treten aus ihrer Sphäre heraus, um eine Rolle zu spielen, die weder ihrer Denkungsart noch Erziehung, noch Verfassung ange-

angemessen ist. Daher kömmt es, daß das, was dem einen wohl ansteht, an ihnen fehlerhaft ist. Einfalt des Charakters verdient Hochachtung, weil sie Wahrheit zur Grundlage hat. Sie ist ungezwungen, weil sie natürlich ist. Gleißnerey und Affectation aber wird immer beleidigend seyn, weil der innere Sinn nicht mit der äußern Handlung zusammen stimmt. Dieser Betrug — dieses Bestreben die Welt unter einer erborgten Kleidung zu täuschen, ist nicht nur lächerlich, sondern verfehlet oft seinen Endzweck; dieser ist der Wunsch zu gefallen, bewundert zu werden. Es gehört eben so viel Scharfsinn nicht dazu, den Betrug zu entdecken; und wir verachten diejenigen gemeiniglich, die uns betrügen wollen. Eben so abgeschmackt ist es, weil niemand in einem erborgten Charakter mit solchem Vortheile erscheinen kann, als unter seinem eignen. Um den ersten zu behaupten, muß man zu mancherley Künsten, Falschheit und Grimassen seine Zuflucht nehmen: zu dem andern braucht man nichts mehr, als den Vorschriften der Natur zu folgen, die destomehr für sich einnimmt, je weniger sie sich versteckt. Hier möchte ich aber noch einen Unterschied zwischen solchen Personen machen, die die Maske der

Heu-

Heucheley vornehmen, um ihre moralischen Gebrechen zu verbergen, und denen, die aus Prahlerey scheinen wollen, was sie nicht sind.

Da ich euch, meine Lieben, erklärt habe, was ich durch Gleißnerey verstehe, so will ich euch die Ursachen und Wirkungen davon anzugeben suchen.

Sie entsteht größtentheils aus Eitelkeit. Man glaubt, daß sie von dieser unzertrennlich sey, und in bildlicher Darstellung hat man ihr zunächst am Throne der Eitelkeit einen Platz eingeräumt, ihr einen Spiegel in die Hand gegeben, vor dem sie alle die mimischen und fantastischen Geberden machet, durch die sie Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen glaubt.

Wenn Ihr einmal von euern eignen Fähigkeiten, es mögen angeborne oder erworbene seyn, eine zu große Meynung gefaßt habt, so werdet Ihr glauben, daß nichts da über gehe, und so verblendet seyn, daß weder Urtheil noch Ermahnung eurer Freunde bey euch etwas gelten. Weit gefehlt, daß Ihr Rath und Lehre annehmen solltet, so werdet Ihr eitel genug seyn, zu glauben, daß euer ge-

rühmtes Verdienst bey andern eben so viel gelte, als bey euch selbst.

Es folgt übrigens nicht, daß weil euch eure Eigenliebe schmeichelt, welches Ihr freylich um geringen Preis haben könnet, euch der Beyfall anderer auch nicht entgehen könne. Diesen aber könnt Ihr nicht gebieten. Es ist ein Zoll, den die Welt nicht so leicht entrichtet, wenn Ihr ihn nicht durch eine schickliche Aufführung verdienet. Auf alle Fälle seyd dagegen so mißtrauisch, als ob Ihr glaubtet, ihn nicht verdienet zu haben. Ihr werdet oft bemerken, daß Personen von wahren Verdienste ihn nicht sogleich unmittelbar einärndten, weil sie still und bescheiden einhergehen. Sie haben überdieß den Strohm der Verläumdung und Schmähsucht wider sich, die, wie Shakespear sich ausdrückt, das leidende Verdienst von dem Unwürdigen trift. Der Neidische sparet keine Mühe, Flecken in dem edelsten Charakter zu entdecken, und die meisten Menschen sind geneigter, mehr Fehler, als Schönheiten zu finden. Wenn aber der Beyfall anderer dem Würdigen so ungern ertheilet wird, was haben die zu gewarten, die ihn durch falsche Ansprüche zu erhalten suchen — durch falschen

Schmuck,

Schmuck, oder durch den äußern Schein solcher Eigenschaften, die sie nicht besitzen! Die letzten können in dem wahren Eigenthümer preiswürdig, in dem sklavischen Nachahmer aber sehr verachtungswürdig seyn. Wenn ein reines Metall durch den Feuerofen der öffentlichen Prüfung kaum unversehrt durchkömmt, wie weit weniger wird das schlechte die Probe halten! Und wenn wahrer, ächter Verstand schwer seinen Weg durch die Welt findet, so kann das Nachgeäfte nicht lange unentdeckt bleiben. Es ist eine hinlängliche Ursache zum Widerwillen, sagt Dr. Johnson, wenn man die Absicht zu betrügen merkt. Jedes Herz empört sich dagegen, und jede Zunge ist geschäftig sie bekannt zu machen. Es ist eine Beleidigung für den Verstand derjenigen, die man zu täuschen denkt.

Wie verschieden sind die Urtheile dieses berühmten Sittenlehrers von denjenigen, die die Briefe des Lord Chesterfields an seinen Sohn enthalten, den er zur Verstellung, der Beförderung seines zeitlichen Vortheils wegen ermuntert. Das allgemeine Mißfallen mit dem seine Gedanken aufgenommen worden,

ist ein zureichender Beweis, daß wir noch nicht das moralische Gefühl ganz verloren haben.

Die Art sich zu betragen, die der Lord vorschreibt, gründet sich auf Heucheley und Betrug. Alle edle Gefühle der Tugend — alle Wärme der Freundschaft — alle Empfindung von Ehre und Hochschätzung müssen nach seinem System feilen Privatabsichten aufgeopfert werden. Er giebt seinem Sohne den Rath, mit allen Menschen sein Spiel zu treiben, wenn es darauf ankömmt, Macht oder Ehrenstellen zu erhaschen. Seine großen Maximen sind — seine eigne Meynung zu verheelen, derjenigen ihre aber schlau zu entdecken, mit denen er sich unterhält, oder in gewissen Verhältnissen steht — seinen wahren Gemüthscharakter dadurch zu verbergen, daß er anderer ihre Leidenschaften ins Feuer bringt, um sie ihrer Hut zu entziehen und ihre Unvorsichtigkeit zu seinem Besten zu gebrauchen. In dieser Absicht empfiehlt er eine doppelte Art von Heucheley und Verstellung. Die erste wird angenommen, um hinter die verschiedenen Absichten und Gesinnungen eines andern zu kommen: die letzte, um seine eignen zu verbergen.

Kein

Kein Theil seines Systems aber ist so unedel als derjenige, der euer Geschlecht betrifft. Gegen dieß empfiehlt er seinem Sohne, sich mit der größten Artigkeit zu betragen, und es mit jeder Art von Schmeicheley zu bedienen; die weibliche Ehre aber kömmt bey ihm in keine Betrachtung. Euer Geschlecht muß also gegen Männer, die die Grundsätze dieser Schule eingesogen haben, um euch durch eine schöne Außenseite und durch ihre Betheurung von Hochachtung, die sie kaum fühlen, zu hintergehen, wohl auf ihrer Hut seyn.

Da diese Briefe sehr im Geiste der heutigen Welt geschrieben sind, so habe ich eine kleine Ausschweifung, um diesen verderblichen Lehren entgegen zu arbeiten, mir nicht versagen können. Weder Sophisterey, noch angenehmer Vortrag, ändern die Natur der Wahrheit. Verstellung, so vortheilhaft sie auch für uns seyn mag, bleibt allezeit ein Laster, und die sich derselben bedienen, können auf Rechtschaffenheit keinen Anspruch machen. Freundschaft kann zwischen beyden Geschlechtern nicht anders als durch gegenseitige Liebe und Vertraulichkeit bestehen, und ohne sie findet keine Hochachtung, mithin auch keine häusliche

Glückseligkeit statt. Die, zu einem schlauen Höfling erfoderlichen Sitten können vielleicht zum Wohlgefallen für eine einzelne Person der Weg seyn, aber für die gesellschaftliche Glückseligkeit taugen sie nicht. — Daß diese Briefe nicht für die Welt, nicht für den allgemeinen Gebrauch, sondern für die Bildung eines eignen Charakters geschrieben sind, ist vielleicht der einzige Umstand, wodurch man sie entschuldigen kann, und wer sie liest, sollte sich vorher diesen Gedanken einprägen, um nicht ein Vorurtheil gegen diese moralischen Pflichten zu fassen, die die Religion befiehlt und die Vernunft gut heißt.

Das Betragen eitler Personen ist meistens widrig: denn ob sie gleich in andrer Rücksicht manche gute Eigenschaft besitzen können, so wird doch ihre Schwachheit gewiß Verachtung, ja bisweilen Gelächter erregen — eine Demüthigung, die das Vergnügen weit überwiegt, das aus der Wichtigkeit, die sie sich geben, entstehen kann. Denn die Menschen betrachten ihre erborgten Verdienste nicht mit denselben partheyischen Augen. Die Selbstliebe hat in so fern auf den Eiteln einen Einfluß, als er sie für seine eignen Schwachheiten und Unvollkommenheiten blind macht

Eitl

Eitle Personen sind so voll von ihrer eig nen Wichtigkeit, daß selbst ihr Umgang die Farbe davon annimmt: und ihr liebes Selbst, der Lieblingsgegenstand aller ihrer Unterredungen wird. Dieser Egoismus aber ist unausstehlich: denn die Gesellschaft legt nicht dieselbe Wichtigkeit auf sie, die sie sich zueignen. Der Inhalt eines Gesprächs mag seyn welcher es wolle, immer werden sie, auf alle nur ersinnliche Art, sich selbst auf den Vordergrund bringen. Nicht von dem Verlangen getrieben, andern gefällig zu seyn, sondern sich selbst durch sie zu gefallen, so weit es durch Complimente und Schmeicheley erreicht werden kann, gehen alle ihre Bemerkungen und Reden dahin, ihre Verdienste leuchten zu lassen und andern Lobsprüche abzudringen.

Wo Eitelkeit herrschend, und der Geist nicht ausgebildet ist, da wird sie meistens von Thorheit unterstützt, und bringt immer etwas Läppisches oder Kleinfügiges zum Vorschein. Auch giebt es Viele welche Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen suchen, indem sie etwas scheinen wollen, was sie doch nicht sind.

Wir sollten uns bemühen, Lob zu verdienen, nicht Lob zu erbetteln. Das ist ein

lobenswürdiger Ehrgeiz, nach solchen Eigenschaften zu streben, so eine Laufbahn zu betreten, solche Sitten anzunehmen, die anständig und verdienstlich sind. Die Thorheiten und Laster anderer nachzuahmen, ist eben so schwach als strafbar; unsere Aufführung aber nach dem Beyspiele derjenigen zu bilden, die sich durch ihre Tugenden hervorgethan haben, das ist empfehlungswürdig. Wir sind aber nur zu geneigt, schlechte Originale zu copiren. Daher kömmt es, daß eitle Personen, durch Ziererey noch mehr auffallen.

Es ist äußerst abgeschmackt, unsere eigenthümlichen Fähigkeiten, die wir so gut ausbilden könnten, zu vernachläßigen, um in einem Charakter zu glänzen, für den wir nicht gemacht sind. Denn es giebt Wenige, die nicht eine oder die andere Gabe, oder irgend ein Talent besitzen sollten, durch dessen Ausbildung sie sich nicht nur verehrungswürdig, sondern auch nützlich machen könnten. Es ist daher ein sehr übelverstandener Ehrgeiz, das zu verachten, worinnen wir hervorstechen würden, um in Etwas zu glänzen, das uns gar nicht kleidet. Das Genie zeigt uns bald den Pfad, den wir betreten sollten. Die Eitelkeit zieht uns auf einen andern, indem sie uns

mit einer Hoffnung schmeichelt, etwas zu erreichen, das außer unserm Bezirke liegt. So geht unsre Naturgabe verloren und unser eiteles Bestreben giebt uns ein lächerliches Ansehen.

Damit wir nicht üble Gewohnheiten annehmen, so sucht euch zu überzeugen, daß Ihr durch erborgten Schein nie einen großen Fortgang in der Kunst zu gefallen machen werdet — eine Wahrheit, die euch schwer einleuchten wird, wenn Ihr einmal die edle Einfalt des Umgangs und der Sitten, die euch natürlich ist und der gute gesunde Verstand euch lehret, mit solchen Formen von Sprache und Manieren vertauschet, die die Wirkungen eines falschen Geschmacks, oder einer knechtischen Nachahmung sind.

Wie sehr betrügen sich aber diejenigen nicht oft selbst, die andre durch einen falschen Schein betrügen wollen. Die Welt ist zu klug, als daß sie sich so leicht durch ihre kleinen Künste verführen läßt. Wenn sie mit ihrem Verstande glänzen wollen, und ihn doch nicht angebauet haben — wenn sie von gewöhnlichen Ausdrücken abgehen und sich einer pedantischen Sprache bedienen, wenn sie Gesinnungen äußern, die ihren Empfindungen

widersprechen — wenn sie Manieren von Leuten nachäffen, die in der großen Welt erzogen worden, und doch nicht die wesentlichen Eigenschaften besitzen, die die wahre Politesse ausmachen, wie bald werden sie sich nicht verrathen! Die gemeinsten Beobachter bemerken solches, und sie werden Spott oder Unwillen erregen. Einige werden sich über die lächerlichen Geberden lustig machen, andere sich darüber ärgern, daß sie ihnen die Einfalt zutrauen, sich von ihnen täuschen zu lassen, alle aber sie verachten.

Die Scheinbetrüger verfehlen aber nicht nur oft ihres Zwecks in Ansehung anderer, sondern betrügen sich selbst am meisten. Schlaue und ränkevolle Personen, um einen Privatvortheil zu gewinnen, werden etwas äußerlich zu bewundern scheinen, was sie im Herzen verachten. Sie werden die Eitelkeit derjenigen nähren, die sie zu hintergehen denken: und ihr Plan wird sich mit Schimpf oder Verlust derer endigen, die sich so haben hintergehen lassen. Das Lob, das man durch erborgte Masken erjagt, ist gemeiniglich theuer erkauft. Denn eitle Personen sind sicher stets mit einer Heerde von Schmeichlern umgeben, sobald sie im Stande sind, sie zu belohnen.

Eurem

Eurem Geschlechte aber ist die Eitelkeit am allergefährlichsten. Mannspersonen, die sich auf Schmeicheleyen etwas zu Gute thun, können vielleicht an ihrem Glücke verlieren; aber dieser Hang kann der weiblichen Ehre schaden. Klugen und richtigdenkenden Frauenzimmern wird die Sprache der Wahrheit lieber seyn: überdieß werden verständige und redliche Männer nie, gleich den Schmeichlern ohne Unterschied loben. Sie werden dem, was löblich ist, Beyfall geben, Fehler und Irrthümer sanftmüthig tadeln und gelegentlich heilsamen und wohlangebrachten Rath geben.

Es würde zu langweilig seyn, wenn ich die verschiedenen Gestalten, unter denen die Affectation sich äußert, schildern wollte. Bisweilen verzieht sie ihre natürlichen Gesichtszüge. Manche, die sonst eine süße und harmonische Stimme haben, erzwingen ein Lispeln, das ihre Worte unverständlich macht. Andere nehmen ein männliches Wesen an. Sie gesellen sich den Männern in ihren atlethischen Belustigungen zu, indem sie ihnen bald auf die Jagd folgen, bald in der Geschicklichkeit eines Kutschers mit ihnen wetteifern.

Solltet Ihr in irgend einer Kenntniß es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben,

so hütet euch vor der ekelhaften Eitelkeit, sie überall auszukramen, um Lobsprüche zu erpressen. Dem bescheidenen Verdienste wird es nie an Bewunderern fehlen. Es können es bisweilen Wolken verdunkeln; wenn sie aber zerstreuet sind, so wird es mit desto größern Glanze hervortreten. Man hat von den verschiedenen Frauenzimmern, die sich bey uns durch ihre literarische Produkte hervorgethan haben, bemerkt, daß sie in ihren Unterhaltungen mit nichts weniger als ihrer Gelehrsamkeit prahlen, sondern in den vertrauten Ton der gewöhnlichen Gesellschaft mit einstimmen.

Wenn die Eitelkeit in solchen Personen, die darauf mit einigen Schein des Rechts noch einen Anspruch machen könnten, unverzeihlich ist, wie unerträglich muß sie bey denen seyn, die einen Charakter annehmen, den Natur und Erziehung ihnen versagt hat: und die demungeachtet über Alles entscheiden wollen, was sie nicht verstehen!

Eben so abgeschmackt ist es, wenn Personen von Dingen schwatzen, von denen sie gar keinen Begriff haben. Pedanterey ist zu allen Zeiten verhaßt, am allermeisten bey eurem Geschlechte. Gelehrte Pfuscher kramen immer am meisten das Wenige aus, was sie aufgelesen haben:

sie

sie verfallen aber meistens mit ihrem oberflächlichen Gewäsche in solche plumpe Fehler, daß Wenige Geduld oder Gutmüthigkeit genug haben, ihnen heraus zu helfen.

Was für Vergnügen aber können Personen wohl von einem Lobe irgend einer Eigenschaft wegen einärndten, die sie nicht besitzen. Die Freude, wenn anders dergleichen aus Betrug entstehen kann, muß wenigstens von kurzer Dauer seyn, und sie müssen in einer beständigen Furcht leben, blos gestellt zu werden. Geschieht es aber, so wird man sie gewiß nicht wegen des Mangels dieser Eigenschaft verachten, sondern des Anspruchs wegen, den sie darauf machten, ohne sie zu haben.

Andern nachzuäffen, ist eine andere Art der Ziererey, die sich auf die lächerliche Eitelkeit gründet, zu der sich kleine Seelen so gern hinreißen lassen. Wenn Personen von einem gewissen Rang sich bestreben, mit andern auf einem gleichen Fuß zu erscheinen, die an Vermögen und Stande ihnen überlegen sind, so sind sie nicht nur in Gefahr, diese Prahlerey mit einem Aufwande, den sie nicht wohl bestreiten können, zu bezahlen, sondern sich auch lächerlich zu machen. Diesen will ich den apostolischen Rath empfehlen, daß sie lernen zufrieden

seyn,

seyn, in welcher Stelle sie stehen, und nur ihre Rolle darinnen recht zu spielen. Dieser Zufriedenheit würden sie leichter theilhaftig werden, wenn sie eben so gut unter sich als über sich blicken wollten. Hier würden sie eine gewisse Classe von Menschen sehen, die weit weniger Ursache haben als sie, zufrieden zu seyn, und sich doch nicht über die ungleiche Vertheilung der Fürsehung beklagen.

Diese Nachahmung der Gewohnheit oder Lebensart aber, von Personen eines höhern Ranges angenommen, schränket sich nicht blos auf solche ein, denen es am Vermögen fehlt, in einem wahren Glanze zu schimmern, die mithin etwas Erborgtes oder Oberflächliches affectiren, sondern sie erstrecket sich auch auf Leute, die durch einen außerordentlichen Glücksfall bisweilen in solche Umstände gerathen, daß es ihnen zwar nicht an Gelde, aber an den geistigen und persönlichen Eigenschaften fehlet, die sie allein zu gewissen Unterscheidungszeichen der Ehre und des Vorzugs berechtigen. Je einfacher und simpler aber dieser ihre Sitten wären, desto mehr würden sie gefallen, und, wenn sie ja nicht Beyfall einärndteten, so würden sie doch wenigstens Verachtung vermeiden. Denn **Beyfall und Bewunderung**, wie Dr. John=

Johnson schon bemerkt, **gehören keinesweges zu den Bedürfnissen des menschlichen Lebens:** die letztern aber den ersten aufzuopfern, ist nicht der wahre Weg zur Glückseligkeit.

Diejenigen, die sich in einem mittlern Stande nicht Ehre und Hochachtung erwerben können, werden sich weit weniger in einem höhern mit Würde benehmen. Ihre Eitelkeit, wird bey einer Glücksveränderung sie selbst in Verlegenheit setzen und andern abgeschmackt vorkommen. Das gesellschaftliche Glück des Lebens findet sich weit sicherer und wechselseitiger unter Personen von ungefähr gleichem Range, als wo eine zu große Ungleichheit in den äußerlichen Umständen eintritt. Diejenigen aber, die ihre vorigen Gesellschafter, die Freunde ihrer frühern Jahre verachten, um sich mit höhern zu vermischen, werden sich um einen großen Theil ihres Vergnügens bringen. In der Gesellschaft Vornehmerer wird ihre erborgte Wichtigkeit verachtet und übersehen, und ihre Lage wird allezeit gezwungen und ängstlich seyn. Die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs entstehen aus einer freyen zwanglosen Gemeinschaft der Glieder.

Die

Die Sitten eines höhern Standes, als der unsrige ist, nachzumachen, bleibt und ist abgeschmackt: da es so viele giebt, die sich im Kreise ihrer Freunde und Bekannten Hochachtung und Liebe würden erworben haben, wenn nicht die Eitelkeit ihre Fähigkeiten überspannt, ihnen den Kopf mit falschen Vorstellungen von Größe verrückt und sie über ihren gegenwärtigen Zustand mißvergnügt gemacht hätte. Das was im strengsten Sinne bey Personen vom Range charakteristisch seyn kann, wird bey Geringern zu einer lächerlichen Prahlerey. Mit einem Worte, Menschen, die auf eine ihrem Stande unangemessene Art sich betragen, und in dem großen Schauspiele des Lebens eine Rolle spielen wollen, die sich weder zu ihrer Fähigkeit, noch ihrer Lage schickt, können dem Vorwurfe der Affectation auf keine Weise entgehen.

Manche Personen suchen ihre Eitelkeit durch Lügen und Falschheit zu beschönigen, die sie noch lächerlicher machen, für so unschuldig sie sie auch halten mögen; denn sie setzen sich immer der Demüthigung aus, daß man ihnen entweder nicht glaubt, oder daß sie durch eine unmittelbare Entdeckung beschämt werden. Wie oft ist dieß der Fall, wenn sie z. B. sich gewisser Handlungen rühmen, die sie niemals gethan. —

sol-

solcher Gunstbezeigungen, die sie niemals erhalten haben — sich eines vertrauten Umgangs mit Personen vom Stande und Vermögen rühmen, die sie kaum dem Namen nach kennen — Wunderdinge, die sie wollen gehört und gesehen haben, die Niemand glauben kann.

Laune ist ein natürliches nicht ein erworbenes Talent. Sie fließt von freyem Stücken. Selbst die Sonderbarkeiten des Launigten werden belustigen. Wo sie aber von Personen ohne alle Anlage dazu, erzwungen werden, da ist die Nachahmung äußerst widrig. Alle erkünstelte Versuche von Laune fallen so schief aus, daß die beabsichtigte Wirkung gewiß fehl schlägt. Die Unterhaltung des ernsthaften unterrichteten Mannes kann lehrreich und angenehm seyn; allein er muß nicht in das Gebiete des Humoristen eingreifen wollen, der, wenn er seine natürliche Lebhaftigkeit mit Verstand und gutem Herzen versetzt, gewiß gefallen wird, aber wahrscheinlicher Weise seines Zwecks verfehlen würde, wenn er den didaktischen Gang des ersten einschlagen wollte.

Die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen — ihre verschiedene Erziehungsweise — ihr Genie — ihre Gewohnheiten — ihre Verbindungen — die Kenntnisse, die sie sich in

diesem oder jenem Fache erworben haben, weisen jeder einzelnen Person von beyderley Geschlechte den Pfad an, der für sie zu betreten der schicklichste und natürlichste ist.

Wenn Ihr durch euer Betragen zu gefallen wünscht, so muß euer erstes Bestreben dahin gehen, euer Herz durch gute Grundsätze zu befestigen. In diesem Falle werdet Ihr euch nicht schämen, euch in eurem wahren Charakter zu zeigen. Ihr werdet wagen das zu seyn, was Ihr wirklich seyd, eure wahren Gesinnungen weder zu verstecken suchen, noch andern ihre Manieren abborgen. Wenn dieser Grund zu einem guten Charakter gelegt ist, so können die kleinen Verschönerungen, in Gleichförmigkeit der äußerlichen Moden von Höflichkeit leicht erhalten werden. Die letzte aber ohne die erste würde nur eine seichte Decke für eine verdorbene oder schwache Seele seyn.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Ueber die Furcht.

Gleich als ob des menschlichen Elends nicht genug wäre, machen wir die gleichgültigsten Umstände zu Unglück, und leiden von nichtsbedeutenden Zufällen so viel, als von wesentlichen Uebeln.

Addison.

Da ich in meiner letzten Vorlesung die Ursachen und Wirkungen der Affectation beherziget habe, so muß ich noch eines andern Symptoms dieser geistigen Krankheit erwähnen, welches sich in ungegründeten Unruhen äußert, die besonders eurem Geschlechte so eigen ist, sich bey den geringsten Gelegenheiten zu fürchten. — Ueber die gewöhnlichsten Zufälle zu erschrecken, wo keine Gefahr ist, halten einige Frauenzimmer nicht nur für eine Grazie der Empfindsamkeit, sondern für charakteristisch.

Damit wir erfahren, in wie fern eine solche Meynung sich auf Wahrheit gründe; so müssen wir zu sehen, ob diese Furchtsamkeit im Körper liege, oder ob sie von einer Ziererey herrühre.

Man hat die Herzhaftigkeit in eine thuende und leidende eingetheilt. Die erste zeigt sich in muthigen und tapfern Handlungen, in Verachtung persönlicher Gefahren und in den kühnen kriegerischen Thaten des Feldes, wo das Leben Gefahr läuft, in Vertheidigung des

Vaterlandes und in Verfolgung des Ruhms und der Ehre. Dieser Theil gehört ganz dem männlichen Geschlechte zu, das für jedes Geschäfte bestimmt ist, wo Unerschrockenheit und körperliche Stärke erfodert werden. Die Bestimmung des eurigen ist ganz verschieden. Ihr seyd nicht gebildet, wüthenden Elementen zu trotzen, den harten Erdklos zu zermalmen, in mühsamen Manufacturen zu arbeiten, die stürmischen Geschäfte des Staats zu übernehmen und eure Person den Gefahren und Strapatzen des Krieges auszusetzen. Die mildern Sitten des häuslichen Regiments und das liebliche Geschäfte des geselligen Lebens ist euer Loos. Sobald Ihr einmal diesen Beruf verlaßt und euch den männlichen Berufspflichten des andern Geschlechts unterzieht, so werden vielleicht manche eure Entschlossenheit bewundern: allein durch diese Entkleidung der weiblichen Sanftheit, werdet Ihr auch allen weiblichen Einfluß verlieren. Wenn Judith dem Holofernes das Haupt in seinem Zelte abschlug und Joel einen Nagel in die Schläfe des Sisora trieb, wie im alten Testamente erzählt wird — wenn das Weib des Asdrubal sich mit ihren beyden Kindern in die Flammen des brennenden Tempels des Aeskulaps stürzte,

nach-

nachdem sie ihrem Manne wegen seines Abfalls vom Scipio Vorwürfe gemacht, wie die römischen Geschichtschreiber erzählen, so sind dieß weniger reizende Gemälde, als solche von einer Matrone, die ihre Wirthschaftsangelegenheiten besorgt und die Pflichten der mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit ausübt. Die Beschreibung, die uns Tacitus von den deutschen Weibern giebt, welche ihren Männern auf das Schlachtfeld folgten, sie zum Kampfe gegen ihre Feinde anfeuerten, und sie selbst unterstützten, wenn sie übermannt waren, gefallen uns doch in der Idee weniger, als die, welche uns die Alten von dem häuslichen Verhalten der griechischen Damen aufgezeichnet haben, die sich zu Hause mit verschiedenen Arten künstlicher Arbeiten beschäftigten, und, unter einem hohen Grade von Verehrung den wahren Charakter von Töchtern, Weibern und Müttern behaupteten.

Ob gleich dieser thätige Muth von eurem Geschlechte nicht gefodert wird, so hat es doch mancherley Fälle gegeben, wo er bey besonders dringenden Gefahren sich so heroisch bewiesen hat, daß er nicht einen gänzlichen Mangel in eurer körperlichen Beschaffenheit voraussetzt. Doch darf man solche Beyspiele nicht als

Muster der Nachahmung, sondern als Beyspiele weiblicher Tapferkeit ansehen. Wie selten aber werden Gelegenheiten vorkommen, wo dergleichen Aeußerungen eines unerschrockenen Muthes nöthig seyn werden: eben so wenig ist zu vermuthen, daß sie sie aufsuchen sollten. Dem andern Geschlechte kömmt es zu, die Schönen in Schutz zu nehmen, und sie gegen Gefahren, Beschimpfungen und Unterdrückung zu vertheidigen. Dieß war der löbliche Ehrgeiz unserer Vorfahren, in dessen Befriedigung sie einen großen Theil ihrer Galanterie setzten. Es war in dem Geiste ihres Zeitalters, wovon es auch die Zeit des Ritterwesens genannt wird, den Jünglingen einen Durst nach Ruhm einzuflößen, von dem die Hauptgegenstände die waren — gefangene Fräuleins zu befreyen — ihre Beleidigungen zu rächen und die weibliche Unschuld zu schützen. Die Männer dieser Perioden kämpften für sie als ihre Helden — und dieser herrschende Geschmack erzeugte die alten Ritterromane, wo es vermittelst der Einführung übernatürlicher Wirkungen am Wunderbaren nicht fehlet, die strengsten Begriffe von Ehre und Tapferkeit aber geltend gemacht werden. — Wie sehr aber sind ihre Söhne ausgeartet, die nur zu

geneigt

geneigt sind, mehr Verführer, als Beschützer der weiblichen Tugend zu werden!

Bey eurem Geschlechte also haben wir blos auf den Grad von Muth zu sehen, welcher sich leidend verhält, das ist, auf eine hinlängliche Standhaftigkeit der Seele, mit Geduld solche Unglücksfälle zu ertragen, die euch bisweilen treffen. Ihr könnt nicht erwarten, durch diese Welt ohne alle Gefahr und Widerwärtigkeiten durchzukommen. Unter solchen Umständen ist oft einige Entschlossenheit nöthig, entweder drohende Uebel zu vermeiden, oder euch aus verwickelten Umständen und Schwürigkeiten herauszuziehen, oder euch mit Gelassenheit eurem Schicksale zu unterwerfen. Schwachheit würde es seyn zu verzweifeln, und einen, selbst für weibliche Kräfte zu furchtsamen Geist verrathen, euch unter jedem Unglücksfalle muthlos zu schmiegen, und ohne alle Anstrengung desjenigen Vermögens, das in euch liegt, zu eurer Erleichterung nicht zu gebrauchen. Denn, wenn sich einige mit der weiblichen Schwachheit entschuldigen, so kennen doch gewiß die wenigsten ihre Stärke, bis sie dieselbe versucht haben. In einer sehr gefährlichen Lage wird immer die Seele, wenn sie nicht durch die Ver-

feinerungen einer falschen Empfindsamkeit entkräftet ist, oft in sich selbst reichliche Hülfsquellen finden, wodurch sie sich ihre Last erleichtern und ihren Kummer lindern kann. Ferner wird sie einen mächtigen Trost aus der Religion schöpfen können, die uns von einer Alles regierenden Fürsehung Versicherung giebt, welche über die Angelegenheiten der Menschen wacht und sie leitet — den Sinkenden wieder erhebt und Niemanden über das versucht, was er nicht ertragen kann. Beyde Geschlechter sind den Schicksalen der Sterblichkeit unterworfen, daher ist es beyder Pflicht, sich gegen sie zu waffnen. Die tägliche Erfahrung lehrt uns auch, daß dieß in euren Kräften steht, wenn Ihr euch nicht von Kindheit an gewöhnt, einer furchtsamen und schreckhaften Gemüthsart nachzuhängen.

Wenn der Mangel an Standhaftigkeit und Entschlossenheit bey wichtigen Vorfällen im menschlichen Leben nicht zu entschuldigen ist, wie weit weniger wird er es bey geringen und gewöhnlichen Begebenheiten seyn — ich meyne bey solchen, die oft vorfallen, und wo wir bey einer augenblicklichen Ueberlegung sogleich einsehen können, daß wenig Ursache zum Schrekken oder zur Furcht vorhanden ist. Euch einer

Gefahr

Gefahr ohne einen vernünftigen Bewegungsgrund auszusetzen, würde eine strafbare Verwegenheit seyn; bey solchen Dingen aber, die bey einer kleinen Beleuchtung ihrer Natur nach nichts Schädliches in sich haben, oder in solchen Lagen, worein sich andere vernünftige Personen mit voller Zuversicht setzen, zu zittern und zu zagen, ist nicht nur lächerliche Schwachheit, sondern das heißt, sich vor seinem Schatten fürchten. Diesen Kleinmuth aber zuvorzukommen, damit er nicht zur Gewohnheit werde, solltet Ihr euch von seiner Albernheit zu überzeugen und den nichtigen Vorwand, euch vor dergleichen zu fürchten, frühzeitig zu heben suchen. Denn dadurch werdet Ihr ihr vermeiden und bey dergleichen Gelegenheiten mit Muth und Entschließung handeln.

Furchtsame Personen erschrecken nicht nur vor Kleinigkeiten, sondern scheuchen sich auch selbst schon vorher durch ängstliche Erwartung in Furcht. Sie haschen nach Erscheinungen ihrer Einbildungskraft und verbittern sich den gegenwärtigen Augenblick durch die Furcht vor künftigen Zufällen. Sie erschrecken über den Anblick der friedlichsten Thiere, sind im Kampfe mit den Elementen, zittern vor dem Blasen des Windes, beben vor dem entfernten Don-

ner und gerathen bey dem Leuchten des Wetters außer sich. Eine kleine physische Kenntniß würde sie lehren, daß alle diese Wirkungen von Ursachen herkommen, die einen Theil des allgemeinen Systems ausmachen, durch welche dieses große Weltall erhalten und regieret wird. Denn obgleich einzelne Wesen und selbst Länder durch Verwüstungen eines Ungewitters erschüttert worden, so werden doch durch solche Schrecken und ängstliche Besorgnisse weder die Stürme besänftiget, noch die Winde in ihrem Laufe gehemmt. Treffen uns solche Unglücksfälle, so ist es Pflicht, uns mit Muth zu bewaffnen und uns Schickungen jenes Wesens mit Demuth zu unterwerfen, das Alles mit seiner Gegenwart erfüllet und dem allein Wind und Wellen zu Gebote stehen.

Da aber diese natürliche Furcht, wenn ich sie so nennen darf, nicht zu entschuldigen ist, weil sie durch gewisse Gegenstände und Erscheinungen erregt wird, die weder an sich schrecklich sind, oder, wenn sie es ja wären, gewöhnliche Wirkungen bekannter Ursachen sind, wie vielmehr müssen es solche seyn, die blos erdichtet sind. Ich kann mich hierüber nicht besser, als in den Worten der Mistreß Chapone, einer weiblichen Schriftstellerin, ausdrücken.

„Man

„Man mag nur einem jungen eiteln Mäd-„chen sagen, daß Zärtlichkeit und Sanftmuth „eigenthümliche Reize ihres Geschlechts sind — „daß selbst ihre Schwachheit liebenswürdig „und ihre Furchtsamkeit einnehmend ist, so „wird sie zusehends so empfindsam werden, daß „sie über eine Fliege weint; so furchtsam, daß „sie über eine Feder zusammen fährt; und so „schwachherzig, daß sie der geringste Zufall zu „Boden wirft. Ihre Weichlichkeit und Ziere-„rey wird lächerlich und ekelhaft werden; ihr „Mitleid in eine verächtliche Schwachheit und „ihre Furchtsamkeit in die kleinmüthigste Feig-„heit ausarten: denn, wenn sie einmal die „Richtung der Natur verläßt, so weiß sie nicht, „wo sie stille stehen soll: und setzt sich mit „jedem Augenblicke durch die albernsten Ueber-„treibungen der Spötterey aus."

Die wahre Empfindsamkeit, ein unaffectirtes Mitleid bey dem Leiden anderer, ist der lieblichste Ausfluß einer gerührten Seele, die den Besitzer geneigt macht, mit dem Weinenden zu weinen, seinen Kummer zu besänftigen und sich in Wohlwollen zu ergiessen. Wenn das thränenvolle Auge sich wieder ausheitert — die Armuth gestärkt und die Unschuld beschützt ist, so gewähren diese

einen sichern Beweis, daß die Empfindungen natürlich und unerkünstelt sind und aus einem wahren Gefühle entstehen, das der Menschlichkeit Ehre macht. Allein, wenn das Auge sich von dem Kinde des Grams wegkehrt und bey dem Trauerhause unter dem Vorwande vorüber geht, daß es zu weich sey, den rührenden Anblick des Elends zu ertragen, so steht sehr zu fürchten, daß das, was hier der wirkenden Natur zugeschrieben wird, ein blosses Flittergewand der Affectation ist, das den Mangel von Empfindsamkeit ersetzen soll.

Da ich euch nun das Abgeschmackte solcher falscher Schrecken und Aengstlichkeiten bey gewöhnlichen Vorfällen, in so fern sie blos das Gegenwärtige angehen, zu erweisen gesucht habe, so will ich euch auch die Thorheit der Furchtsamkeit zeigen, die aus gleich natürlichen Ursachen entsteht, in so fern sie künftige Dinge betrifft. Diese Art von Furchtsamkeit gründet sich auf Aberglauben, oder eine ängstliche Achtsamkeit auf gelegentliche Vorfälle, die, wie sich einige irrig einbilden, eine Beziehung auf das Gute oder Böse haben, das in der Folge über uns kommen soll, und welches sie als Kennzeichen dieser vorstehenden Begebenheiten annehmen. Dieser Meynung muß der

allge-

allgemeine Glaube an Ahndungen und Vorbedeutungen zugeschrieben werden, die bey den Alten so sehr im Gange waren, und wo viele noch heut zu Tage leichtgläubig genug sind, ihn anzunehmen. Wir saugen diesen Glauben in unserer Kindheit ein, und es ist schwer, ja beynahe unmöglich diese frühern Vorurtheile, die den Kindern eingeprägt werden, wegen der Unwissenheit der Dienstwärterinnen zu vermeiden. Unter dieser Classe von Menschen werden alle die Geschichtchen, welche von furchtsamen und abergläubischen Leuten geschmiedet worden, heilig geglaubt und sorgfältig bewahret. Sie haben sie durch Ueberlieferung erhalten und pflanzen sie mit eben so viel Ehrfurcht auf die Nachwelt fort, als sie ihnen mitgetheilt worden. Jeder Versuch, diese albernen Vorstellungen lächerlich zu machen, oder sie von ihrem falschen Wahne zu überzeugen, würde für ein gottloses oder irreligiöses Unternehmen seyn gehalten worden. Aber Viele von euch, meine jungen Freundinnen, sind itzt in dem Alter, wo sie schon prüfen können, ob die Meynungen, die Ihr in eurer Kindheit von Anzeichen, Wahrsagungen, Ahndungen u. s. w. eingesammelt habt, wahr oder falsch sind, eine Sache, die viel Einfluß auf

euer

euer künftiges Glück haben kann! Solltet Ihr bey dieser Prüfung finden, daß sie sich auf nichts, als Leichtgläubigkeit und Aberglauben stützen, so müßt Ihr euch davon zu befreyen suchen, ehe sie zu tiefen Eindruck auf euch machen. Denn Viele nehmen diese Vorurtheile mit ins Grab, und haben sich dadurch ihr Leben verbittert, indem sie sich selbst mit Furcht und Angst erfüllt, ihre Einbildungskraft mit Schreckbildern getäuscht, und sich falsche Begriffe von der Fürsehung gemacht haben, bloß weil sie die natürlichen Folgen der Ursachen und Wirkungen nicht kannten. Um euch bey dieser Untersuchung zu unterstützen, will ich einige wenige Bemerkungen über diese Anzeichen und Vorbedeutungen mittheilen, durch die sich einige Menschen so unvernünftig schrekken lassen.

Ein neugieriges Verlangen, künftige Dinge auszuspüren, vorläufig von dem Fortgange dieses oder jenes Unternehmens unterrichtet zu seyn und zu wissen, was aus uns in der Welt werden soll, was für Glück oder Unglück uns begegnen, und wann der Periode unsers Daseyn sich endigen werde, das ist die Hauptveranlassung zu den abergläubischen Vorstellungen, zu denen sich die Menschen zu allen Zeiten haben

ben hinreißen lassen. Die Herolde, durch die diese Nachrichten sollen mitgetheilt werden, sind an sich natürliche: doch ein übelverstandener Eifer hat sie zu übernatürlichen gemacht, ich meyne die Vorboten des Guten und Bösen von Ihm, der allein in die Zukunft sehen kann. Denn, wenn die so ehrwürdigen Zeichen und Vorbedeutungen wahr und trüglich sind, so verdienen sie Boten des Himmels genannt zu werden, da ihnen aufgetragen ist, den Vorhang zwischen dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen aufzuziehen. Doch, da die meisten unverständige Wesen sind — oder gesetzt, daß es verständige wären, wenn sie keine höhern Kräfte haben, als menschliche Vernunft, so muß es die Gottheit allein seyn, die ihnen diese Vorbedeutung anvertrauet hat; oder sie wenigstens als Diener oder Werkzeuge der prophetischen Ankündigungen brauchet. Blos die Wiederholung dieser verschiedenen Vorboten würde zureichend seyn, das Abgeschmackte der Lehre zu beweisen die sie bestätigen soll. doch da sie noch nicht ganz ausgerottet ist; so mag es genug seyn, sie blos anzugeben. Wir haben eine Menge natürlicher Wirkungen als Vorbedeutungen von Gutem und Bösen angenommen, und sowohl der vernünftigen als unvernünf-

künftigen Schöpfung die Fähigkeit zugetheilet, uns künftige Begebenheiten vorher anzukündigen, oder durch gewisse Kennzeichen verstehen zu geben, daß dieß oder jenes vorgehen werde, daher die Orakel der Alten und die Wahrsager der Neuern; der Flug der Vögel; das Krächzen der Raben; das Heulen des Hundes; das Getös der Todtenuhr; das Verschütten des Salzes; das Niesen; eine gewisse Anzahl von Personen bey Tische; glückliche und unglückliche Tage; Träume, Hexen, Gespenster und Erscheinungen — alles dieß sind Geschöpfe der Einbildungskraft, durch die die Menschen oft ihre Ruhe gestöret und die sie als Anzeichen ihrer künftigen Schicksale betrachtet haben.

Eine, auch nur oberflächliche Kenntniß der Natur, wo Mannichfaltigkeit, Schönheit und Nutzen so wundernswürdig verbunden und die Mittel ihren Absichten so angemessen sind, müssen uns überzeugen, daß sie kein Ungefähr gebildet hat, sondern daß sie nach dem Plane eines unendlich weisen und allmächtigen Wesens hervorgebracht worden, welche Eigenschaften wir dem Schöpfer der Welt beylegen. Dasselbe Wesen, das sie erschuf, erhält sie auch, welches wir seiner Fürsehung zuschreiben, die wir in die allgemeine und besondere theilen. Durch

seine allgemeine Fürsehung glauben wir, daß das ganze System in Gleichförmigkeit gewisser Regeln, die er eingeführet und festgesetzt hat, erhalten werde, wodurch alle Wirkungen und Erscheinungen der Natur aus ihren bestimmten Ursachen erfolgen müssen.

Einer besondern Fürsehung schreiben wir die unmittelbarere Darzwischenkunft der Gottheit bey menschlichen Unternehmungen zu, wodurch die natürlichen Ursachen und Wirkungen so oder anders ausfallen: daß also zum Laufen nicht hilft schnell seyn, zum Streite nicht stark seyn, zur Nahrung nicht geschickt seyn, zum Reichthum nicht klug seyn: daß einer angenehm sey, nicht, daß er viel könne. Uns aber ist es unmöglich, diesen unmittelbaren Einfluß zu bestimmen, oder diese Wirkungen abzusondern, die von allgemeinen Ursachen oder von gewissen geheimen Springfedern der Handlung entstehen, indem sie zu versteckt sind, als daß wir sie sehen, und das vorgängige ausfündig machen können. Uns muß die Ueberzeugung genug seyn, daß alle Anstalten der göttlichen Fürsehung zum Besten seiner Geschöpfe abzielen: und daß einzelnes Uebel allgemeines Gute hervorbringen werde.

Ein Wesen, das eine Welt, so wunderns-würdig, als die gegenwärtige eingerichtet, her-vorbringen konnte, muß ohne Zweifel das Ver-mögen haben, auch in die Zukunft zu sehen. Aber würde es wohl den Absichten seiner Regie-rung gemäß seyn, oder zu unserer Glückseligkeit etwas beytragen, wenn wir mit alle dem be-kannt würden, was uns betreffen könnte? Wer würde sich wohl in Thätigkeit setzen, wenn er vorläufig unterrichtet wäre, daß seine Bemü-hungen fruchtlos seyn und sein Unternehmen fehl schlagen würde — wer seine Hand an den Pflug legen, wenn er vorher den Hagel seine Saat niederschlagen sähe? — wer sich auf das Meer begeben, wenn er Sturm und Schiffbruch im Voraus witterte, oder gegen den Feind zu Felde ziehen, wenn er seiner Niederlage gewiß wäre? Wenn das Verhängniß nicht kann über-wältiget werden, so ist es vergebens, den Bey-stand und die Gunst der Gottheit anzuflehen, und — helfen alle unsere Bemühungen nichts, warum sollen wir unsere Kräfte anstrengen? Trifft uns ein Unglück, so wissen wir, daß wir es ertragen müssen; allein eine Aussicht darauf würde unser Elend nur vor der Zeit vermehren; und es ist sehr zweifelhaft, ob das Vorherwissen eines Gutes, mir nicht einen großen Theil des

Ver-

Vergnügens rauben würde, das aus dem unerwarteten Besitze entsteht. Vielleicht würde uns eine solche Vorkenntniß gleichgültig gegen den Genuß irrdischer Freuden machen, weil wir mitten unter denselben entweder ihre kurze Dauer würden gewahr werden — oder daß wir von einer Menge Gefahren umgeben wären. Das Leben selbst würde seinen Reiz verlieren, wenn wir von der bestimmten Zeit unsers Todes unterrichtet wären. Denn, ob wir gleich alle wissen, daß wir sie nicht um eine Spanne verlängern können, so flößt uns doch die Dunkelheit und Ungewißheit, die sie umhüllt, bis auf den letzten Augenblick Hoffnung ein, und der allgemeine Gedanke, daß wir sterben müssen, verbittert uns nicht leicht das Glück unsers Lebens.

Es ist also höchst unwahrscheinlich, daß die Fürsehung in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens uns von den künftigen Begebenheiten unterrichten werde, weil uns dadurch der Sporn des Fleißes und das Vergnügen der Hoffnung würde entrissen, und ein wahres Unglück durch die Gewißheit seiner Annäherung, es sey wann oder wie? würde vermehret werden.

Wir wollen zunächst die Mittel betrachten, durch welche die Gottheit, wie man sich einbil-

det, es für schicklich hält, uns von seiner Absicht zu unterrichten und künftige Begebenheiten anzukündigen. Dieß will ich aber auf eine künftige Vorlesung versparen, und nur mit folgender Anmerkung von Addison schließen.

„Der Abscheu mit dem wir Gedanken des „Todes oder von jedem zukünftigen Uebel „unterhalten, und die Ungewißheit seiner Annä„herung, füllt eine trübsinnige Seele mit un„zählichen Schrecknissen und argwöhnischen „Gedanken; und macht sie daher geneigt, auf „grundlose Wundererscheinungen und Vorbe„deutungen zu merken. Denn, so wie es einem „weisen Manne vorzüglich am Herzen liegt, „die menschlichen Uebel durch philosophische „Gründe zu verringern, so bemühen sich die „Thoren, sie durch abergläubische Vorstellun„gen zu vermehren.

„Ich kenne aber nur Ein Mittel, meine Seele „gegen diese finstern Ahndungen und Schrecken „der Seele zu bewaffnen, und dieß besteht darin„ne, daß ich mich der Freundschaft und des Schuz„zes desjenigen Wesens versichere, das alle Be„gebenheiten ordnet und die Zukunft regieret. „Dieß übersieht mit einem Blicke den ganzen „Faden meiner Existenz, nicht nur den Theil, „den ich bereits durchgegangen bin sondern auch „den, der in alle Tiefen der Ewigkeit vorwärts „läuft.

Fünf

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Aberglauben.

Ich sehe, daß Ihr in allen Dingen zu abergläubisch seyd.

St. Paulus zu den Athenern.

In meiner letzten Vorlesung suchte ich euch vor unnöthiger Furcht und abergläubischen Schrecken zu warnen. Ich erwähnte verschiedener Mittel und Wege, deren man sich zu prophetischen Deutungen, oder als Kennzeichen und Wahrsagungen künftiger Dinge bedienet. Itzt will ich einige Anmerkungen über ihre Eigenschaft und ihren Charakter hinzufügen, um euch zu zeigen, wie wenig Glauben sie verdienen. Denn ob gleich heut zu Tage der Aberglaube weniger Gewalt hat, als zu den Zeiten, die durch die Philosophie weniger aufgeklärt waren, so ist er doch noch nicht ganz ausgerottet, und da Ihr itzt in den Jahren seyd, wo solche Dinge noch den meisten Eindruck auf euch machen, so wird es vielleicht nicht undienlich seyn, euch durch einige wenige Bemerkungen auf diese Materie aufmerksam zu machen, damit Ihr nicht durch bedenkliche Meynungen oder eine unvernünftige Furcht in Verwirrung gerathet und bey jeder Gelegenheit

Muth genug habt, euch nicht durch eingebildete Uebel unnöthige Schrecken einjagen zu lassen, welches um so viel nöthiger ist, da die wirklichen Unfälle im menschlichen Leben sehr oft eure äußerste Herzhaftigkeit und Entschlossenheit auffodern.

Fast in allen Zeitaltern hat man den übelverstandenen Glauben an gewisse Menschen gehabt, die vermögend wären künftige Dinge vorher zu sagen. Eine solche Kraft aber müßte entweder die Wirkung einer höhern Scharfsicht seyn, oder ihr von Gott selbst mitgetheilet oder durch eine gewisse Ordnung von Wesen, als Boten seines Willens angekündiget werden. Doch es scheint nicht, daß die Vernunft, im höchsten Stande der Ausbildung künftige Dinge vorher zu sehen vermag. Zwar läßt sich aus der Geschichte menschlicher Handlungen ungefähr muthmaßen, was gewisse Dinge wahrscheinlich für einen Ausgang nehmen möchten. Doch ist dieß eine bloße Uebung des Verstandes oder eine Folgerung aus der Erfahrung. Man verlangt nicht, das Zukünftige vorher zu wissen, sondern man zieht einen Schluß aus gegebenen Vordersätzen. Das Urtheil kann vielleicht durch die Folgen bestätiget werden: man kann sich aber auch geirret haben — ein

sicherer Beweis von der Ungewißheit des menschlichen Verstandes in Absicht auf Kenntniß zukünftiger Dinge.

Da nun aber der Mensch nicht mit solchen Kräften von der Natur versehen ist, woher sollen ihm also diese vorgegebenen prophetischen Gaben kommen. Unfehlbar müßte es durch Eingebung seyn, das ist, die Gottheit selbst müßte ihm diese Art von Verständniß mitgetheilet haben. Doch ehe ich Jemanden die Ansprüche darauf einräume, muß er mir überzeugende Beweise seiner göttlichen Sendung durch irgend ein Wunder geben. Sehe ich, daß er im Stande ist, etwas außer dem Gebiete menschlicher Kräfte, ohne übernatürlichen Beystand zu verrichten, so werde ich ihm als einem Boten des Himmels gern das Amt eines Propheten einräumen. Daher sind auch diejenigen, die sich dieses Rechts angemaßt haben, genöthiget gewesen, zu Betrügereyen und zu dem Vorgeben geheimer Offenbarungen ihre Zuflucht zu nehmen. Unter den Alten waren die Wahrsager in großer Achtung und ihre Personen wurden für heilig gehalten. Daß viel Betrügerey und List von diesen Leuten angewandt wurde, ist deutlich genug von denen erwiesen, die die Art

und Weise, mit der sie ihr prophetisches Amt verrichteten, geprüft haben.

Unter allen Methoden des Wahrsagens bey den Griechen, war keine in so hohen Ehren, als die Orakel, die in gewissen Antworten bestunden, welche die Priester denjenigen gaben, die sie über ein oder das andere Unternehmen zu Rathe zogen. Die große Verehrung, die man für sie hatte, sind Beweises genug, wie viel man ihnen Glauben beymaß. Und da Niemand sich durfte einfallen lassen, ohne ansehnliche Geschenke die Orakel zu fragèn, die in Antworten von den Priestern bestunden, welche diejenigen erhielten, die sie über gewisse Unternehmungen zu Rathe zogen, so kann man leicht glauben, daß durch die abergläubische Leichtgläubigkeit des Volks den Unterhändlern ein großer Gewinn zufiel, die dadurch im Stande waren, ihnen alle die Heiligkeit der gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien zu geben. Und doch, ungeachtet des großen Ansehens, das die Orakel erlangt hatten, sieht man leicht ein, daß das Ganze ein Kunstgriff und Gaukelspiel der Mittelspersonen war. Dieß leuchtet aus der dunkeln und räthselhaften Sprache hervor, in der ihre Antworten eingehüllt waren — aus den feyerlichen Vorbereis

bereitungen, die allezeit gemacht wurden, die Fragenden in einen ehrerbietigen Schauer zu versetzen — und aus dem Erfolg der Dinge, die sehr oft das Gegentheil von dem Vorhergesagten waren.

Das Orakel des Apollo zu Delphos war in Griechenland das berühmteste, sowohl wegen der Volksmenge, die dahin strömte, als wegen der reichen Geschenke, die dargebracht wurden. Kein Geschäfte von einiger Wichtigkeit, es mochte das gemeine Wesen oder Privatangelegenheiten betreffen, ward ohne eine vorläufige Anfrage dieses Orakels unternommen. Und ob gleich gesagt wird, daß es wegen der Wahrheit und Klarheit seiner Antworten am meisten verehret wurde, so waren sie doch oft so zweydeutig, daß man es auf den Erfolg anwenden konnte, die Sache mochte gehen wie sie wollte. Ein einziges Beyspiel davon mag genug seyn. Der König von Lydien, Krösus ließ das Orakel fragen: ob er den Krieg wider die Perser unternehmen sollte? das Orakel gab zur Antwort: — Wenn Krösus über den Fluß Halys geht, so wird er einem großen Reiche ein Ende machen. Er zweifelte keinesweges,

daß

daß das persische Reich dadurch gemeint sey, zog gegen die Perser zu Felde, ward von dem Cyrus gefangen genommen, und diesem mithin das Königreich Lydien unterworfen. Als Krösus dem Orakel Vorwürfe machte, daß es ihn hintergangen habe, ward ihm gesagt, daß er sich selbst hintergangen habe, weil er bey seiner Anfrage nicht weiter geforscht welches Reich gemeynt sey? denn alsdann würde er erfahren haben, daß Lydien, nicht Persien der Untergang sey gedrohet worden. — Mit solcher zweyzüngiger Geschicklichkeit wußten die Priester der Orakel ihren Credit zu erhalten, so daß der Tadel immer die Forschenden traf.

Vielleicht wendet man hier ein, daß zu denselben Zeiten es doch wirkliche Propheten gegeben habe, deren Weissagungen durch den Erfolg bestätiget worden. Ich gebe die Ausnahme zu, weil freylich dadurch die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte würde vernichtet werden die eine Reihe von Weissagungen von Noah an bis auf die Geburt Christi aufstellet, wovon der größte Theil erfüllt worden. Doch folget daraus noch nicht, daß weil es unter dem jüdischen Volke Propheten gegeben, sich dergleichen auch unter den Heiden befunden, weil

weil es mit ihrer Religion und ihrem Staate eine ganz verschiedne Bewandniß hatte. Die Israeliten waren vor allen übrigen ein Volk, das Gott auserwählet hatte, einen von der Abgötterey unverderbten Gottesdienst zu erhalten, welcher sich bey diesen Perioden der Absonderung über die Welt zu verbreiten anfieng. Als daher die Gottheit die Juden zum auserwählten Volke annahm, um zum künftigen Heile der Welt einen großen Entwurf auszuführen, so fand er es für nöthig, einen Unterschied zwischen ihnen und den sie umgebenden Völkern fest zu setzen, weil sie ihnen sonst bald an Sitten, Meynungen und Gebräuchen ähnlich geworden wären. Dieß konnte nicht anders geschehen, als daß er sie unter seinen unmittelbarern Schutz nahm. Zu diesem Zwecke gab er ihnen heilige Gebräuche und bürgerliche Verordnungen zur Richtschnur ihres Betragens, mit denen er Verheißungen und Drohungen verband. Und um sie zu überzeugen, daß er beyde zu erfüllen im Stande sey, wählte er schickliche Personen unter ihnen selbst aus, die er mit der Gabe Wunder zu thun und seinem Volke ihre künftigen Schicksale vorher zu sagen ausrüstete. Auch ihnen war erlaubt, ihn bey öffentlichen Unternehmungen um Rath zu fra-

gen;

zen, und er ließ ihnen seinen Willen bey verschiedenen Gelegenheiten kund thun. Diese Weissagungen waren in klaren und deutlichen Ausdrücken abgefaßt, und hatten die Abschaffung des heydnischen Götterdienstes und der Stiftung einer neuen Religion, im Ganzen aber das Heil der Menschen zur Absicht. Sobald dieser Plan erfüllet war, hatten die Weissagungen ein Ende. — Die Meynung ist nicht unwahrscheinlich, daß die Orakel von den Heyden zur Nachahmung der häufigen Prophezeyungen unter dem jüdischen Volke sind eingeführet worden.

Aus diesem kurzen Abrisse von der Beschaffenheit der Prophezeyungen bey den Alten, können wir den Schluß machen, daß Gott nicht bey jeder Gelegenheit sich zu den Menschen herabließ, sie von künftigen Begebenheiten zu unterrichten, oder sie zu belehren, wie sie in dem oder jenem Falle handeln sollten. Und, ob sich gleich die Griechen und Römer dergleichen Vorrecht anmaßten, so sieht man doch nicht, worauf es sich gründete. Man würde vielmehr die Gottheit herabwürdigen, wenn man glauben wollte, daß sie sich in die gewöhnlichsten Vorfälle des menschlichen Lebens mischte, daher auch nach dem Ausspruche

eines

eines lateinischen Dichters nie ein Gott, als bey einem Geschäfte sollte eingeführet werden, das seiner Einwirkung würdig wäre Die Wiederherstellung des Menschengeschlechts von einem Zustande der gröbsten Unwissenheit und des ärgsten Aberglaubens in Rücksicht auf Religion und Tugend scheint allein ein, seiner Sorge würdiger Gegenstand zu seyn. Hieraus ziehen wir den vernünftigen Schluß, daß die Juden das wirklich besaßen, was die Heyden zu besitzen vorgaben, daß aber die Orakel der letzten ein Betrug verschmitzter und ränkevoller Menschen waren. Da aber die jüdische Haushaltung aufgehoben worden, und das Christenthum fest gegründet ist, wo wir vollständig von den göttlichen Nachrichten unterrichtet werden, so können wir mit Zuversicht glauben, daß die Weissagungen aufgehöret haben.

Nach diesen Betrachtungen wird es kaum nöthig seyn, euch vor neuen Wahrsagern zu warnen. Indessen ist es doch seltsam, daß sich die Menschen so gern betrügen lassen, und selbst den Betrug begünstigen. Obgleich die Kunstgriffe, deren sich diese Leute meistens bedienen, in die Augen fallen, so wollen sie viele doch nicht sehen und scheinen ein geheimes

Ver-

Vergnügen zu finden, sich betrügen zu lassen. Dieß Geschäfte wird meistens in Einverständnisse getrieben, und die Forschenden, so wenig sie es glauben, tragen das ihrige zu dem Entwurfe treulich bey, durch den sie hintergangen werden. Die Diener des Hauptacteurs werden vorläufig gebraucht, von den Parthien sich heimlich zu unterrichten. Dadurch werden sie mit einigen vorhergegangenen Handlungen in dem Leben der Forscher bekannt, und hinterbringen die Nachricht dem vermeynten Wahrsager, als ein Vorspiel von dem was folgen soll. Zu diesem werden sie dann mit Feyerlichkeit eingeführt; jene Handlungen werden wieder erzählt, doch mit dem Unterschiede, als ob man bloß im Vorbeygehen darauf käme. Man erstaunt, wie der kluge Mann dieß alles wissen könne, und schließt also, daß der, der sie so gut vom Vergangenen zu unterrichten weiß, es eben so sicher vom Zukünftigen werde thun können. Sie gehen vollkommen vergnügt und mit einer Ueberzeugung fort, daß die Prophezeyung so vollkommen werde erfüllt werden, als sie es wenigstens an ihrer Seite zu bewirken nicht werden ermangeln lassen. Von Ungefähr geht davon Etwas nach dem natürlichen Laufe der Dinge

in

in Erfüllung: oder, wenn auch einige Ungleichheit mit unterlaufen sollte, so wird doch die Begebenheit so geknetet, daß sie sich und andere bereden, alles sey so erfolgt, wie es ihnen vorher gesagt worden.

Einige haben sich eines Vermögens aus der Kenntniß der Sterne wahrzusagen angemaßt. Daher der Ursprung der Astrologie, die, ob sie gleich heut zu Tage ganz aus der Mode gekommen, doch zu Ende des vorigen Jahrhunderts selbst von Gelehrten getrieben ward. Diejenigen, die diese Kunst ausübten, unterrichteten sich erst auf das genauste von der Zeit, wenn eine Person geboren war, deren Schicksal sie vorher bestimmen wollten. Sie forschten dann, welches Gestirn oder Planet dazumal über dem Horizont gewesen war. Gehörte er zu den Glücklichen, so hatte das Kind sich Glück in der Welt zu versprechen, das Gegentheil aber, wenn er unglücklich war; weil jedes Zeichen am Himmel eins von beyden war und übereinstimmende Dinge andeutete. Die Betrüglichkeit dieser Lehre hat sich durch die Erfahrung widerlegt, weil von verschiedenen Kindern, die zur selbigen Zeit und unter demselbigen Zeichen geboren, einige glücklich,

andere unglücklich geworden. Die Albernheit leuchtet auch daraus hervor, weil die Menschen auf diese Art ein Spiel des Zufalls wären: denn, wenn sie mit diesem unsinnigen Glauben ihre Lebensbahn betreten wollten, so würde ja aller Fleiß, alle Vorsicht, alles Bestreben sich tugendhafte Fertigkeiten zu erwerben, vergebens seyn, weil das Schicksal ihren Zustand bestimmt hätte und keine Bemühung ihn ändern könnte. Eben so würde es eine Aufmunterung für den verdorbensten Menschen seyn, der dem Einflusse des Gestirns, unter dem er geboren wäre, alle die Uebel zuschreiben würde, die aus ihren eigenen Mißhandlungen folgten.

Andere haben die Fähigkeit, künftige Dinge vorherzusagen, der Einwirkung böser Geister zugeschrieben, so, daß sie, ehe sie der übernatürlichen Wesen entbehren wollten, die ihre Rolle in diesem abergläubischen Drama spielten, lieber die Bewohner der Hölle zu Hülfe gerufen haben. Nun aber sagt uns zwar die Schrift, daß es Dämonen oder böse Geister, Feinde der Gottheit, und mithin auch der Menschen gäbe; sie sagt uns aber auch, daß ihnen die Macht Böses zu thun benommen

sey,

sey, oder sie wenigstens ohne Zulassung Gottes dergleichen nicht thun könnten. Wir sind freylich nicht vermögend zu sagen, wie weit ihre Einsicht in die Zukunft gehe: wenn sie aber ja welche besäßen, oder ihre Prophezeyungen irgend einem ihrer Werkzeuge mittheilen könnten, welche Personen von gemeinem Menschenverstande würde den Aussagen wohl trauen können, die für Lügner und Betrüger erkläret worden!

Diese bösen Geister sind nach dem gemeinen Volksglauben noch nicht in ihre dunkeln Oerter ganz hinunter gewiesen, sondern wandeln hie und da noch auf der Erde umher und suchen, wen sie verschlingen. Ihre Zahl scheint übrigens eingeschränkt, obgleich ihre gänzliche Verbannung von der Erde noch einem künftigen Perioden aufbehalten ist. Jetzt findet man sie bloß in abgelebte Weiber eingekörpert, die man dürre Reiser auflesen und für sich mummeln sieht. Diese armseligen Geschöpfe hat man mit den Namen der Hexen belegt. Indessen hat man noch nie bewiesen, daß sie sich der Agentschaft der bösen Geister um zeitlichen Gewinnsts willen unterworfen hätten, da diese vermeynten

Theilnehmerinnen immer blutarm sind, und gewiß der grausamsten Verfolgung ihrer Nachbarn würden ausgesetzt seyn, die jeden Zufall, der sie trifft, dem heillosen Einflusse dieser unglücklichen Besessenen zuschreiben. — So abgeschmackt und unerweislich dieser und dergleichen Wahn ist, so ward er doch unter der Regierung Jacob des ersten so fest geglaubt, daß man sogar ein Gesetz zu Bestrafung der Hexerey gab. Und obgleich dieser Aberglaube in protestantischen Ländern größtentheils verlacht wird, so giebt es doch noch hin und wieder zumal auf dem Lande Leute, die fest darauf halten, und diejenigen, die es ihnen ausreden wollen, als Ungläubige verketzern.

Wahrscheinlicher Weise geschah es, daß, als man philosophische Erfahrungen bey dem Anbruche des Lichts auf unserer Insel zu machen anfieng, die Gemüther über die ungewöhnlichen Erscheinungen, mit denen sie begleitet waren, in Erstaunen gesetzt wurden; und daß der Unwissende, der nicht vermögend war, sich von diesen Wirkungen Rechenschaft zu geben, sie einer übernatürlichen Hülfe oder dem Einflusse böser Geister zuschrieb: denn die Geschäftigkeit der Dämonen ist ein

sehr

sehr alter Glaube, der sich bis auf die Zeiten der Aegypter erstreckt. Ungeachtet der großen Fortschritte, die wir in der Naturlehre durch Entdeckung der Eigenschaften der Elektricität, der Luft, des Magneten u. s. w. gemacht haben, giebt es doch noch mannichfaltige Erscheinungen, wovon uns die Auflösung schwer wird. Aber die Menschen lieben das Wunderbare. Daher kömmt es, daß bis auf den heutigen Tag die Einführung eingebildeter Wesen, wie Genien, Zauberer, Hexen, Feen, Geister u. s. w. auf dem Theater und in Legendenerzählungen, der Einbildung so wohl gefallen. Wenn man sie hier läse und zu einem bloß dichterischen Zeitvertreib brauchte, so könnte die Täuschung angenehm seyn: aber wenn man sie ins wirkliche Leben bringen will, so verdienen sie belacht und verachtet zu werden.

Denselben Aberglauben verdanken wir auch den Wahn von Zauberey, bey Curen gewisser leiblicher Gebrechen. Allein die Abgeschmacktheit fällt aus folgender Bemerkung in die Augen. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge folgt keine Wirkung ohne Ursache. Wir könnten sonst eben so gut erwarten, daß die Erde

Korn ohne Saamen trüge, als wir Wundercuren erwarten. Wir wissen, daß man bey der ausübenden Arzneykunst die Ursache und Beschaffenheit der Kranken kennen muß, ehe man die Mittel brauchen will, deren Kräfte man untersucht hat. Allein Viele sind mit dieser vernünftigen Heilungsart nicht zufrieden und setzen ihr Vertrauen auf Leute, die gewisse Entzauberungsmittel besitzen wollen, weil sie da Bezauberungen vermuthen, wo nichts helfen will, oder sie lassen wenigstens geheime Kräfte zu, durch die sie heilen wollen. Bisweilen brauchen sie nur den Kranken zu sehen oder den leidenden Theil zu berühren, oder mit der Hand zu bestreichen, wie bey dem thierischen Magnetismus geschieht, oder gewisse Zauberformeln auszusprechen, anderer solcher Possen nicht zu gedenken, die ganz widersinnisch sind, so sehr ihre Wirkung auch oft von leichtgläubigen Menschen bestätiget wird. Aber, die Heilung zugegeben, so ist es doch in solchen Fällen vernünftiger, dieselbe lieber einer zu dieser Zeit sich geäußerten Naturkraft, wobey die Einbildung zugleich einwirkt, als sie der geheimnißvollen Wunderkraft der Zauberey zuzuschreiben.

Da ich bereits die Unwahrscheinlichkeit der Weissagung der vermeynten Wahrsager und Seher erwogen habe, so muß ich noch etwas von Anzeigen, Vorbedeutungen und Ahndungen sagen, die bey manchen eine so ängstliche Furcht veranlassen. Die Alten waren große Beobachter solcher Kennzeichen, die Gutes oder Böses andeuten sollten.

Die Römer nahmen verschiedene Arten der Weissagungen an, und hatten so gar eine gewisse Anzahl von Personen bestimmt, welche sie Auguren nannten, und solche Umstände prüfen mußten, welche sie für deutungsfähig hielten. Die sinnlosesten Dinge, die nichtswürdigsten Umstände waren Ankündigungen künftiger Begebenheiten. Vögel waren vorzügliche Gegenstände der Wahrsagung, und man merkte sehr auf ihren Flug und ihre Art zu fressen, nach welcher man Gutes und Böses prophezeyte. Unter dem gefiederten Geschlechte waren die Eule und der Rabe als Vögel einer übeln Andeutung ausgezeichnet.

Es würde uns wunderbar vorkommen, daß ein so kluges Volk, wie die Römer, an solchen Kindereyen hängen konnte, wenn wir uns nicht ähnlicher Thorheiten schuldig machten. Das Heulen eines Hundes, das Krächzen

eines Raben, das Picken der Todtenuhr *), — was sind diese Dinge anders, als, diesen Thieren eigene, unarticulirte Töne? Und doch

„Was weinest du? und warum sinkt dein
Haupt?

— — — — —

„Weh mir! du weißt die Ursach allzu-
wohl!
„Verschüttet ist das Salz, es fiel nach
mir!
„Wohin ich immer seh, droht mir Verlust,
„Mein Messer lag mit Gabel übers Kreuz.
„Den Freytag selbst! wie fürcht' ich diesen
Tag!
„O! wär ich doch daheim in meinem
Bette!

„Die

*) Todtenuhr, in der Naturgeschichte; ein kleines Insect, das wegen seines pickenden Tones, wie der Schlag einer Uhr, bekannt ist, und von dem gemeinen Volk für das Anzeichen eines Todes, in der Famile, wo man es hört, gehalten wird. — Es ist ein kleiner Käfer, $\frac{5}{18}$ Theil eines Zolles lang, von einer schwarzbraunen Farbe, gefleckt: hat durchsichtige Flügel, eine große Haube oder Helm auf dem Kopfe, und zwey Fühlhörner unter den Augen. Der Theil, den es schlägt, ist der Rand des Gesichts.

Brittische Encyklopäd.

„Die letzte Nacht — beym Himmel! es
ist wahr! —
„Flog prasselnd aus dem Feu'r ein Sarg
empor.

Gays Fabeln.

Wenn die Erfahrung es nicht bestätigte, so würde man es kaum für möglich halten, daß vernünftige Wesen sich durch solche zufällige Dinge könnten beunruhigen lassen, da sie doch nimmermehr Mittel seyn können, künftige Vorfälle in den Handlungen der Menschen anzudeuten. — Aber sagen die abergläubischen Sachwalter solcher Erscheinungen: „Wir glauben nicht, daß sie einen Einfluß auf diese künftigen Begebenheiten haben, sondern bloß Anzeichen ihrer Zukunft sind." Auf wessen Gewähr soll ich aber dieß glauben? Ich kann einer, dem gemeinen Menschenverstand so widersprechenden Meynung auf menschliche Ueberlieferung unmöglich beypflichten. Hat die Gottheit durch irgend eine Offenbarung wohl die Menschen unterrichtet, daß diese Dinge Vorbedeutungen von einem künftigen Gut oder Uebel seyn sollten? Im Gegentheil gab Moses den Israeliten folgende Erklärung: Wenn du

in das Land kömmst, das dir der Herr dein Gott geben wird; so sollst du nicht thun die Greuel dieser Völker. Daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagwähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, oder ein Zauberer; oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage: denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel. In der That hatten die Juden Ursache, den Zeichen zu Glauben beyzumessen, die vor der Zerstörung Jerusalem hergiengen, weil sie ihnen durch einen Mann vorhergesagt wurden, der vollen Beweis von seiner göttlichen Sendung gab.

Ob wir uns gleich über die Kürze des Lebens und den schnellen Fortgang der Zeit beklagen, so lassen wir doch einen großen Theil derselben durch die abergläubische Beobachtung gewisser Tage verloren gehen: gleich als ob Gott einige durch einen größern Antheil von natürlich Gutem oder Bösem bezeichnet hatte. Diejenigen, die etwas bis

Mor-

Morgen verschieben, was sie heute thun können, weil sie diesen Tag in ihrem schwarzen Register führen, können als Verschwender ihrer Zeit angesehen werden.

Ich werde dieß lange Verzeichniß abergläubischer Meynungen mit einer andern beschließen, ob sie gleich unter uns ziemlich sich verloren hat und die Furcht davor nur noch bey ganz unwissenden Leuten herrschen mag; dieß ist die Furcht vor Erscheinungen abgeschiedener Seelen, es sey von unsern Freunden oder andern. — So sehr dieser Glaube aller gesunden Philosophie widerspricht, die allezeit auf natürliche Ursachen dringt, so wird doch nicht leicht dieß Gespräch aufs Tapet kommen, wo nicht Eines oder das Andere ein Geschichtchen, mit allen kleinen Umständen zu erzählen weiß. Gesetzt aber auch, daß man wider die Wahrhaftigkeit des Erzählers nichts einzuwenden hätte: so kann man doch darauf rechnen, daß Alles eine Wirkung der Leichtgläubigkeit oder des Betrugs ist. Die Seele schwingt sich gar zu gern in unbekannten Gegenden und liebt die Träume der Eibbildungskraft. Wann in einer solchen Gemüthsstimmung ein finstrer Gedanke — vielleicht ein neulicher Verlust eines Freundes

sie

sie überzieht und gewisse Umstände den Eindrücken des Schreckens günstig sind, wie leicht können sich da die Sinne durch Vorspiegelungen und Bilder der Einbildungskraft täuschen lassen. Daher haben sich viele Personen in die Ueberzeugung gescheucht, daß sie den Geist eines verstorbenen Freundes oder Bekannten gesehen haben. Und da unaufgeklärte Menschen gern nach dem Wunderbaren haschen, so ist es nicht schwer, sich bey ihnen Glauben zu verschaffen. Und so wird eine solche Geschichte mit allen Zeichen der Wahrheit, oder doch Wahrscheinlichkeit fortgepflanzt.

Die Furcht vor einer sich nähernden Auflösung, wozu sich noch mancherley Muthmaßungen über unsern künftigen Zustand vereinigen, leitet die Seele ganz natürlich auf ernsthafte Betrachtungen. Und wer weiß, hatte es die Fürsehung nicht weislich beabsichtiget, daß in diesem Falle der Einbildungskraft ein freyes Feld gelassen würde, sich selbst eine gewisse Ehrfurcht einzuprägen, um einer Zukunft nachzudenken. Ein Spaziergang unter den Gräbern, wo unsere Vorfahren im Staube modern, muß uns nothwendig zu feyerlichen Betrachtungen über diese wichtige Veränderung erwecken, wo die Seele in irgend einem

einem bevorstehenden, uns aber unbekannten Zeitpunkte, sich von ihrem Körper trennen, der letzte in die unterirdischen Wohnungen der Sterblichen beygelegt und die erste in das Land versetzt wird, von dessen Gränzen kein Reisender wiederkehrt. Diese große Veränderung ist zu ernsthaft, als daß sich damit spielen läßt. Man darf sich also nicht darüber wundern, wenn unsere Beherzigung darüber von einiger Furcht sollte begleitet seyn. Zu gleicher Zeit aber müssen wir doch die kindischen Schrecknisse ablegen, die wir uns ohne Ursache machen. Gespenster und Erscheinungen sind doch nach dem Geständnisse selbst derjenigen, die daran glauben, unselbstständige Wesen. Wenn sie aber, wie wir Ursache zu glauben haben, bloß Geschöpfe der Einbildung sind, wie unweise ist unser Betragen, in dem Gebiete der Erdichtung neue und ungewöhnliche Gegenstände des Schreckens und der Unruhe aufzujagen!

Die Wirkungen des Todes sind unsern Sinnen auffallend. Dieser materielle Theil des Menschen, der dieß belebende Principium, mit dem er versehen war, verloren, ist nun auf einmal aller seiner Thätigkeit beraubt. Können wir aber sagen, daß kein Theil von

dem Verstorbenen übrig bleibt? denn da die Materie keines Nachdenkens fähig ist, so muß sie doch noch mit etwas verbunden gewesen seyn, daß das Vermögen zu denken hatte. Dieß schreiben wir der Seele zu, die nunmehro, vom Körper getrennt, sich ohne Zweifel einen andern Ort zu ihrer Wohnung muß ausersehen haben. Da wir nichts von ihrer Abreise gewahr werden, so schließen wir, daß sie nicht materiell oder körperlich seyn könne, und da sie ihren ersten Gefährten verlassen, daß ihr von dem Beherrscher des Weltalls eine entferntere Gegend dazu angewiesen sey. Wenn aber der Seele ja gestattet seyn sollte, noch um den Platz ihrer vorigen Wohnung umher zu schweben, und auch die Gestalt des Körpers wieder anzunehmen, die sie vormals besaß, so unbegreiflich es auch ist; so ist es doch äußerst wunderbar, daß diese Erscheinungen nicht öfter geschehen. Ihre Macht, sich mit einer sichtbaren, obgleich unmateriellen Gestalt zu bekleiden, die dann eben so geschwind wieder unsichtbar wird, ist eine eben so wunderbare Sache. Wir schließen also, daß, da die Erscheinung eines Geistes durch ein Wunder gewirkt werden muß, dieses bey einer sehr dringenden Gelegenheit geschehen müsse. Denn wie können wir glauben,

daß

daß Gott einen Boten von den Todten anders als zu einem höchst wichtigen Zwecke absenden würde. Gleichwohl wird bey alle den Geschichten, die man uns von erschienenen Geistern der Verstorbenen erzählt, nirgends die Absicht angegeben, warum sie kommen. Nie haben sie uns einen Bericht von der andern Welt erstattet — nie über mancherley Zweifel Auflösung — nie einen guten Rath oder eine wichtige Nachricht, noch eine Warnung vor einer bevorstehenden Gefahr gegeben — oder verborgene Scenen der Bosheit ans Licht gebracht. Zu welchem Endzwecke also dergleichen Besuche? Gewiß nicht unser Leben zu ängstigen und durch unnöthige Furcht und Schrecken zu quälen. Auch haben wir kein Recht, solche bey irgend einer andern Veranlassung zu erwarten. Als der reiche Mann, wie in dem evangelischen Gleichnisse erzählet wird, in der Mitte seiner Qualen nach dem Tode, als einer Züchtigung seines vorigen Lebens, den Abraham bat, er möchte doch den Lazarus, der in der Gesellschaft der seligen Geister Erquickung fand, in die Welt zurück schicken, um seine Brüder vor der Gefahr zu warnen, wenn sie bey ihren Lastern beharrten, erhielt er zur Antwort, daß sie Mosen und die Propheten hätten, und wenn sie diese nicht hörten,

wür-

würden sie eben so wenig glauben; wenn auch einer von den Todten auferstünde. Wir haben noch eine hellere Offenbarung im Evangelio, und wenn wir diese verwerfen; so würde ein Abgesandter des Grabes mit eben so wenig Aufmerksamkeit angenommen werden.

Da diese Erscheinungen also so unwahrscheinlich sind, so wird euch das Abgeschmackte aller der Geister- und Gespenstergeschichten, die man euch erzählen kann, einleuchten. Es wird zugleich ein Beweis von eurem gesunden Verstande und einem gehörigen Antheil von weiblichem Muthe seyn, alle solche fabelhafte Erzählungen zu verlachen, viel weniger euch zu einer solchen Furcht und Beängstigung hinreißen zu lassen, mit der sich der Aberglaube beunruhiget. So lange Ihr euch keiner bösen Handlung bewußt seyd, werdet Ihr auch davor sicher seyn. Der Gottlose allein wird von Geistern seiner eigenen Schöpfung — von seinem bösen Gewissen gescheucht. Denn wenn das Herz rein ist, so könnt Ihr mit voller Zuversicht auf den Schutz der Allmacht trauen, deren Alles regierende Fürsehung alle künftige Begebenheiten leitet und ordnet.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Ueber Schmähsucht und Verläumdung.

Ein guter Nam' ist für so Mann als Weib
Die einzige Juwele ihrer Seelen:
Wer meine Börse stiehlt, stiehlt Spreu: es ist
Etwas, und Nichts: war mein, und ist itzt Sein
Und war der Sklav von Tausenden. Doch er,
Der mich um meinen guten Namen bringt,
Raubt mir Etwas, das ihn nicht reicher macht,
Mich aber wirklich arm.

Shakespear.

Eine der größten Glückseligkeiten des menschlichen Lebens ist der gesellschaftliche Umgang. Er ist es, der den Menschen auf eine besondere Art von der übrigen thierischen Schöpfung unterscheidet, da er von dem Vermögen der Sprache und der Vernunft abhängt. Er ist eine Unterhandlung des Geistes, eine Sympathie der Neigungen. So wie das große Gesetz der anziehenden Kraft alle Theile der Natur vereinigt und unter ihnen Ordnung und Verbindung erhält: so leitet der gesellige Grundtrieb die Menschen sich andern zuzugesellen, wodurch öffentliche und häusliche Glückseligkeit befördert wird. In einem Stande der Wildheit ist der Mensch ein elendes, wehrloses Wesen. In der Gesellschaft ist er geschätzt: seine Sitten werden verfeinert, sein Herz vermenschlicht, seine Ideen erweitert und die Quellen seiner Freuden vervielfältiget.

Doch, so wie die besten Dinge können verkehrt und übel angewandt werden, so kann auch das gesellschaftliche Leben und der Umgang ohne

ein weises und kluges Verfahren große Uebel nach sich ziehen. Die Liebe für eine Person kann uns in eine schlechte Gesellschaft führen, deren Grundsätze und Beyspiele der Sittlichkeit nachtheilig sind; und eine andere kann vielleicht Anlaß zu Zank und Streit geben. Denn der gesellschaftliche Umgang, wenn er nicht von Höflichkeit und Gefälligkeit geordnet wird, kann ein Mittel seyn, die schlimmsten und unruhigsten Leidenschaften zu erregen: da er hingegen die edelsten und wohlthätigsten zu beseelen vermögend ist: und welche die Gesellschaft wegen des allgemeinen Tausches der Gedanken und Meynungen, wodurch die Fähigkeiten der Seele erweitert und vermehrt werden, zu einer der größten Glückseligkeiten des Lebens machen.

Die Gabe der Sprache ward den Menschen zu den weisesten und wohlthätigsten Absichten gegeben. Wenn aber die Zunge geschäftig ist, eine Verläumdung fortzupflanzen, die Schwachheiten unserer Nachbarn auszuposaunen und falsche Nachrichten zu verbreiten, so wird sie ein Werkzeug des Unheils, sie zerstöret die Annehmlichkeit des geselligen Umgangs und ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtgkeit.

Böses von andern zu reden, ob es gleich der Lauf der Welt ist und einen großen Theil der gewöhnlichen Unterhaltung ausmacht, ist nicht nur an sich strafbar, sondern auch in seinen Folgen höchst nachtheilig. Es giebt verschiedene, der öffentlichen und häuslichen Glückseligkeit, vielleicht weniger schädliche Beleidigungen, die sich gleichwohl viele Menschen zu begehen weit mehr schämen würden, da sie hingegen sich kein Bedenken machen, ohne Gewissen und Scheu einander beständig zu verunglimpfen. Und ob sie gleich bisweilen durch boshafte oder eigennützige Bewegungsgründe getrieben werden: so machen sie sich doch oft dieses Lasters aus bloßen Leichtsinn und Muthwillen schuldig, gereizt durch ansteckende Beyspiele und aus Mangel des Nachdenkens über die Schändlichkeit dieses Verbrechens und dessen schädliche Folgen. Von beyden will ich euch zu überzeugen suchen, da so viele sich eine rechte Fertigkeit in der Schmähsucht erworben haben.

Die Schrift verbeut uns von Niemand übel zu reden: das heißt, nichts vorzubringen, was unsers Nächsten Ruf und guten Namen nachtheilig seyn kann, da die Achtung und der Credit, in dem ein Mensch steht, so sehr zu seinem zeitlichen Glücke nothwendig ist.

 Denn

Denn ein guter Charakter ist für beyde Geschlechter eine so große Zierde, daß sie oft ohne diesen von der Gesellschaft ausgestoßen werden, und er vielen schätzbarer ist, als Gut und Leben, weil sie ohne ihn derselben nie ruhig genießen können.

Es ist Schmähsucht, von unserm Nächsten Böses zu reden, selbst wenn wir wissen, daß unsere Nachrichten sich auf Wahrheit gründen: weil durch die Verbreitung der Kenntniß, die wir von eines andern Mißbetragen haben die Sache sehr oft einen unerwarteten und unangenehmen Ausgang gewinnt. Die Erzählung wird bald durch den Umlauf erweitert, viele falsche und nachtheilige Umstände werden hinzugesetzt, und die, die zuerst ganz getreu erzählt wurden, weit übler dargestellt, so daß der Urheber, wenn er einige Stunden nachher seine Geschichte wieder hören sollte, er sie mit den Veränderungen und Verstümmelungen der folgenden Erzähler kaum für die seinige erkennen würde. Es war doch gewiß schon für den unglücklichen Gegenstand der Erzählung Strafe genung, für das zu leiden, was er wirklich gethan, ohne sich noch Vergehungen aufladen zu lassen, die er nicht verschuldet hatte Die Folge davon ist im ersten Falle schon äußerst kränkend, im letzten aber

aber kann sie höchst nachtheilig werden. Es entsteht vielleicht daraus häuslicher Zank und Streit, Mißtrauen und Bitterkeit und Entfernung von Freunden, deren Hochachtung man dem Thäter raubt. Wird aber dadurch nicht der Urheber der Nachricht, so gegründet seine erste Bekanntmachung mochte gewesen seyn, mit Recht für alle das Unheil verantwortlich, das dadurch erfolget ist?

Allein in was für Absichten sprach er denn von seinem Nächsten übel? That er es aus Gerechtigkeitsliebe für das allgemeine Beste, oder zu dessen Privatbesserung — zur Rechtfertigung seines eigenen Charakters — oder als eine Warnung und Belehrung für andere? Oder vielleicht aus keiner von diesen Ursachen? — Vermuthlich also bloß der Unterhaltung wegen: und weiter aus keiner bösen Absicht. Und doch war es Schmähsucht, denn weder göttliche und menschliche Gesetze gebieten uns Böses von andern zu reden, außer um obbemeldeter Ursachen willen, die wir ferner beleuchten wollen.

Ein Mensch kann Uebel von seinem Nächsten sprechen, das ist, treulich erzählen, was er von seinem Betragen weiß, in Rücksicht auf jede besondere Handlung, in allen gerichtlichen

lichen Angelegenheiten, wo er von der öffentlichen Rechtspflege aufgefodert wird, ein Zeugniß gegen jeden Verbrecher ablegen, der sich entweder an einem andern vergangen, oder die Gesetze seines Vaterlandes übertreten hat. Aber selbst in diesen Fällen, wo er sich durch einen Eid anheischig gemacht hat, die Wahrheit zu sagen, wird ihn Mitleid und Bruderliebe, in Betrachtung der menschlichen Schwachheit geneigt machen, seine Aussage mit Aufrichtigkeit und Milde, nicht mit Härte und Bitterkeit zu thun Und ob gleich die Schuld des Verbrechers klar bewiesen ist, wird er doch seine Vertheidigung zu lassen, und die That sey wie sie wolle, auch seinen anerkannten guten oder schlechten Charakter und vorgängigen Lebenswandel in Erwegung ziehen: denn dergleichen Umstände müssen einiges Gewicht gegen die strengen Aussprüche der vollziehenden Gerechtigkeit haben. — Allein diejenigen, die im gewöhnlichen Umgange von andern übel sprechen thun solches selten aus Haß gegen das Laster oder aus Liebe zur Gerechtigkeit: denn, ob sie gleich die Fehler anderer verdammen, so machen sie sich doch vielleicht derselben, oder vielleicht noch größerer schuldig. Neid, Bösartigkeit, Rache, und welches der gewöhnlichste

Fall

Fall ist, eine Neigung zur Schmähsucht, sind meistens davon die Triebfedern.

Läßt sich aber der Bewegungsgrund andere zu beurtheilen nicht entschuldigen, so wird die Art, wie man es thut, noch weniger zu rechtfertigen seyn. Es geschieht solches nämlich oft mit Bitterkeit und in gehässigen Ausdrücken. Die Parthey wird ungehört verdammt, jeder günstige Umstand verschwiegen, und die Sache mehr vergrößert als verdunkelt.

Etwas Nachtheiliges von einem andern zu sagen, verdient alsdann einer Entschuldigung, wenn es zur Rechtfertigung unsers eigenen Charakters unumgänglich nothwendig war. Aber alsdann müssen wir uns nur auf die Umstände einschränken, die dazu erfoderlich sind, uns aber fest an die Wahrheit halten. Diese Betrachtung sollte ein großes Gewicht haben, uns von der Verläumdung abzuhalten. Denn so wie wir uns höchst beleidiget finden, wenn unser guter Ruf herabgewürdiget wird, so können wir aus unserer eignen Erfahrung schließen, was andere in ähnlichem Falle fühlen werden.

Wir können andere über ihre Fehler warnen, ohne uns der verhaßten Schmähsucht theilhaft zu machen, wenn wir es aus dem

freundschaftlichen Bewegungsgrunde thun, sie von ihrem Mißbetragen zu überzeugen, und sie vor den übeln Folgen zu sichern, oder zu einer Sittenänderung zu bewegen. Aber es giebt viele, die sich die Freyheit nehmen, eines andern Handlung öffentlich zu beurtheilen, um ihn der Welt verdächtig zu machen, ob sie gleich eine geheime Ermahnung verweigern würden. Ermahnten wir einander täglich, in der Absicht, die der Apostel angiebt, daß nicht Jemand durch Betrug der Sünde verstocket werde, so würde diese Art des Tadels seinen Vortheil haben können, weil wir nur gar zu blind für unsre eigne Fehler sind, so sehr sie andern ohne Vorurtheil in die Augen fallen, eine Ursache, warum wir unsere eigne Fehler so leicht übersehen. Wenn aber Menschen die Gebrechen ihres Nächsten bloß entdecken, um sie dem Spott und der Verachtung der Welt darzustellen, sie hingegen vor ihnen selbst verheelen, oder wenn sie ihnen dieselben ja vorhalten, solches in heftigen und bittern Ausdrücken thun, so machen sie sich ebenfalls der Schmähsucht schuldig.

Auch verdienen wir diesen Vorwurf, wenn wir bey Wahrnehmung der Fehler unsers Nächsten,

sten, diejenigen, die unserer Aufsicht empfohlen sind, warnen, daß sie sich nicht dieser oder jener ihre Beyspiele zur Nachahmung vorsetzen, oder Gemeinschaft mit ihnen haben, weil ihre Unschuld dadurch möchte verführet, ihre Leichtgläubigkeit hintergangen, oder ihr Vertrauen gemißbraucht werden: denn dieß zu bewirken, müssen die Fehler mit der menschenfreundlichsten Absicht und auf die geheimste Art enthüllt, aber keine Gallsucht oder böses Herz dabey verrathen werden. Der Moralist ist gerechtfertiget, wenn er dem Laster oder der Thorheit den Spiegel vorhält, weil er es nicht mit persönlichen Charakteren zu thun hat, sondern in allgemeinen Ausdrücken die Handlung verurtheilet; da hingegen Schmähsüchtige den Thäter, nicht die That gehässig zu machen suchen.

Wenn wir also schon der Menschenliebe Gewalt anthun, indem wir übel von unsern Nächsten reden, wenn wir auch, wo ich doch die angeführten Fälle ausnehme, davon überzeugt waren, wie weit größer wird unser Verbrechen seyn, wenn wir falsche Gerüchte ausstreuen.

Ganz gewiß sind die Urheber erdichteter, nachtheiliger Erzählungen von andern äußerst straf-

strafbar. Fürs erste machen sie vorsetzlich und wider ihre eigne Ueberzeugung eine Unwahrheit bekannt, welches schon an sich niederträchtig und schändlich ist. Denn was kann ich für Vertrauen auf einen Menschen setzen, der die Wahrheit verläugnet, mithin ohne Ehre und Zuverlässigkeit ist und also auch keines verdienet.

Hiernächst fügen sie einem Andern ein Unrecht zu, welches sie wahrscheinlicher Weise schwerlich wieder vergüten können: denn ob sie gleich der Falschheit überzeugt und zu einem Wiederrufe genöthiget würden; so wird sich doch die Verläumdung geschwinder verbreiten, ehe es zu jener kömmt, da die Welt zumal immer geneigt ist, ehe das Nachtheilige, als das Vortheilhafte von andern zu glauben. Immer werden die guten Handlungen weniger, als die schlechten bekannt und die Nachrichten zur Herabwürdigung des andern eher, als die zu seiner Verherrlichung geglaubt. „Aber," wie Lord Chesterfield sagt, „ist bey der Verläumdung, wie beym Diebstahle, der Heeler so schlimm als der Stehler."

Endlich müssen die Urheber einer falschen Nachricht, diejenigen, die es wissen, daß sie falsch ist, ein höchst verderbtes Herz haben, die, um eines andern guten Ruf zu schaden,

Un-

Unwahrheiten erfinden. Wenn wir die Bewegungsgründe untersuchen, so werden wir finden, daß die verunglimpften Personen oft Mitwerber gleicher Absichten sind; oder sich selbst durch ähnliche Geschäfte emporgeschwungen haben: oder sich aus Pflicht für verbunden gehalten, eine ungerechte Handlung der Verläumder ans Licht zu ziehen, daß also verfehlte Absicht, Neid, oder Rache die Triebfedern sind, die so niederträchtige Rolle eines Verläumders zu spielen.

Außer den bereits angezeigten bösen Läumund, er gründe sich nun auf Wahrheit oder Falschheit giebt es noch eine andere Art, die sich beyder schuldig macht, und gewöhnlich aus zweydeutigen oder scheinbar verdächtigen Handlungen hergeleitet wird. So giebt es Menschen, die der Aufführung anderer beständig nachspüren, und über alle ihr Thun und Lassen wachen. Sie hören eine Geschichte halb; ihre Einbildungskraft setzt das übrige hinzu: die Umrisse werden ausgefüllt, und so in die Welt als ein vollendetes Stück geschickt, das man noch mit einer Menge kritischer und erklärender Anmerkungen verbrämt und ausschmückt. Alle aber gehen dahin, die Uebereinstimmung des Gemäldes, so häßlich es ist, mit dem Originale zu zeigen, ob man schon in der Folge bey

der Prüfung findet, daß es höchst unähnlich und unkenntbar ist. Oder, wenn man ja dem Berichte bis zur Quelle folgt, so hat der Urheber keine andere Entschuldigung, als daß er hintergangen worden — die Sache unrecht verstanden oder falsch gehört habe.

Der Argwohn pflegt ebenfalls den unschuldigsten Handlungen einen schwarzen Anstrich zu geben. Vielleicht erscheinen sie auch auf den ersten Anblick in dem vortheilhaftesten Lichte: doch sobald wir nicht das Ganze übersehen, sollten wir nie von einem Theile auf dasselbe schließen. Wir können zwar die Schauspieler sehen, aber nicht die geheimen Triebfedern, die sie in Bewegung setzen, und dürfen den Vorhang nicht aufziehen, der unsern Augen die Verbindung der Ursachen verbirgt. Wenn wir nun ein Urtheil von dieser einseitigen Beobachtung fällen, so verdammen wir nach muthmaßlichen, nicht nach klaren Beweisen. Alle verbundene Theile der Handlung machen vielleicht ein vollkommenes Ganzes aus, das einzeln betrachtet, unförmlich scheint. Nichts kann unedler seyn, als eines andern Betragen auf solche zweydeutige und ungewisse Wahrscheinlichkeiten zu verunglimpfen; sobald es einer eben so guten als schlechten Deutung

fähig

fähig ist. Allein die böse Gewohnheit der meisten Menschen, die Handlungen Anderer immer in einem ungünstigen Lichte anzusehen, macht sie geneigt, immer die fehlerhafteste Seite zu wählen. Wenn also diejenigen, die Böses von ihrem Nächsten reden, wo es auch Wahrheit seyn sollte, sich der Verläumdung *) schuldig machen, so können auch diejenigen dem Vorwurfe nicht entgehen, die ihre nachtheiligen Erzählungen auf bloße Wahrscheinlichkeit und Verdacht gründen.

Dieß gilt auch von denjenigen, die verläumdrische und üble Gerüchte zuerst fortpflanzen. Ich will also noch einige wenige Bemerkungen über die Wiedererzähler hinzufügen, welche die zwote Hand sind, die dergleichen Geschichtchen und Anekdoten unter die Leute und in Umlauf bringen. Vielleicht denken sie, daß sie

*) Auf dieß Principium gründete sich unlängst das Urtheil eines verehrungswürdigen Richters, als er behauptete, eine Schrift könne ein Pasquill seyn, wenn sie auch Wahrheit enthielt. So sehr man auch dieser Meynung widersprochen, so hat sie doch Christenpflicht und Menschenliebe für sich; weil kein Mensch ein Recht hat, aus bloßen Muthwillen, und um eine Rache oder üble Laune zu befriedigen, die Aufführung seines Nächsten öffentlich zu tadeln und ihn um seinen guten Ruf zu bringen.

sie sicher sind und keine Verantwortung haben, indem sie nur wiederholen, was ihnen von andern mitgetheilet worden, mithin nicht die Urheber, und allezeit bereit sind, wenn es gefodert wird, den Währmann ihrer eigenen Schwatzhaftigkeit aufzuopfern. Dieß ist übrigens eine schlechte Rechtfertigung. Sie können vielleicht überzeugt seyn, daß das, was sie gehört haben wahr sey. Indessen, warum machen sie sichs zum Vergnügen, eines andern Fehler weiter zu erzählen? — Halten sie vollends die Nachricht für falsch, so sind sie so strafbar, als der, der sie zuerst ausgebracht hat. Wenn ihnen die Wahrheit theuer war und sie nur einen Funken von Menschenliebe fühlten, so hätten sie widersprechen und dem Verläumder den Mund stopfen sollen. Eben so wenig sind sie zu entschuldigen, wenn sie eine verhaßte Geschichte blos auf den Glauben eines andern bekannt machen. Sie sollten selbst mit ihrem eigenen Glauben und Urtheile nicht voreilig seyn, ehe sie vollkommen von der Wahrheit dessen, was sie gehöret haben, überzeugt sind, vielweniger ein Vergnügen daran finden, es weiter auszubreiten.

Aber es giebt eine gewisse Classe geschäftiger Müßiggänger, deren zudringliche Neugier

sie

sie nicht einen Augenblick ruhen läßt, und deren plauderhafter Kitzel sie beständig über anderer ihre Angelegenheiten in Odem setzt. Daher stiften sie nicht nur unter Freunden und Familien Zänkereyen, sondern verwickeln sich selbst in mancherley verdrüßliche Händel. Was sie an einem Orte hören, erzählen sie gleich an dem andern Orte wieder, und ein, oft unschuldiger Ausdruck, wird durch ihre zweydeutige Wiederholung verdächtig.

Es muß doch unter den Menschen eine gewaltige Neigung herrschen, Böses von dem andern zu reden, sonst würden sie nach ihrem eigenen Gefühle, eines der größten Uebel der Gesellschaft zu unterdrücken suchen; denn kein Mensch von einiger Empfindung sieht es doch gern, wenn übel von ihm gesprochen wird. Und in der That hängt in vielen Verhältnissen so viel von dem Rufe seines Charakters ab, daß oft sein ganzes zeitliches Glück darauf beruht. Daher haben auch unsere Gesetzgeber den Verläumdern und Ehrenschändern eine, dem Verlust gemäße Schadloshaltung auferlegt.

Diese Neigung zur Schmähsucht scheint um so viel seltsamer, da wir wissen, daß wir alle unsere Fehler und Schwachheiten, und also einer gegenseitigen Nachsicht und Menschenliebe nöthig haben. „Nichts," sagt Cicero, „kann abgeschmackter seyn, als wenn ein Mensch über das Leben eines andern urtheilen will, und nicht im Stande ist von seinem eignen eine genugthuende Rechnung abzulegen." Der Evangelist Jacobus versichert, daß diejenigen, die dergleichen zu thun pflegen, und sich der Frömmigkeit rühmen, Heuchler sind. So sich Jemand unter euch dünken läßt, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum: deß Gottesdienst ist eitel. Diese Gewohnheit, Uebels zu reden, kann nicht mit der christlichen Religion bestehen, welche Liebe, Friede und Wohlwollen gebeut. Der Verläumder nimmt oft die Miene eines Heiligen an, und ob er gleich die Bosheit seines Herzens zu verbergen suchet, so pflanzt er doch durch Ohrenblasen, dunkle Winke und zweydeutiges Zuverstehengeben, eine üble Nachrede fort, so gut als ob er sie von dem Giebel des Hauses predigte. Er ist wie ein

Maulwurf, der im Finstern gräbt — ein Feigherziger, der seine Pfeile aus versteckten finstern Winkeln abschießt. „Wie einer heimlich mit Geschoß und Pfeilen schießt und tödtet: also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten und spricht darnach: Ich habe gescherzet.

Die Liebe ist das wahre Wesen des Christenthums; doch, wer den Charakter seines Nächsten herabwürdiget, weiß nichts von diesem göttlichen Bewegungstriebe. Die Liebe bedeckt eine Menge der Sünden. Dieß will nicht sagen, daß ein Mensch durch Allmosengeben seine Sünden vergüten könne, sondern daß, wenn er diesen Geist des Wohlwollens besitzt, er die Fehler anderer übersehen werde. Denn die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles; das ist, sie befördert Alles, was sie zu der Ehre und dem guten Rufe des andern beytragen kann: allein der Schmähsüchtige glaubt und hoft blos das, was dem andern erniedrigen und zum Nachtheile gereichen kann.

Die Kenntniß, die wir von anderer ihren Fehlern haben, kann nur in so fern sehr vortheilhaft seyn, als wir unsre eignen dadurch zu verbessern suchen. Diejenigen, die ihre Aufführung nach den Beyspielen anderer zu bilden suchen, werden sich bemühen, ihre Vorzüge sowohl, als ihre Mängel zu entdecken, und dieselben Bewegungsgründe, die sie antreibt, die letzten zu vermeiden, werden sie auch zur Nachahmung der ersten auffodern. Aber statt dessen werden die Fehler guter Menschen, der Welt immer eher, als ihre Verdienste bekannt gemacht. Ein begangener Fehler wird zehnmal mehr Tadler finden, als zehnfache gute Handlungen Einen Lobredner. So wahr ist die Bemerkung — daß der Menschen üble Sitten sich in Erz prägen, ihre guten Handlungen aber in Sand geschrieben werden.

Böser Läumund wird in der Schrift sehr oft verdammt und dem Verzeichnisse der schwarzesten Laster einverleibt. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch — falsche

Zeug-

Zeugnisse, Lästerung. Doch ist noch eine andere ernsthaftere Folge zu befürchten — Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? — Wer mit seiner Zunge nicht verläumdet, und seinem Nächsten kein Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet — Wer seinen Nächsten heimlich schändet, wird von der Erde vertilgt werden. — Aber auf der andern Seite wird denen, die ihre Zunge im Zaume halten, zeitliche Glückseligkeit versprochen. Wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.

Daß der Kummer derjenigen, die von bösen Zungen leiden, wahres Mitleiden verdienet, wird Niemand läugnen, wer dergleichen auf irgend einige Art erfahren hat. Wenn die Tugend, statt freundlicher finstere Gesichter in der Welt findet, so können diejenigen, die verläumdet worden, sich mit der Zusicherung trösten, daß Gott, der ins Verborgene sieht, sie öffentlich be-

lohnen werde. Sie mögen sich erinnern, daß es oft das Schicksal verdienter Personen in der Welt gewesen ist.

Diejenigen aber, die sich Tadel durch eigne Schuld oder Unvorsichtigkeit zugezogen haben, müssen sich bemühen, durch einen verbesserten Wandel ihre Flecken auszutilgen. Ihre künftigen Handlungen müssen die Vorwürfe ihrer Feinde widerlegen, und ihr Leben so beschaffen seyn, daß sie keinen Tadel verdienen; denn sobald sie ihr eigen Herz nicht verdammt, so werden sie eine Beruhigung finden, die ihnen die Welt nicht rauben kann. Und wenn sie nicht nur die Thaten selbst, sondern auch den Schein zu vermeiden suchen, so wird auch der Lästerer weniger Gelegenheit haben, sich an ihnen zu versündigen.

Da Ihr nun, meine lieben Freundinnen, von der Beschaffenheit, Strafbarkeit und den übeln Folgen der Schmächsucht unterrichtet seyd; so bleibt mir nichts übrig, als daß ich euch ermahne, ein so verhaßtes und schändliches Laster frühzeitig zu vermeiden. Bemerkt die Fehler an andern bloß in der Absicht, um nicht selbst darein zu verfallen; findet kein Vergnü-

gnügen daran, sie ausgebreitet zu hören, noch weniger sie selbst auszubreiten. Seyd vorsichtig in Beglaubigung jeder Geschichte, die zum Nachtheile eines andern erzählt wird. Der gemeine Ruf ist oft so ungewiß, daß, wenn Ihr ihm trauet, Ihr oft von Menschen eine üble Meynung fasset, die der größten Hochachtung würdig sind. Und diese Warnung ist um so viel nöthiger, je strenger immer euer Geschlecht in Absicht auf die Fehler anderer ist. Die unglücklich schwachen Geschöpfe, die durch einen Fehltritt den gesellschaftlichen Umgang mit bescheidenen Frauenzimmern verscherzt haben, sind genug durch diese Ausschließung und das mannichfaltige Elend bestraft, das ihr Abfall von der Tugend gemeiniglich nach sich zieht. Habt Mitleid mit ihrem Unglücke — spiegelt euch an ihrem Beyspiele — aber drückt sie nicht mit Scheltworten und Vorwürfen noch mehr danieder. Sie waren auch vormals unschuldig — waren tugendhaft. Groß waren vielleicht die Versuchungen, denen sie ausgesetzt waren — groß die Verführungen, denen sie unterlagen. — Doch, da die Schmähsucht in den gemeinen Zusammenkünften mehr aus Gedankenlosigkeit, oder einem unfühlen-

den Herzen, als aus einer bösartigen Gemüthsart entsteht, so sucht vor allen Dingen euern Verstand zu bilden, damit es euch nie an Mitteln zu einer vernünftigen Unterhaltung oder an Materie zu unschuldigen Gesprächen fehle; und suchet durch Menschenliebe und Rechtschaffenheit in euern Seelen solche Empfindungen zu befördern, wodurch die Leiden und Fehler anderer immer Mitleid und Nachsicht bey euch finden mögen.

Sieben

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Gebrauch der Zeit.

Heute sey weise! Verschieben ist Unsinn: der Nächste der Tage
Wird das unselige Heute verklagen; dieß immer so weiter,
Bis die Weisheit hinaus aus diesem Leben gedrängt ist.

Young.

Mit vielem Vergnügen, meine jungen Freundinnen, sehe ich euch zum Anfange eines neuen Jahres bey vollkommener Gesundheit wieder. Während eurer Entfernung ist das vorige Jahr beschlossen worden und das neue eingetreten. — Lasset uns ein wenig stille stehen und nachdenken, was wir für einen Gebrauch von diesem Umstande gemacht haben!

Sagt er uns nicht, daß die Zeit immer fort geht, und das jedes vorübergegangene Jahr ein neues zu unserm Leben hinzuthut, welches wir mithin von den Perioden unserer sterblichen Existenz abziehen müssen? Aber wie verschwendrisch gehen wir gleichwohl mit der Zeit um, die wir doch so wenig wiederrufen als aufhalten können! Kaum können wir sagen, daß der gegenwärtige Augenblick unser eigen sey, so schnell ist er dahin, und wer kann sagen, ob der nächste uns noch zugehört? Dieser gegenwärtige Augenblick — Dieß Itzt — wenn ich so sagen darf, ist

nur

nur ein Nun von Zeit zwischen dem was vorbey, und dem was künftig ist. Indem wir noch darüber nachdenken, ist er dahin, und ihm folgt ein anderer. Da aber die Zeit so schnell und flüchtig ist, wie sehr liegt es uns nicht ob, die gegenwärtige Stunde so zu nützen, daß, wenn sie vorüber ist, es uns nicht gereuen möge, sie nicht genützt zu haben? Wie traurig muß ein Zurückblick seyn, wenn wir so unglücklich sind, zu sehen, daß nicht Stunden, sondern Tage und Jahre, ja vielleicht der größte Theil des Lebens in Trägheit, Üppigkeit und der Verabsäumung jeder christlichen und geselligen Tugend verschwendet worden. Eine solche Uebersicht muß nothwendig die traurigsten und kummervollsten Empfindungen veranlassen. Und es ist doch gewiß kein Mensch, so sehr er auch von Sorgen und Geschäften des Lebens überladen seyn, oder in Zerstreuungen umhertaumeln mag, dem nicht in manchen Augenblicken eine kleine Selbstprüfung einfallen sollte. Jedes Alter des menschlichen Lebens erfodert sie als Pflicht. Junge Personen werden sehr oft Veranlassung finden, den übeln Gebrauch der Zeit zu beklagen, der ihrer Erziehung gewidmet war. Eine Vernachläßigung dieser Art ist vielleicht eine

Quelle

Quelle von Unruhe für ihre ganze Lebenszeit, weil sie dann mit jedem Augenblicke den Mangel von Kenntniß, die sie verschmähten, fühlen werden.

Der Jugend folgt der Stand der reifern Mannbarkeit. Wie unangenehm muß es dann in Rücksicht dessen seyn, zu entdecken, daß sie ihre Geisteskräfte, als sie in der vollen Blüte und Thätigkeit waren, unbearbeitet gelassen, oder auf Dinge verwandt haben, die weder ihnen selbst noch andern nutzbar waren. Dann kömmt die Reue zu spät, wenn die Kräfte der Seele und des Körpers erschöpft und durch Unmäßigkeit oder Unthätigkeit erschöpft und geschwächt sind.

Endlich aber, wie bitter ist es erst, wenn man den letzten Auftritt des Lebens durch ein hohes Alter erreicht, und die vorigen Jahre in Lastern und Thorheiten verbracht hat und auf nichts zurück blickt, was uns zu einigem Troste und einiger Beruhigung dienen könnte. Die körperlichen Leiden werden durch die Angst der Seele vermehrt, und hier ist kein Gedanke, womit sich der Veteran der Tugend aufrichten kann — keiner von folgender Art. „In „meiner Jugend gedachte ich an meinen „Schöpfer. Nie handelte ich seinen Gesetzen

„und

„und Verordnungen mit Vorsatz zuwider.
„Durch meinen kindlichen Gehorsam bestrebte
„ich mich, den Urhebern meines Lebens für je=
„den Beweis ihrer älterlichen Liebe meine
„Dankbarkeit zu beweisen. Auch bemühte
„ich mich, alle übrigen Pflichten zu erfüllen,
„und, wenn ich ja aus Schwachheit fehlte,
„so habe ich doch das Vertrauen zu dem allgü=
„tigen Wesen, dem die menschliche Gebrechlich=
„keit nicht unbekannt ist, es werde auch mich
„mit Geduld und Nachsicht behandeln und
„mir bey einer aufrichtigen Reue meine Schuld
„vergeben. Immer erinnere ich mich mit
„Vergnügen, daß ich nie die Pflichten der
„Freundschaft und der Ehre verletzt — nie
„mich eines Betrugs oder einer Ungerechtig=
„keit in meinem Umgange mit der Welt schul=
„dig gemacht — meines Nächsten Ehre ver=
„unglimpft oder dem Dürftigen und Bekümm=
„merten meinen Beystand versagt habe." —
In der That entzückende Erinnerungen! Wie
sehr hängt nicht die Glückseligkeit des Lebens in
jedem Perioden von einem rechten Gebrauche
der Zeit ab!

Der vorsichtige Krämer macht des Abends
die Berechnung von seiner Einnahme und
Ausgabe, damit er den Gewinn oder Verlust
des

des vorigen Tages wissen möge. Die guten Haushälter ihrer Zeit werden diesem löblichen Beyspiele in Ansehung ihrer sittlichen Angelegenheiten folgen, und ehe sie sich zur Ruhe verfügen, sich ungefähr folgende Fragen vorlegen: „Wie habe ich diesen Tag zugebracht? „Ist er in einer gedankenlosen Unthätigkeit „oder in einer unnützen Zerstreuung zurückge„legt worden? Habe ich die Stunden, die „meiner geistigen Bildung oder wichtigen „Pflichten des Lebens gewidmet waren, nicht „übel angewandt — unschicklichen Zeitver„derbnissen, der Eitelkeit oder schädlichen Ver„gnügungen nachgehangen? Habe ich im Ver„lauf des vergangenen Tages etwas gethan, „das mir oder andern heilsam war?" Wenn wir so unsere Aufführung prüfen, und jeden Tag eine Kritik des vorhergehenden seyn lassen; so würde ohne Zweifel eine solche Untersuchung viel zu unserer Selbstkenntniß beytragen und manche gute Entschließung erzeugen — uns einen richtigen Begriff vom Werthe der Zeit beybringen und uns zu einem weisen Gebrauche ermuntern. Endlich auch uns von der Nothwendigkeit überführen, sie so einzutheilen, daß jeder Stunde ein schickliches Geschäfte

und eine nöthige Erholung angewiesen würde.

Wie sorglos gehen wir gleichwohl mit der Zeit um, ob uns gleich so Vieles an den reissenden Fortschritt derselben erinnert! Die schlagende Glocke ist das Zeichen einer entflohenen Stunde:

Wir bemerken die Zeit blos durch
die verlorenen Stunden!
Ihr eine Zunge zu geben, ist Weisheit im Menschen.

Young.

Diese Denkzettel der Zeit würden in der That heilsame Lehren des Unterrichts seyn, wenn wir auf die großen Wahrheiten, die sie predigen, achten wollten. Mit Zungen würden sie sprechen, und unsern Seelen zwar eine kurze und einfache, doch für den Menschen sehr wichtige Moral einprägen — die Stunde ist dahin! Was in diesem Zeitraume geschehen ist, kann nicht widerrufen werden. Es bleibt aufgezeichnet bis auf den großen Rechnungstag. Doch, obgleich eine oder die andere Seite mit unmoralischen Thaten beflecket ist, so kann sie doch durch Reue getilgt werden. Wann aber wird

der

der Verbrecher dieses Opfer darbringen? Soll es immer wieder auf einen folgenden Tag verschoben werden, oder das Werk der nächsten Stunde seyn? — Nein, es muß das Geschäfte des gegenwärtigen Augenblicks seyn. Der nächste kann uns in die Ewigkeit schleudern, wo die Reue zu spät kömmt. — Der Sterbliche muß hier aber nicht stille stehn. — Die Stunde, werden wir sagen, war von keinem Bösen bezeichnet: aber auch vielleicht von keinem Guten. Vielleicht gieng sie in einer blos müßigen sorglosen Gleichgültigkeit vorüber. Die Warnung, die eigentlich für eine solche Gelegenheit gegeben wird, ist in folgendem kurzen Spruche gegeben: kaufet die Zeit; das ist, macht den besten Gebrauch für die Zukunft, für die übel angewandte, die vorbey ist. Und warum? denn es ist böse Zeit — immer sind wir den Einladungen des Lasters und der Thorheit ausgesetzt.

Der Patriarch Jacob beklagte sich über die Kürze des Lebens, zu einer Zeit, wo noch das Lebensalter der Menschen um ein ansehnliches länger, als gegenwärtig war. Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert

und dreyßig Jahr. Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt. Meynet er durch seine Väter diejenigen, die vor der Sündfluth lebten, so ist es in der That ein großes Mißverhältniß; vermuthlich gieng es blos auf seine unmittelbaren Vorfahren, also auf die, nach derselben. Doch finden wir bey ihnen einen merklichen Abfall der Lebenslänge von Sem an, der sechshundert Jahr lebte, bis auf die Zeit dieses Patriarchen. In den spätern Zeiten bemerken wir eine noch größere Verkürzung der menschlichen Tage. Davids Schätzung des menschlichen Lebens, ist ziemlich das Maaß jedes nachfolgenden Alters. Unser Leben, sagt er, währet siebzig Jahr, und wenns hoch kömmt, so sinds achtzig Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen: denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Unsere eigenen Beobachtungen werden uns außerdem noch überzeugen, daß nur ein kleiner Theil Menschen dieß reifere Alter erreicht. Da dieß eine augenscheinliche Wahrheit

heit ist, was können wir für einen sicherern Schluß daraus machen, als den der Psalmist daraus zieht? — So lehre uns Herr bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden: lehre uns die Kürze und Ungewißheit unsers Lebens so beherzigen, daß wir unsere Zeit als weise Menschen nicht in Üppigkeit und Stolz hinbringen, weil wir wie ein Schatten sind, der bald vorübergeht, sondern in der Tugend und Erkenntniß immer weiter fortgehen.

Es ist nicht nur durch alle Zeitalter die Klage gewesen, daß das Leben kurz, sondern, daß es auch voller Sorge und Mühe sey. Der Mensch, sagt Hiob, wird zum Unglück geboren, wie die Vögel schweben empor zu fliegen. — Was ist also im menschlichen Leben so wünschenswerth, daß wir es so sehr lieben? Ohne Zweifel hat es seine Freuden, so wie seine Leiden. Ob wir gleich auf unserm Wege Dornen und Disteln treffen, so wachsen doch auch noch an vielen Orten Blumen auf demselben. Aus sehr weisen Ursachen ist die Liebe für das Leben dem Menschen eingepflanzt; und obgleich

seine Süßigkeiten immer einen Zusatz von Bitterkeit haben, so giebt es doch der ersten genug, um sie mit den letztern auszusöhnen. Da diese Mischung von Gutem und Bösen ihm mit seinem Zustande, der Absicht nach zufrieden machen soll: so soll die Verbindung des Guten mit dem Bösen ihm gewiß zum Beweise der Unvollkommenheit seines gegenwärtigen Zustandes dienen, und ihn erinnern, daß hier seine Zeit nur eine Pilgrimschaft ist, wo er keine bleibende Stätte findet, sondern eine suchen soll, nicht mit Händen gemacht, die ewig ist im Himmel.

Wenn aber eure Aussichten sich nicht mit dem gegenwärtigen Leben schließen, sondern sich auch auf die Zukunft erstrecken, so ist es doch nöthig, daß Ihr auch für diese sorgt. Die Frömmigkeit ist in der Jugend höchst liebenswürdig. Verschiebt ja nicht das Geschäfte der Religion, bis euch das Alter beschleicht, oder die Nacht — die Nacht des Todes plötzlich über euch kömmt, wo kein Mensch mehr wirken kann. Sollten nicht die frühen Opfer eures Geistes, so lange eure Lebenskräfte in voller Blüte sind, dem Schöpfer

ser angenehmer, als die ohnmächtigen Anstrengungen eines abgewelkten Verstandes, oder der Zoll todter und von keinem lebendigen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit beseelten Neigungen seyn? Nein, erinnert euch ja, daß, wie Johnson sagt, in den ersten Jahren des Menschen für die letzten auch eingesammelt werden muß; sonst wird das Alter auf die zurückgelegten ohne Freude und auf die wenig übriggebliebenen ohne Trost blicken.

Kaum brauche ich noch etwas von der flüchtigen Eigenschaft der Zeit zu sagen. Eine bloße Erinnerung soll euch eine Wahrheit zu Gemüthe führen, die so klar vor Augen liegt und so oft vergessen wird — und nur einige Winke geben, wie Ihr die Zeit, die noch vor euch liegt, wohl anwenden müßt. Die Vergangene ist auf ewig fort und kann nie wieder eingeholet werden. Dieß ist zwar im buchstäblichsten Sinne wahr; doch kann sie gewissermaßen wieder eingelöset werden. Wenn euch z. B. euer Gewissen überzeugte, daß Ihr etwas bis Morgen verschoben hättet, was heute geschehen sollen, so dürft Ihr nur euern Fleiß verdoppeln, um den verlorenen Tag einiger-

maßen wieder zu ersetzen — Immer wird dieß die Folge von einer Verzögerung eines Geschäftes von einem Tage zum andern seyn. Denn jeder Tag, jede Stunde führt seine ihm eigene Abrufung herbey, Die Übel, welche dann den Verzug begleiten, machen es nothwendig, eure Zeit so abzutheilen, daß Ihr nicht Ursache habt, über den Mangel an Gelegenheit zu klagen, jede Art der Pflicht zu erfüllen, die euch euer Stand und eure Verhältnisse auflegen.

Allein, was ist Morgen, worauf wir unsere Geschäfte so gern verschieben? Der Nachfolger des gegenwärtigen Tages. Wie dieser, wird er wahrscheinlich gleichfalls verabsäumet werden, obgleich sein Fortschritt eben so schnell ist. Jeder Tag hat schon seine eigne Plage und Sorgen, warum es also bis Morgen verschieben und ihm mehr aufladen, als er schon zu tragen hat? Wollten diese Zögerer nur überlegen, daß jeder zurückgelegte Tag die Zahl der künftigen Morgen, verringert, so würden sie weniger verschwenderisch mit ihrer Zeit umgehen. Der Morgen wird seyn, was das Heute ist — und

so

so gehen wir fort, betrügen uns selbst um unsere Zeit, bis uns kein Morgen mehr übrig bleibt.

Obgleich die Zeit flüchtig ist, das ist, immer fortgeht, nie stille steht und sich immer folgt, so ist doch ihre Bewegung gleich und einförmig, nicht wie des Menschen seine, unregelmäßig und veränderlich. Wir sollten uns aber bemühen, das in die moralische Welt zu bringen, was wir beständig in der natürlichen wahrnehmen. Wären wir aufmerksamer auf die Werke der Natur und handelten mit den Lehren, die sie uns giebt, gleichförmiger, so würden die menschlichen Handlungen weniger unordentlich und verwirrt seyn. Sind nicht alle Bewegungen der himmlischen Körper regelmäßig und periodisch? Nach ihrem Umlaufe theilen wir die Dauer der Zeit in Theile, und schneiden sie von einander durch Jahre, Monden, Tage und Stunden ab.

Ihr wißt, daß die Folge von Tag und Nacht durch die tägliche Umwälzung der Erde veranlaßt wird. Wie unverrückt ist diese Bewegung! Sollte sie uns nicht lehren eben so gleichförmig in allen unsern Handlungen zu seyn? In der That sollte die letzte gewissermaßen alle-

zeit von der ersten regieret werden — eine Verwandtschaft, die ohne Zweifel der große Schöpfer des Ganzen beabsichtigte. Der Mensch sowohl, als die thierische Schöpfung braucht die Erquickung des Schlafs. Die Nacht ist dazu zweckmäßig gebildet, weil die Finsterniß, mit der wir alsdenn umgeben sind, den Geschäften weniger, der Ruhe aber desto günstiger ist. Wenn die Sonne ihr Licht zurücke zieht, wie natürlich ziehen sich die Thiere nach ihrer Ruhestatt, die Vögel nach ihren beschatteten Betten zurück? Diese feyerliche Stille der Nacht, die ein Lieblingsgegenstand der Beschreibung der alten und neuern Dichter gewesen ist, ladet uns ein, auch an den Wohlthaten der gütigen Natur Theil zu nehmen. Aber leider! sehn wir sie heut zu Tage oft von sich stoßen und das System der Fürsehung ganz verrücken. Die Mode, nicht die Natur ist unsere Führerin und die Gewohnheit, den Tag dem Schlafe, und die Nacht den Geschäften und Vergnügungen zu widmen.

Süßer Erneurer der müden Natur, balsamischer Schlummer!
So wie die Welt, erstattet er blos seine leichten Besuche,

Dem

Dem das Glücke zulächelt; allein den Unglücklichen flieht er,
Fleugt vom Jammer geschwind auf seinem Fittig, und setzt sich
Nur auf Lider von Augen, die keine Thräne verdunkelt.

Young.

Zwar nicht immer sind die Söhne und Töchter des Glücks mit diesem erwünschten Gaste begünstiget. Es giebt ihrer genug, die ihn durch ihre nächtlichen Schwärmereyen aus ihren Wohnungen vertreiben, und wenn die Natur von diesen abgemattet ist, sich auf ihr Lager werfen — um den Tag auszuschlafen, den Tag, der nun ein vollkommnes Blanket ist und für den die Sonne größtentheils vergebens scheint. Und zu welchem Zwecke erwachen sie dann? Gewiß nicht zu einer angestrengtern Aeußerung ihrer geistigen Kräfte, die durch die Ruhe gestärkt worden, sondern zu dem peinlichen Gedanken, daß sie dieselben zu keinem heilsamern Zwecke verwandt haben. — Den Unglücklichen verläßt er zwar auch. Doch nicht sowohl die Kinder der Ar-

muth und Trübsal, als diejenigen, die von einer bewußten Schuld gequält werden: und dieß vorzüglich auf dem schweigenden Ruhekissen, wenn die Nacht ihren schwarzen Vorhang um sie her zieht. Vergebens suchen sie sich selbst zu entfliehen, und wenn sie auch die Welt hintergehen, sich selbst können sie doch nicht täuschen. Und ob ihre Thaten gleich in der tiefsten Finsterniß begangen worden, das Auge des Allwissenden dringt doch durch. Ruhe findet sich nicht immer auf dem Bette der Pflaumenfedern. Sie ist nur die Gefährtin der Unschuld und des Fleißes auch unter einem Strohdache.

Möchtet Ihr, meine jungen Freundinnen, in eurem künftigen Leben immer dieser ungestörten Ruhe genießen, die euch itzt zu Theil wird! Hierzu erhaltet eure Seelen unbefleckt von allen strafbaren Vergnügungen! Suchet euch immer auf eine nützliche Art zu beschäftigen, damit euch nie der Müßiggang anstecke, und Ihr immer mit Entzücken auf eure vergangenen Handlungen zurücksehen möget. Richtet eure Neigungen auf schickliche Gegenstände und nähret in euch den moralischen Sinn, der

immer dem was Recht und gut ist, Beyfall giebt, und jeden Reiz zum Bösen zurück stößt. Thut Ihr das, so wird euer Schlummer nie von Vorwürfen unterbrochen werden — In der feyerlichen Stunde des Nachts ist es, wo die fromme Seele die Gottheit anbetet und seine Gegenwart fühlet. Unter den geschäftigen Auftritten des Tages sind wir weit weniger frommer Eindrücke fähig. Doch, wenn der größte Theil der Welt zur Ruhe ist, dann ist die Seele ihrer ganzen Denkfreyheit überlassen. Führet uns diese Einöde, diese Stille, dieser Stillstand der ganzen Natur nicht zum Nachdenken, so muß es euch ganz daran fehlen, und die Lehren der Weisheit ganz an uns verloren seyn. Wer niemals denkt, sagt Johnson, kann niemals weise seyn.

Wer kann sagen, wenn er in seine Schlafkammer tritt, ob er jemals wieder das Licht der Sonne sehen werde. Sein Schlummer kann durch eine jähe Krankheit in einen ewigen Schlummer und sein Leben durch einen mitternächtlichen Unfall geendigt werden. Ehe wir also in den Stand der Unempfindlichkeit verfallen, laßt uns, uns dem höchsten Wesen em-

empfehlen, daß er uns in unserer Finsterniß leuchten und uns vor den Gefahren der Nacht bewahren möge!

Bey der Anordnung eurer Zeit würde ich euch für allererst das Frühaufstehen empfehlen. Der Vortheile davon sind viele, zumal in euren Jahren, die der Unterweisung gewidmet sind, wo die Seele der meisten Empfänglichkeit und Ausbildung fähig ist, und eine kleine Unordnung Einfluß auf den ganzen übrigen Tag hat. Der Morgen stärkt nicht nur unsere Geisteskräfte, sondern trägt auch viel zu unserer Gesundheit bey. Wer den halben Morgen verschläft, raubt sich den Genuß der schönsten Stunden des Tages: ich will nichts von der Zeit sagen, die darüber verloren geht. Überhaupt ist aller Schlaf, der über die Erquickung geht, welche die Natur bedarf, so wohl für den Leib als für die Seele ein Weg zur Faulheit und Unthätigkeit.

Die Gewohnheit des Frühaufstehens wird euch ferner, wie ich schon gesagt habe, für den folgenden ganzen Tag nützen, und jeden Abschnitt

schnitt zu den bestimten Arbeiten brauchbar machen. Jede werdet Ihr mit Leichtigkeit und Vergnügen vollziehen. Durch Verabsäumung des Morgengeschäftes aber muß entweder eines hintangesetzt, oder mit solcher Eilfertigkeit vollzogen werden, daß es wenigstens sehr unvollkommen ausfallen wird. Eure Gedanken werden durch einen solchen Irrgang in Unordnung gerathen und eure Lehrstunden mit wenig Aufmerksammkeit und Frucht für eure Kenntnß besucht werden.

Doch ehe ich diesen Gegenstand das Frühaufstehen betreffend ganz verlasse, muß ich euch noch eine Religionspflicht, die unmittelbar damit verbunden ist, empfehlen: ich meyne Gebet und Dank dem höchsten Wesen, für den neuen Beweis seiner Güte die Wiederherstellung vom Tode des Schlafes zu alle dem Genusse eures sterblichen Lebens. Die Sonne, die auch wieder mit ihrem Alles erfreuenden Lichte erquickt, sollte euch an diese Morgenhuldigung desjenigen erinnern, von dem aller Segen kömmt. Ein Gefühl von Dankbarkeit und unserer Abhängigkeit, als erschaffene Wesen, von ihm, der uns mit den Mitteln zu unserer

Er-

Erhaltung und unserm Lebensgenüsse versehen, sollte uns von der Billigkeit dieser Pflicht überzeugen, die auch von allen Weisen und Guten von jeher empfohlen worden.

In Absicht der Vertheilung eurer Zeit für den übrigen Theil des Tages, brauche ich blos zu erinnern, daß Ihr einen Plan, nach euren besondern Verhältnissen und Umständen wählen müßt. Frühzeitig sucht euch zu einer gewissen Methode und Ordnung zu gewöhnen. Ohne diese wird alles verwirrt zugehen und weder ganz noch halb gethan; mit derselben aber Geschäfte von großem Umfange und Wichtigkeit leicht und gut geführet werden. Den Mangel der Methode findet man oft bey Personen, die immer geschäftig und immer verlegen sind — sich immer über viele Arbeit beklagen und doch nichts vollenden — stets außer Odem und in Gewirre sind — hunderterley anfangen und nichts zu Stande bringen. Und ob man ihnen gleich ihre Nachläßigkeit vorwirft, so verderben sie mehr Zeit mit ihren albernen Entschuldigungen und Versprechungen, die Sache aufs schleunigste zu befördern, als selbst zu Ausführung dessen nöthig wäre, was sie halb gethan zurückgelassen haben.

Eben so wünschte ich sie vor einer andern Gewohnheit zu warnen, die so zur Mode unter uns geworden. Dieß ist das spät in die Nacht aufsitzen. Dieß veranlaßt große Unordnungen. Erstlich hindert es für den nächsten Morgen das Frühaufstehen: dann die ordentliche Eintheilung des ganzen Tags, die ich so sehr angepriesen habe. Kurz, ein großer Theil unserer Immoralitäten fließt daraus her. Aber leider! geht die Zerstreuung der itzigen Zeit so weit, daß unsere heutigen Damen selten in Versammlungen oder öffentlichen Plätzen eher als zu den Stunden erscheinen, wo ihre Vorfahrinnen gewohnt waren aus einander zu gehen.

Aus obigen Anmerkungen ziehe ich nun die Folgen, — Laßt uns nicht so wenig übereinstimmend handeln, daß wir uns über die Kürze der Zeit beklagen, und doch so verschwendrisch, so sorglos mit ihr umgehen, als ob sie gar keinen Werth hätte und nicht von der mindesten Bedeutung wäre. Laßt uns jeden Augenblick für unersetzlich halten, oft in das Vergangene blicken, um mit dem künftigen desto besser haus zu halten. Denket nicht, daß diese Ermahnung für euch

itzt noch zu frühzeitig sey. Jeder Abschnitt des Lebens hat sein eigenthümliches Geschäfte. Itzt ist die Zeit der Aussaat, wenn Ihr einst ärndten wollt. Verschiebt also nichts auf die nächste, was zu dieser soll gethan werden.

Acht und zwanzigste Vorlesung.

Abschied an die Zöglinge die bald die Schule verlassen werden — Ermahnungen und Warnungen über verschiedene Dinge die ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit betreffen.

„Wenn Ihr die Gunst Gottes gewinnen wollet, so „müßt Ihr ihn mit Inbrunst verehren: soll es die „Freundschaft guter Menschen seyn, so müßt Ihr „sie euch zu verdienen suchen."

Schwätzer.

Die häuslichen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts fodern sie zu genauen Beobachtungen häuslicher Pflichten auf. Diese habe ich euch im Allgemeinen empfohlen. Allein itzt wünschte ich die Aufmerksamkeit derjenigen ganz besonders zu erregen, die in kurzem ihren Aufenthalt zu Hause finden werden, wo sie sich nicht bloß als Töchter, sondern auch als Gefährtinnen ihrer Aeltern anzusehen haben. Alle kindische Spielwerke müssen nun bey Seite geleget und Sitten angenommen werden, die diesem veränderten Zustande angemessen sind. Ich finde mich hierzu um so viel mehr durch den Gedanken verpflichtet, da Ihr, die Ihr nun die Schule verlaßt, bald einen sehr kritischen Perioden von eurem Leben antreten werdet, wo sich euch Auftritte und Charaktere darstellen werden, die unter einer neuen Gestalt große Eindrücke auf euren Verstand und euer Herz machen müssen, und wo

von eurer Seite die größte Wachsamkeit und Vorsicht von nöthen ist. Vielleicht wird euch eure Einbildungskraft mit manchen Träumen der Freude und des Vergnügens unterhalten: indessen muß ich euch sagen, daß sich eine Zeit der Prüfung nähert, wo Ihr Gelegenheit haben werdet, euern Verstand und eure Klugheit zu zeigen. Bey diesem Eintritte in die Welt kömmt Alles auf euer Betragen an und hängt gewissermaßen eure ganze künftige Wohlfahrt und Glückseligkeit ab. Handelt Ihr nach richtigen Grundsätzen — nach einem sichern Gefühl von Ehre und Pflicht, so werdet Ihr euch gute und dauerhafte Fertigkeiten erwerben, Laßt Ihr euch aber den Trieb der Leidenschaft, oder den Lauf der Welt und der Mode fortreißen, so werdet Ihr auf manchen Irrweg gerathen.

Gesetzt also, daß Ihr die nützlichen Lehren, die man euch während eurer Schulerziehung eingeflößt, durch den Mangel an Wiederholung vergessen, und wenn sie euch ja wieder einfielen, nicht achten solltet, so würdet Ihr im ersten Falle auch derjenigen vergessen, die euch auf den Weg leiteten, den

Ihr

Ihr gehen solltet; und in dem andern widereure bessere Ueberzeugung handeln, wo die übeln Folgen sowohl eurer Vernachläßigung, als Verkehrtheit nicht ausbleiben würden.

Um euch den Vorwand der Vergessenheit einigermaßen zu benehmen, will ich in dieser letzten Vorlesung zu meinem Abschiede, euch ganz kurz einige Regeln des Betragens vorhalten, die ich euch von Zeit zu Zeit weitläuftiger empfohlen habe. — Meine Foderung geht also dahin, daß Ihr fleißig darüber nachdenken, durch das Lesen guter Schriften sie euch immer mehr einprägen und in euern Herzen befestigen, guten Rath anhören, und gute Beyspiele zum Muster der Nachahmung euch vorsetzen möget.

Vor allen Dingen suchet stets in euch eine recht fromme Gesinnung zu erhalten, das ist, ein immer gegenwärtiges Gefühl der Größe, Gerechtigkeit und Güte Gottes. Stets müßt Ihr euch hüten, ihn durch Vergehungen zu beleidigen; denn er verabscheut das Böse und züchtiget den Gottlosen, so wie er den Frommen gewiß belohnet, weil er das Gute liebt.

Diese fromme Gesinnung, die ich euch empfehle, ist eben so heiter als gesellig: sie artet nicht in Schwärmerey, nicht in überspannte Andachtsübungen einer gewissen Secte aus, die alle Vernunft in Glaubenssachen verläugnet, und der Tugend in Absicht auf das Praktische ihre Vortrefflichkeit abspricht, welches dem Christenthum einen sauern und finstern Anblick giebt. Dieß hat viele zu einem entgegenstehenden Fehler verführet, wo man, um nicht das Ansehen der Scheinheiligkeit zu haben, eine unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Gebote annimmt. — Wenn ich euch indessen vor Schwärmerey warne, so traut mir keine so lieblose Denkungsart zu, als ob ich an der Aufrichtigkeit aller derjenigen zweifelte, die ihre Grundsätze befolgen. Ganz gewiß sind unter ihnen manche, die aus rechtschaffenen und wahrhaft frommen Bewegungsgründen, obgleich nur aus einem übertriebenen Eifer, handeln. Für irgend eine Art des Gottesdienstes abergläubisch eingenommen zu seyn und eine gehässige Meynung von andern zu haben, weil sie anders wie wir denken, verräth eine schwache und unedle Seele. Die Art Gott zu dienen, ist in unserm Lande verschieden,

den, indem alle geduldet werden, die wegen besonderer Vorurtheile oder Gewissensscrupel sich nicht den Gebräuchen und Ceremonien der herrschenden Kirche unterwerfen wollen. Ist die freye Religionsübung einmal gestattet, so können wir unter keinem Vorwande dem andern sein Privaturtheil streitig machen. Indessen ist hier eine Warnung nöthig, daß Ihr euch nicht von denen verführen laßt, die sich einer unmittelbaren Offenbarung, oder außerordentlichen Eingebungen und Begeisterungen rühmen. Die Wunder haben längst aufgehört und die heil. Schrift ist euer bester und sicherster Wegweiser. Diese zieht zu rathe, ohne euch in geheimnißvolle und mysteriöse Untersuchungen einzulassen, deren Dunkelheit Ihr doch nicht aufklären werdet. In Ansehung des öffentlichen Unterrichts, wird derjenige doch den Vorzug behalten, der euch von Männern ertheilt wird, die dazu erzogen worden und sich diesem Dienste gänzlich gewidmet haben. Was könnt Ihr wohl von dem Unwissenden und Ungelehrten für Unterricht und Belehrung erhalten, dessen sich gleichwohl so manche in Religionssachen ohne alle Kenntniß unterziehen.

Wenn ich euch aber auf der einen Seite wider die Hitze der Schwärmerey warne, so muß ich es von der andern eben so vor den Irrthümern des Unglaubens thun. Über die Religion zu spotten, oder an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln, das gehört zur herrschenden Mode unserer Zeiten. Aber lasset euch solche Spötter ja nicht verführen. Weisere und bessere Menschen, als die, die aller heiligen Wahrheiten spotten, haben ihren Ruhm in dem Bekenntnisse des Christenthums gesucht und sowohl durch ihre Lehre als ihr Beyspiel bewiesen, wie viel die Pflichten derselben zur Beförderung sowohl der öffentlichen als häuslichen Glückseligkeit beytragen. Einer allgemeinen Verachtung der Religion folget gewöhnlich National-Ungemach: und Privatlaster bringt allezeit häusliches Elend hervor. Diejenigen, die sich durch ihre Verbrechen Unglück und Strafe zuzogen, haben meistentheils in den Augenblicken der Reue gestanden, daß sie ohne Kenntniß der Religion und durch Verabsäumung des öffentlichen Gottesdienstes in die Versuchung gerathen sind, den schändlichsten Lüsten zu fröhnen und von dem Pfade der Wahrheit und Tugend abzuweichen.

Von

Von einem Extrem verfallen wir oft in das andere. Unsere Vorfahren hielten es für Pflicht, den öffentlichen Gottesdienst gehörig abzuwarten, zu Hause ihre Andachtsübung zu halten, die heilige Schrift zu lesen und ihre Familien in der Religion zu unterweisen. Wenn aber gutgesinnte und vernünftige Christen ihnen noch in diesem Beyspiele folgen, so pflegt sie der undenkende und leichtsinnige Haufen, als Heuchler und Schwärmer zu verdammen. — Seyd aber versichert, meine Freundinnen, was euch auch die neuern Witzlinge darüber sagen, daß, wofern Ihr kein Gefühl für Religion, keine Ehrfurcht für das höchste Wesen und keine Achtung für seine Gesetze habt, Ihr einer der größten Glückseligkeiten des Lebens entbehren und dem Tode mit Furcht und Schrecken entgegen gehen werdet. Alle Vorschriften des Evangeliums zielen auf Frömmigkeit und Tugend, den letzten Endzweck einer seligen Unsterblichkeit ab. Der bestimmte Umlauf der öffentlichen Gottesverehrungen, wenn er gehörig beobachtet wird, ist ein Mittel, euch an eure Pflicht gegen Gott und seine weisen Fügungen und Wege, die er mit den Menschen geht, zu erinnern. Sie wer-

werden euch zur Dankbarkeit ermuntern und eure Menschenliebe vermehren.

Da Ihr nun in die Wohnungen eurer Aeltern zurückkehrt, müßt Ihr euch in den häuslichen Tugenden und Geschäften zu üben suchen, die euch nützlich und ihnen angenehm seyn werden. Laßt diese Wahrheit einen tiefen Eindruck auf eure Herzen machen. — Könnt Ihr keine Freude zu Hause finden, so werdet ihr sie auch selten außer demselbigen finden. Seyd Ihr nicht glücklich in der Gesellschaft eurer besten Freunde und nächsten Verwandten, die so großen Antheil an eurer Wohlfahrt nehmen, so werdet Ihr wenig Zufriedenheit und Vergnügen in den Zirkeln einer geräuschvollen Welt, oder in der Verbindung mit Menschen finden, wo das Band der Vereinigung bloß von der Mode oder der Zeitverkürzung geschlossen wird, die einen Haufen von Personen zusammen bringen, wo eins dem andern ganz gleichgültig, und jedes auf seine Selbstbefriedigung so erpicht ist, daß von ihnen weder guter Rath noch freundschaftliche Belehrung zu erwarten ist. Vielmehr seyd Ihr in Gefahr von aller Nüchternheit

der

der Sitten und des Umgangs abgezogen, oft ihrer Schmähsucht und ihrem Neide ausgesetzt, oder zu ihren Ausschweifungen mit hingerissen zu werden.

Es läßt sich schwerlich erwarten, daß Ihr schon Kenntniß der Welt genug besitzen solltet, um euer eigner Führer zu seyn. Eure Absichten können unschuldig seyn; aber wie leicht kann auch der Mangel an Erfahrung irre führen. Wie viel Gefahren und Versuche werden euch auf eurem Wege aufstoßen! Zu wem könnt Ihr bey solchen Verlegenheiten eure Zuflucht nehmen, als zu euren Aeltern? Folget Ihrem Rathe und höret auf ihre Vorschriften. Sie haben bereits den schlüpfrichen Pfad des Lebens betreten und sind mit ihren Schwürigkeiten bekannt. Auf ihr Gutachten könnt Ihr euch verlassen, denn es wird eben so aufrichtig als heilsam für euch seyn. Sollten auch ihre Befehle itzt euch drückend scheinen, so werdet Ihr doch am Ende überzeugt werden, daß sie schicklich und euren Umständen angemessen waren. Ihr werdet die glücklichen Folgen eures Gehorsams in der Zufriedenheit eurer eigenen Herzen finden. Unglücksfälle

und Verdruß möchten euch bald fühlen lassen, wie übel Ihr gethan, sie verachtet zu haben. Seyd wenigstens überzeugt, daß ihre Ermahnungen aus Liebe und Zärtlichkeit fließen, und Ihr werdet nicht leicht Ursache haben, sie für überflüßig zu halten, da sie den Lauf der Welt besser als Ihr kennen, mithin am besten über den Weg, den Ihr betreten müßt, urtheilen können.

Euer Gehorsam ist bisher den Lehrern und Führern unterworfen gewesen, deren Aufsicht man euch anvertrauet hat. Da Ihr nun dieser bald entzogen werdet, so macht es euch zur größten Freude, eure Aeltern zu ehren und ihnen zu gehorchen. Sie waren die Beschützer eurer Kindheit und sollen nun die Hüter eurer Jugend seyn. Laßt die kindliche Liebe euren stärksten Grundtrieb seyn und behandelt sie mit der innigsten Ehrerbietung. Tröstet und unterstützet sie unter Krankheit und Sorgen. Fraget sie um Rath bey allen Verlegenheiten, und nehmet allezeit Rücksicht auf ihre Urtheile.

Und, da die häusliche Glückseligkeit hauptsächlich vom Familienfrieden und Eintracht abhängt, so laßt euch schwesterliche Liebe und

Zärt-

Zärtlichkeit empfohlen seyn. Eifersucht, Neid und Bitterkeit stören die Harmonie, die zwischen Brüdern und Schwestern herrschen sollte. Seyd freundlich und zuvorkommend unter einander. Das Ältere kann einige Achtung von dem Jüngern fodern: denn, wenn Ihr es diesem verweigert, wie könnt Ihr es von denen, die jünger sind als Ihr, erwarten? Bedenkt ferner, wie viel es zur Zufriedenheit und Beruhigung eurer Ältern bey ihren abnehmenden Jahren beytragen wird, wenn sie ihre Kinder durch Bande der Liebe und Freundschaft vereiniget sehen. Die Natur hat euch durch ein gemeines Band verknüpft. Laßt also ja keine niedrige, eigennützige Leidenschaft dieß häusliche Band zerstören, Und da die Erhaltung der Familieneintracht so sehr von eurem Geschlechte abhängt, wie sehr liegt es euch ob, eine ruhige, gefällige und friedfertige Neigung unter euch zu nähren.

Auch eure Verwandten verdienen einen Antheil von eurer Liebe und Hochachtung. Sollte eines unter ihnen arm seyn, so verschmäht ihre Armuth nicht. Euer Stolz würde dadurch mehr gedemüthiget werden, als wenn Ihr

sie für das erkennet, was sie sind. Denn, was sind Geburt und ererbter Reichthum anders, als zufällige Umstände! Tugend und Talente, das sind die besten Unterscheidungszeichen. Seyd also in eurem Betragen demüthig. Behandelt Geringere mit Gefälligkeit, und Höhere mit Achtung: alle aber mit Leutseligkeit, Höflichkeit und Gutmütigkeit. Stolz oder Affectation sey ferne von euch. Es wird euch an Feinden nicht fehlen, die eure Flecken aufsuchen. Stolz und Eitelkeit aber verunstalten. Solche auszeichnende Fehler fallen zu sehr in die Augen, als daß sie auch die flüchtigsten Beobachter nicht bemerken sollten. Die, denen Ihr mißfallet; werden eure Schwachheiten vergrößern; die aber, denen Ihr gleichgültig seyd, werden über euch spotten.

Nächstdem empfehle ich Vorsicht bey der Wahl eurer Freunde. Natürlicher Weise werdet Ihr euch Personen von eurem Geschlechte und Alter zugesellen, allein in Verbindungen dieser Art ist Klugheit und Behutsamkeit von nöthen. Dieß wird euch einleuchten, wenn ich euch etwas von der Natur der Freundschaft sage: da sie in einer gegenseitigen Hochachtung ohne

ohne alle Rücksicht auf Eigennutz und Selbstsucht besteht, so sind nur Personen von einer wahrhaft edeln Gemüthsart derselben fähig.

In der Wahl eines Freundes müßt Ihr für allererst auf seine moralischen Eigenschaften sehen! Hat er ein wahres Gefühl für Tugend und Ehre, so könnt Ihr die Wahl mit Sicherheit eingehen. Findet Ihr aber in einer Person eine unbeherrschte Leidenschaft, es sey Stolz oder Undank, Eitelkeit oder Falschheit, so werdet Ihr aus einer solchen Freundschaft weder Vergnügen noch Vortheil einärndten. Sie wird euch hintergehen, so bald es ihrer Absicht zu entsprechen scheint — wird leichtsinnig und unbeständig seyn. Besonders vermeidet sie, wenn sie schon unmoralische Gewohnheiten an sich haben; denn böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

Ferner seht auf eurer zu wählenden Freundinnen Gemüthsart; denn, wären auch ihre Gesinnungen noch so gut und strenge tugendhaft, ist sie mürrisch, hartnäckig und heftig, so werdet Ihr in beständiger Furcht seyn müssen, sie zu beleidigen und immer von den

Aus-

Ausbrüchen Ihrer eigensinnigen Laune und ihrer Heftigkeit leiden.

Die Gemüthsart, die Ihr in euern Freunden und Freundinnen zu finden wünschet, müßt Ihr in euch selbst zu nähren und zu bearbeiten suchen. Dann dürft Ihr auf ein gegenseitiges Vergnügen und Vertrauen rechnen, das aus sympathetischen Neigungen entsteht. Nichts dienet zu Aufrechterhaltung und Beständigkeit der Freundschaft mehr, als eine freye, liebreiche und zuvorkommende Gemüthsart und das Verlangen, einander mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Wenn Herzen und Gemüther so mit einander übereinstimmen, so kann man sicher eine beständige Erwiederung angenehmer Freundschaftspflichten erwarten. Der Umgang mit solchen Freunden wird süß und lehrreich seyn. Sie werden einander in der Tugend befestigen, und einander durch aufrichtige Theilnahme die Leiden des Lebens eben so sehr erleichtern, als die Freuden desselben vermehren.

Keine Personen sind der Freundschaft weniger fähig, als flatterhafte oder unstäte, die jede neue Gesichter lieben, stets umher laufen,

sich

sich immer um die Angelegenheiten anderer bekümmern, und ihnen nachspüren, alles tadeln und bereden, jede Neuigkeit, jedes Familiengeschichtchen hin und hertragen, und denen man nichts anvertrauen kann, wenn es nicht die ganze Stadt erfahren soll. Wie kann man in solche Personen ein Vertrauen setzen, das doch das wahre Band der Freundschaft seyn muß!

Wenn gleich eurer Bekannten viel seyn können, so müssen doch eurer Freunde wenig seyn. Denn, wo die Neigung sich zu sehr vertheilt, da kann sie nicht sehr zärtlich und warm seyn. Die Bekanntschaften, die durch bloße Ceremonien von Besuchengeben und Annehmen, oder in Cirkeln von zeitvertreibenden Versammlungen gemacht werden, verdienen den Namen der Freundschaft nicht. Sie stützen sich auf bloße Komplimente und Schmeicheleyen; die Sprache ist nicht aufrichtig und sie gilt bey Einem wie bey Allen. Wie oft höret Ihr nicht die feurigsten Versicherungen von Diensteifer, wo es Keinem, euch dienen zu wollen, in Sinn kömmt. Einige, die euch kaum dem Namen nach kennen, versichern euch der größten Ergebenheit und Hochach-

tung, andere ihrer unendlichen Verbindlichkeit, ohne von euch den geringsten Beweis von eurer Gewogenheit erhalten zu haben: und sobald Ihr in die Welt tretet, werden euch solche Damen überall aufstoßen. Ihr braucht Sie aber deswegen nicht an eure Busen zu schließen: Ihr möchtet euch sonst gar zu bald hintergangen finden. Solche schnellgeschlossene Freundschaften ziehen meistens große Klagen über Verrätherey und Falschheit nach sich und veranlassen durch geoffenbarte Heimlichkeiten manche Verdrüßlichkeiten und Vorwürfe. Dergleichen Personen sind keiner dauerhaften und edeln Zuneigung fähig: sie sind unterthänige Diener eines Jeden, und keines Menschen Freund.

Man hat oft bemerkt, daß Schulfreundschaften am längsten dauern. Und dieß ist nicht unwahrscheinlich, da junge Personen in diesem Lebensalter keiner Verstellung fähig sind. Ihre verschiedenen Zu- und Abneigungen werden einander bald bekannt, und wo sich gleichförmige Gesinnungen finden, da wird auch bald ein Band geknüpft. Unedle Seelen gesellen sich geschwind zu gleichartigen Gemüthern. Wir haben also Ursache zu hoffen,

daß

daß solche Freundschaften, die sich auf liebens-würdige Eigenschaften gründen, dauerhaft seyn werden. Gewiß würden sie es auch seyn, und ihre Wärme würde sich mit den Jahren vermehren, wenn beyde Theile, wie es oft der Fall ist, nicht durch einen entfernten Wohnort getrennt würden. Indessen sollten doch diese zärtlichen und hochachtungsvollen Gesinnungen, die Ihr während eurer Erziehung für einander genährt habt, nicht aus euerm Herzen ausgetilgt werden. Ein gelegentlicher Briefwechsel kann viel beytragen, die Flamme eurer freundschaftlichen Liebe zu unterhalten und das liebliche Andenken eurer Jugendgeschichte wieder aufwecken.

Eure Gesellschaften werden bald von vermischter Art seyn. Ihr werdet sowohl mit Personen eures, als des männlichen Geschlechts, in Gesellschaft kommen, und eine vor der andern begünstigen. Hier ist inzwischen die größte Vorsicht nöthig, da euer Charakter, Vermögen und Glück von den Verbindungen abhängt, die Ihr eingehen werdet.

Die Anleitung, die ich euch in Absicht auf die Wahl der Freunde unter eurem eigenen Geschlechte gab, ist auf das andere eben so an-

anwendbar. Fürs erste muß ich bemerken, daß, ob Ihr gleich an öffentlichen Örtern mit Personen von einem lüderlichen Charakter zusammentrefft, doch keine Ursache da ist, euch mit ihnen vorzüglich in ein Gespräch einzulassen. Die Regeln der guten Lebensart fodern blos zu einer entfernten Höflichkeit auf; allein in jeder andern Rücksicht muß euer Betragen behutsam und zurückhaltend seyn. Vermeidet jene freyen Sitten, jene leichtsinnige Aufführung, die junge Frauenzimmer von einer lebhaften Gemüthsart und bey guter Laune so gern annehmen; obgleich ihr Ehrgefühl oft bey ihnen so fein ist, als bey denen, die sich mit mehr Klugheit benehmen. Denn diese Männer, sobald sie glauben, daß ihre Personen oder ihre Unterhaltungen euch gefallen; werden euch bald auf allen Schritten folgen und sich überall eindrängen, wo Ihr zugegen seyd. Ob Ihr nun auch gleich nicht für sie eingenommen seyd, und euch mit der strengsten Sittsamkeit betragt, so wird doch die Welt ein aufmerksames Auge auf euch haben, und jede eurer Unvorsichtigkeiten wahrnehmen und Glossen darüber machen, die eurem guten Rufe schaden können: und ist der einmal selbst

durch

durch ein bloßes verdächtiges Gerücht befleckt, so gelangt er selten wieder zu seinem vorigen Glanze

Überdieß, so sehr Ihr auch über eure Unschuld und Ehre haltet, wer kann wissen, was für einen unglücklichen Eindruck eine artige Figur und Schmeicheleyen auf ein Herz machen, das nicht immer ganz frey von weiblicher Eitelkeit ist. In Absicht also, was eure allgemeine Aufführung betrifft, müßt Ihr auf eure Worte und Handlungen genau Achtung geben, damit euch nicht ein zu freyes Betragen unverschämten Zudringlichkeiten aussetze. Durch ein solches werdet Ihr wahrhaftig nicht die Aufmerksamkeit derjenigen auf euch ziehen, oder ihre Hochachtung erwerben, die der eurigen so wie eures Vertrauens werth sind.

Was die Freundschaft eures Geschlechts mit dem andern betrifft, so ist sie gemeiniglich nur auf Einen Gegenstand eingeschränkt, und reift daher oft in eine zärtliche und dauerhafte Verbindung. Es wird also nicht unschicklich seyn, wenn ich dießfalls einige Bemerkungen hinzufüge.

So schmeichelhaft es für die Eitelkeit des schönen Geschlechts seyn mag, viele Bewun-

derer zu haben, oder Eroberungen zu machen, so ist doch diese Eroberungssucht nicht von der liebenswürdigsten Art, ist auch kein Beweis eines aufrichtigen Herzens und kann jungen Personen oft sehr nachtheilig seyn. Machen sie sich eines Betrugs schuldig, wie sehr können sie dadurch leiden! Jenes ist aber doch oft bey beyden Geschlechtern der Fall: denn soll eine eheliche Verbindung eintreten, so muß eines von des andern Gesinnung genau unterrichtet seyn. Der hintergangene Theil wird dann eine gerechte Ursache zu Vorwürfen und zu Verachtung haben. Diejenigen, die durch des andern Kunstgriffe betrogen worden, werden sich gegenseitig durch Martern und Aergerniß zu rächen suchen, und ist man auf der einen Seite aufrichtig zu Werke gegangen, so sind dieselben Folgen zu erwarten.

Der Antrieb zur Falschheit und Verstellung, besonders in oberwähnten Falle, kömmt oft von dem Gefühl eines Fehlers in seiner Gemüths- und Denkungsart, den man gern verstecken möchte. Allein er kann nicht lange verborgen bleiben; und wird er entdeckt, welch einen übeln Eindruck muß er

machen.

machen. Nie kann Liebe und Edelmuth bey einem solchen Betragen statt finden. In der Freundschaft, wie in der Liebe herrscht ein gewisser Wetteifer, wer es dem andern an Beförderung seiner Glückseligkeit zuvor thun will. Das Frauenzimmer aber, die aus einem niedrigen Eigennutze handelt, und zu Ausführung ihrer Absichten den äußerlichen Schein von den Eigenschaften annimmt, die sie nicht besitzt, oder diejenigen versteckt, die sie hat, kann wenig Hochachtung für den haben, den sie so hintergeht. — Statt eine leutselige, liebreiche, sanfte Gefährtin — die die Wirthschaft mit Verstande führet, zu finden, — eine, die ihm die Leere des Lebens durch eine heitere und angenehme Unterhaltung soll ausfüllen helfen, sieht er sich vielleicht mit einer hitzigen, zanksüchtigen und ausschweifenden Frau verbunden.

Ein solches Frauenzimmer aber, die nach diesem Plan handelt, giebt wenigstens der Vortrefflichkeit dieser Tugenden Beyfall, die sie nicht selbst besitzt. Sie fühlt derselben Gewalt, und nimmt den Schein derselben an. Allein, wie weit schwerer muß ihr diese Gleißnerey werden, als wenn sie auf-

richtig handelte. Wie weit glücklicher würden die Folgen seyn, wenn sie das wirklich wäre, was sie zu seyn scheinen will! — Wollt Ihr also den Grund zu eurem künftigen häuslichen Frieden legen, so suchet euch solche Fertigkeiten und Gewohnheiten zu erwerben, die euch zu würdigen Gegenständen der Hochachtung machen. Dann werdet Ihr gewiß ein Herz gewinnen, das eurer Neigung werth ist. Ihr werdet es aber nicht nur gewinnen, sondern euch dessen auch für immer versichern. Weibliche Tugenden, mit weiblichen Grazien geschmückt, haben solche unwiderstehliche Reize, daß wenige ihrem Einflusse widerstehen können. Sie werden selbst den Unbeständigen mit seidnen Banden fesseln.

Doch, indem ich euch die Aufrichtigkeit auf eurer Seite empfehle, so laßt mich zu gleicher Zeit auch vor dem Mangel derselben an dem andern Geschlechte warnen. Eure eigne Freymüthigkeit und Offenherzigkeit wird euch vielleicht weniger geneigt machen, die schlauen Ränke derjenigen zu argwöhnen, die euch zu bewundern vorgeben. Unter einer gefälligen Aussenseite und einschmeichelnden Sitten, kann Verrätherey lauschen. Laßt

euch

euch unter solchen Umständen nicht die Leidenschaft fortreißen. Zieht eure Vernunft — zieht eure Freunde zu Rathe und höret auf die Lehren der Klugheit. Prüfet die Charaktere derjenigen, die euerm Lächeln huldigen. Sind es Personen von ausgelassenen Sitten, so vermeidet ihre Gesellschaften und Gespräche. So gefällig ihr Betragen auch seyn mag, so einen brennenden Diensteifer sie auch bezeigen: so zuvorkommend ihre Höflichkeit seyn mag, so sind doch dieß bloße Lockspeisen, durch die sie euch zu hintergehen suchen. Nie könnet Ihr eure Zuneigungen fest heften, als bis Ihr gewiß versichert seyd, alle die guten Eigenschaften gefunden zu haben, die Ihr euch selbst zu verschaffen bemüht habt. Der Freund der Tugend wird euer Freund seyn. Wer ihr Feind ist, kann euer Freund nicht seyn. Glaubt nicht jedem liebkosenden Geschwätze, das euch vorgesagt wird, zu leicht. Lobsprüche auf weiblichen Witz und Schönheit sind bloße Complimente. Diejenigen, die Ehrerbietung und Hochachtung für euch haben, werden gewiß weder schmeicheln noch unverdiente Lobsprüche machen.

Die Warnungen, die Ihr bereits von mir erhalten habt, kamen aus dem herzinnigsten Eifer für eure Wohlfahrt! — Dürft ich mir doch schmeicheln, daß sie auf euch einen tiefen Eindruck gemacht hätten! Es können Umstände kommen, wo euch die Erinnerung an dieselbigen sehr zuträglich seyn möchte. Glaubt nicht, so wie viele eures Geschlechts, daß wenn Ihr der Schulaufsicht entgangen seyd, Ihr nun keines Unterrichts weiter bedürftet. In welchem Zeitpunkte des Lebens kann irgend Eines von euch sagen: Ich weiß so viel, daß ich weiter nichts zu wissen brauche — ich bin so fest in der Tugend, daß ich keine Versuchungen mehr fürchten darf. — Ich will also meine ganze Zeit dem Vergnügen widmen — Eine traurige Einbildung für jedes Lebensalter! hauptsächlich aber in dem eurigen, wo Ihr noch so vieles zu lernen — so viele Versuchungen noch zu überwinden habt.

Nach-

Nachschrift des Verlegers.

Ich will meine schönen Leserinnen noch mit einigen lesenswerthen Büchern, die so eben die Presse verlassen werden, bekannt machen.

1. Elisa oder das Weib wie es seyn sollte.
2. Die Hand des Rächers. Fortsetzung der Jäger. Familiengemälde in fünf Aufz. von Carl Steinberg. Mit 1 Kupfer. 8.
3. Leichtsinn und Größe. Familiengemälde von Carl Steinberg. Mit 1 Vignette. 8.
4. La Roche, Sophie von, Briefe an Lina, als Mutter, 2r Bd. Mit Kupf. 8. Schreibp. 18 gr. Druckpap. 14 gr.

Derselben schönes Bild der Resignation. Mit 1 Color. Kupfer und 1 Vignette. 8. 1 thlr.

5. Weidmanns moralische Erzählungen. 8.
6. Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Mit einem Kupfer. 8.
7. Die Familie Hohenstam, oder Geschichte edler Menschen, 2r Theil. Von der Verfasserin der Gemälde häuslicher Scenen. 8. 1 thlr. 6 gr.
8. Juda, oder der erschlagene Redliche. Edeln Menschenfreunden gewidmet von der Verfasserin der Gemälde häuslicher Scenen zur Veredlung junger Herzen. Neue Aufl. 8. 10 gr.

Nr. 1. Ist das Bild einer schönen Seele, in einem Roman dargestellt, der gewiß seiner Verfasserin Ehre macht. Wahre Bescheidenheit hält

sie

sie zurück sich zu nennen, denn ihr Name, meint sie, thut nichts zur Sache. Sie schrieb für ihre Mitschwestern aus keiner andern Absicht, als um nützlich zu seyn. Gewiß ein lobenswürdiger Zweck, den sie nicht verfehlen wird.

Nr. 2 und 3. zeichnen sich durch getreue Darstellung von Menschenhandlungen aus, wie sie häufig geschehen. Die Jäger von Iffland sind zu bekannt, und haben längst dem Autor den verdienten Beyfall bewirkt. Ob der Verfasser der Fortsetzung seinem Vorgänger treu gefolgt ist, darf ich nicht entscheiden. Wenn mich aber mein Gefühl nicht trügt, so hat er alles geleistet, was man nur von ihm verlangen konnte, nämlich mit dem Geiste mit dem die Jäger geschrieben sind, auch die Fortsetzung zu bearbeiten.

Nr. 4. Enthält die Naturgeschichte im bündigsten Auszuge.

Nr. 5. Man kennt die Frau von La Roche schon aus mehreren Schriften als eine schöne Mahlerin derjenigen Auftritte des menschlichen Lebens, die sich über das Alltägliche erheben. Sie schildert hier eine Emigrantin, die durch den Krieg der Franken um alles das Ihrige gekommen ist. Sie flüchtet nach der Vendee mit ihrem einzigen Sohne, lebt da als Bäurin ganz ihrem Kinde, und nur durch edles Betragen zeichnet sie sich von den Einwohnern aus, deren Stand sie angenommen hat. Ihre schöne Seele, die sich in allen ihren Handlungen zeigt, zwingt einen jeden, der sie näher kennen lernt, die innigste Hochachtung und wärmste Theilnahme ab. Keiner meiner Leserinnen wird der Ankauf dieses Buches reuen.

Ueber die vier letzten Nummern viel zu sagen erlaubt der Raum hier nicht. Die Verfasserin der beyden letzten ist vielleicht ohnedem den mehrsten schon bekannt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burton, John

F. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten Mit zwey Kupfern: Das Frauenzimmer als Mutter und Matrone darstellend

Bd.: 2

Leipzig 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.285(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301458-3
VD18 80232833-001